P. o. germ. 18^{t} – 1

Albrecht

Dreyerley
Wirkungen.

Eine
Geschichte aus der Planetenwelt,

tradirt und so erzählt.

Erster Band.

Germanien, 1789.
bey Peter Sandhof.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Finsternis — Barbarey — tiefes Dunkel! Ihr seyd die Gefährten der Menschheit. Wohin wir unsern Schritt wenden, dahin begleitet ihr uns ohne uns nur auf einen Augenblik zu verlassen. Wohin wir bliken, da seyd ihr, verwirrt unsre Vernunft, benebelt unsern Geist, täuscht unsre Sinne. Der erste Mensch war euer Spiel, auch der lezte wird es seyn. Und wann das menschliche Geschlecht auch bis in Ewigkeit fortdauern solte, wenn auch nicht grosse Revolutionen ihm ein Ende machten, wenn auch nicht die immer abnehmenden Kräfte desselben uns einen endlichen Untergang befürchten liessen, so wird doch diese Gefährten der Menschheit, selbst einiges Daseyn derselben nicht ausrotten.

Warum nicht?

Deswegen, weil Aufklärung zwar Licht gebiert, Licht aber wieder verlöscht, und finsterer es werden

läßt, als es vor war. Das ist der Zirkel der Unvollkommenheit, lieber Leser, und wenn wir uns nicht Vollkommenheit als ein daseyendes Muß vorstellen könten, so müßte dieser Zirkel uns alle rasend machen. Er ist der Stein der Narren; wer mit seiner Weisheit an ihm stehen blieb, dem wurde seine Weisheit zur Thorheit.

Dieser Zirkel ists, der den Kreislauf in allen menschlichen Seelen ausmacht. Er ist der Gegenstand des Denkens, des Erfindens, des Handelns. In der Finsternis sehen wir zuerst uns alle. Wir tappen alle nach Licht. Es zu erreichen, wollen wir uns und alles um uns aufklären. Das große Triebrad, welches diesen Zirkel immer im Gange erhält, und nie sich abschleift, ist unsere Einbildungskraft, die uns freylich nur zu oft Finsterniß als Licht, Verdunkelung als Aufklärung, Licht als Finsternis mahlt. Dies Gängelband, das den Menschen leitet, läßt ihn sich immer im Lichte, andere in der Finsternis betrachten. Der das helleste Licht mit einem Hauche ausbläßt, glaubt immer noch Aufklärer zu seyn. Er sizt in der Finsternis, und seine Einbildungskraft läßt Engelschein um ihn her entstehen.

So

So wurde, so erhielt sich, und so vergieng in der Welt alles was Menschenhände machten, alles was Menschenseelen dachten. So schlug ein Dummkopf nieder, was ein Geist erbauet hatte. So bestritt ein Pinsel, was ein Denker bewies. So schlug ein Machtwort des Beobachters reifste Erfahrungen, und das Licht, was er angezündet hatte, und das schon tausenden leuchtete, verlosch, und verbreitete Barbarey, wo menschliches Gefühl war.

Daß das alles in der Welt so bleiben — und troz unserm Büchlein in ieder Sphäre derselben, so bleiben wird, lieber Leser, das wissen wir sehr wohl. Wir schrieben auch nicht um des Lichts willen, auch nicht um der Aufklärung willen, auch wahrhaftig nicht der Finsternis zu gefallen.

Und warum denn?

Um Dir zu zeigen, daß das so ist, um zu beweisen, aus Thatsachen dir darzulegen, daß das so ist. — Um Deine Unruhe über dem: Es könte anders seyn — zu mindern: denn es ist einmahl nicht anders, und wird einmahl nicht anders — um iede vergebne Mühe über das Lichtmachen, und Aufklärung geben, Dir zu ersparen — und durch unsre

Darstellung Dich zu bitten, daß Du keinen Zirkel zu stören suchen solst, von dessen mächtigem Triebrade Du selbst eine Feder bist, an dessen ewigen Umdrehen Du vielleicht Dir unbewußt mitwirkst.

Du wirst Finsternisse, Aufklärungen und Licht bey uns finden. Wir nennen es so, ob es aber darum Dir immer scheinen wird, was wir es nennen, dafür können wir unmöglich haften, weil Dein Licht und unser Licht zwey verschiedene Kerzen seyn können, weil Deine Aufklärungssucht vielleicht höher gespannt ist, als die unsre, weil Deine Finsternisse den unsern nicht entsprechen.

Nenne Du also nach deinem Wohlgefallen unsere Bestimmungen mit andern Namen. Wir zürnen nicht darüber, noch weniger darüber, wenn Du mehr Recht zu haben glaubst, als wir. Suum cuique ist das wahre Wort für den Weisen, so wie für den Narren. Beyde gehören zur besten Welt, und beyde sind sich selbst genügend, und klüger ist der, der andere auslacht, als der vor Gram über andre Körper und Seele sich auszehrt.

Erste

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Finsternis.

Enthält etwas, was vielleicht nicht wahr ist.

In einem der Planeten, die in keiner unmittelbaren Korrespondenz mit uns stehen, sondern zu deren Kentnis wir nur durch gewisse höhere Eingebungen kommen können, hat sich eine Geschichte zugetragen, deren Gang gerade so parallel in Individuis mit Vorfällen unsers Jahrhunderts läuft, daß sie bekant gemacht zu werden verdient.

In jenem Planeten wird unsre Sprache nicht gesprochen. In der Sprache geschrieben würde sie unverständlich seyn, und so wie unbekante Sprachen gewöhnlich barbarisch dem ungewöhntem Ohr klingen, so würde es selbst für die Leser dieser Schrift barbarisch klingen, wenn wir die Namen aus der erhaltenen Tradition beybehielten.

Wir würden zum Beyspiel sagen müssen, ein Karidaru habe die Hauptrolle in diesen Auftritten. Da aber ein solcher Maun ein regierender Herr von circa der Potenz eines Herzogs bey uns ist, so wandeln wir dieses in unsre Sprache um, und machen ihn zum Herzog. So werden wir es mit allen übrigen halten.

Uebrigens fällt diese Geschichte auf jenem Planeten in unser Jahrhundert, und mögte wohl schwerlich weiter zurükgeben.

Zwischen Planeten und Planeten ist aber ein unsrer menschlichen Meskunst ziemlich unermeslicher Zwischenraum, und es mögte also die herübergereichte Tradition unserm Leser wohl Finsternis bleiben, wenn wir nicht beschlossen hätten durch die

---

Erste Aufklärung

Ist ein wenig mystisch.

---

ihn so ziemlich au fait von der Sache zu sezen.

Es kan den meisten unsrer Leser nicht unbekant seyn, und wo dies ja der Fall ist, da sind wir so

frey, es ihnen hiermit anzukündigen, daß in unsern Zeiten es um die Beschaffenheit der Seele eben kein so grosses Geheimnis mehr ist, als es ehedem war. Freylich sind diese Kentnisse nicht in den Händen der Layen. Grosse Künstler, tiefe Denker in dieser Wissenschaft haben beschlossen sie den Sinnen der Monarchen nahe zu legen, und denken, wenn sie nur diese begeistert haben, so sey es leicht, die ganze Welt zu begeistern. Daß es mit diesen mystischen Operationen kein Spielwerk sey, beweiset unsre Geschichte, daß die Unternehmer derselben quasi heilige Leute sind, beweiset der gute Fortgang der Sache, und der Seegen Gottes, der unmittelbar darauf ruhen muß, weil seine Gesalbten ihr nicht allein nachdenken, sondern ihr anhängig werden, und in ihr gewis noch Ruhe, Trost und Zufriedenheit für tausend Unglüksfälle finden werden, die der grössere Haufe, der aber nur kleiner Pöbel ist, ihnen zur Last legt.

Wir erwähnen dieser besondern Epoche unsers Zeitalters aus dem Grunde hier nicht weitläuftiger, weil wir Gelegenheit haben, tiefer hinein darüber Betrachtungen anzustellen, wie Dinge, von denen

man bey der so allgemeinen Vorurtheilssucht, nie geglaubt hätte, daß sie sogar auf Regierungen Einfluß haben konten, doch zulezt durch die alles wirkende Gnade, den Ungläubigen zum Stein des Anstosses gedeihen, würklich ihnen ein Fels der Aergernis werden.

In einer also dieser mystischen Operationen einer der grösten Städte Deutschlands war es, wo zwey gleichgeformte Seelen gerade einerley Extase hatten, gerade zu einerley Planetenharmonie ihre Seelen sich entkörperten, und als ob durch zweyer Zeugenmunde auch hier die Wahrheit sich bestätigen solte, beyde einerley Tradition erhielten.

Aus unserm Munde geht daher als Wahrheit aus, was wir sagen.

Zweyte Finsternis.

Solte es Ausnahmen geben?

Der Herzog, der die Hauptrolle in unserer tradirten Geschichte spielt, war ein sanftmüthiger liebrei-

reicher Regent. So nante ihn sein ganzes Volk, da er zur Regierung kam, so fand man ihn durch Handlungen, die die ersten seines mächtigen Einflusses waren, so wünschte man sich ihn, und so, sagten seine Feinde, täuschte sich die Einbildungskraft der Nation, oder wenn man will, seiner Unterthanen.

Daß dies der Fall nicht seyn könne, daß Täuschung nicht leichter bey einer erhizten Einbildungskraft statt habe, daß diese nicht bey jeder wichtigen Veränderung vorhanden sey, das wollen wir nicht behaupten. Veränderung einer Regierung ist eine der wichtigsten. Die Last, ein Volk zu beherrschen, besteht hauptsächlich darin, daß dieses Volk nicht einen Kopf hat, daß die Denkungsarten dieser verschiedenen Köpfe nicht nach gewissen einförmigen Systemen bestehen, daß Maschinenbewegung nicht nach einem Zuge geschiehet, daß Formen der Handlungen nicht über einen Leisten gebildet sind. Wäre das, so bedürften wir zum Regenten nur einen Mann, dem man den Faden in die Hand gäbe, woran er ziehen solte, er bedürfte nur einer bewegenden Kraft, keiner richtenden. So muß er in die verschie-

schiedenen Denkungsarten des Volks eindringen, muß aus Individuen Karaktere des Ganzen studiren, muß kombiniren, trennen, wieder vereinigen, und das Verhältnis finden, wie und auf welche Art seine Einflüsse auf dasselbe wirksam werden können. Und wenn er dieses alles gethan, dann erst wird dieser Einfluß, wenn er gut gerichtet ist, auf den bessern, wenn er eine schlechtere Richtung hat, auf den schlimmern Theil wirksam. Auf einen Theil also bleibt er immer unwirksam, und das ist dann der Misvergnügte. Der misvergnügte Theil zieht viele des zufriednern mit sich in ein Bündnis, weil auch ihnen nicht jeder Theil des wirksamen Einflusses angenehm, und weil die Denkungsarten eines jeden Individui von der Denkungsart des Monarchen verschieden ist, so ist auch in irgend etwas, was der leztere unternimt, etwas mit den erstern unharmonisches. Ein solcher nur aufgeregter Funke wird von denen, die begierig alles, was wider den Regenten geht, auffangen, angefacht, und bald zur Flamme erhizt. Der weiseste Regent kan also von dem grössern Theile seiner Unterthanen im Herzen getadelt werden, wenn sie ihn auch nicht anfeinden.

Sein

Sein Tod kan patriotische Theilnehmung und Bedauren hervorbringen, weil man nur zu leicht zu glauben geneigt ist, er wäre ganz erleuchtet gewesen, wenn er nur die Denkungsart gehabt hätte, die man selbst hat. Alles dieses aber zieht sich zulezt in die schmeichelhafte Hofnung zusammen, der neue Regent werde diese Denkungsart haben, die man selbst hat, werde ganz so handeln wie man sich seine Wünsche bildet. Diese Wünsche werden von der erhizten Einbildungskraft in Wirklichkeit verwandelt.

So entsteht der Wahn, daß neue Regierungen besser wären; daher ist der erste Schall der allgemeinen Stimme Lob, und selten bleibt er es, sondern der schnelle Nachhall ist gewöhnlich Tadel.

Zweyte Aufklärung.

Pure Reflexionen.

Ist das gut oder böse? — Sehr gut! — Wie kan es aber gut seyn, wenn das Ende das Werk krönen soll, und das Ende schlimm ausfällt?

Das

Das ist Folge eigner Nachläßigkeit, eigner Versäumnis. Das erste Lobgeschrey eines Volks ist die Schuzwehr, hinter welcher jeder Fürst, der zur Regierung kömt, wenn er vorher ernstlich über das, was seine künftigen Pflichten ausmacht, nachgedacht hat, sich verbergen kan, um Misbräuche abzuschaffen. Thut er aber dies nicht, behandelt er den Anfang als Oberfläche, schiebt er diese Abschaffung der eingerissenen Misbräuche bis auf gelegenere Zeit auf, macht er mit Kleinigkeiten den Anfang, sieht er Dinge aus einem falschen Gesichtspunkte, und giebt Befehle, die er hernach widerrufen muß, dann wird der Nachhall des Tadels gerecht.

Läßt er sich vollends blenden, zu glauben, dies Lobgeschrey sey Wahrheit, fängt er an, sein Volk für ungerecht zu halten, weil sie tadeln, was sie doch tadeln müssen, so ist er für seine ganze Regierungszeit verloren.

Braucht er aber diese erste Schuzwehr, wie er sie brauchen soll, läßt er Kleinigkeiten bey Seite, verwirft die Maxime dem Volke Sand in die Augen zu streuen, und benuzt dessen erste natürliche Verblendung zu seinem Wohl, da es alles noch für weise

hält

hält was er thut, sieht er die Verehrung und Anbetung, die man ihm zollt, im schimmernden Lichte, welches schnell vergeht, so wird der nachfolgende Tadel für ihn das seyn, was er ist, ein Dunst, den Misvergnügte auffsteigen lassen, und der in Nichts zerfließt.

Die Folge wird dem Leser lehren, was man ohngefehr von unserm Herzoge hierüber sagen kan.

Erstes Licht.

Leuchtend und wahr.

Scheine hell, erster Funke aus unsrer Planetenwelt! Leuchte schön, erste angezündete Kerze der Wahrheit! Zeige dich den Erdbewohnern, stralend, wie du bist, nicht blendend, wie Sonnenschein in der Mittagsstunde, wo man schnell hinwegblikt, wenn man ihrem brennenden Ausfluß zu nahe kömt: Mild, wie sie am Morgen erscheint, wenn sie auffährt und den Horizont röthet, so sey deine Wirkung!

Er glich einem Gott, der Vorfahr unsers Herzogs!

Schon hören wir einen Theil unsrer Leser spöttelnd sagen: Dieses Licht läßt sich leicht mittheilen. Es spricht sich gut von Todten. Sagen, und beweisen ist zweyerley, und was dergleichen Alltagssprüche mehr sind, womit sie unsrer Wahrheit gern einen Stoß versezen möchten, ehe sie noch wissen, ob wir sie darstellen werden, oder nicht. O ihr Pharisäer! Die ihr eure Schüsseln rein waschet, und lasset sie nur äusserlich prangen, inwendig aber seyn voll Unflats — ihr hattet mit diesen Menschen viel ähnliches. Nun, lieber Leser, kehre den Saz um. Du glaubst innerlich unsre Wahrheit, und äusserlich leugnest du sie. Deine Schüssel ist voll Guten, und ihre äussere Gestalt soll dem Inhalte nicht entsprechen.

So sagte der Tradítor unsrer Geschichte zu uns, als er diesen Saz vorbrachte, als er diese Wahrheit uns als das erste Licht zeigte. Nähere Beleuchtung wird wirksamer seyn.

Der Regent, der einem Gotte ähnlich ist, thut alles was er kan, um die Glükseeligkeit seines Volks

zu

zu befördern, durch welche seine eigne Glükseeligkeit besteht. Die Glükseeligkeit des Menschen aber besteht in seiner natürlichen Freyheit. Sie ist der erste Grundstein, worauf jene sich stüzt. Unter natürlicher Freyheit aber und konventionellen Zwang ist ein himmelweiter Unterschied. Jene wird durch diesen nicht angetastet. Zum konventionellen Zwang biete ich meine Hände, die natürliche Freyheit wird mir mit Gewalt geraubt. Der konventionelle Zwang bindet mich an Gesetze. Aber eben, weil ich die Konvention eingegangen, habe ich mich freywillig diesem Zwange unterworfen.

Geseze sind nur für Verhältnisse da. Verwandle man die Verhältnisse in Einheiten, und die Einheiten sind keinen Gesezen unterworfen. Der Regent also der für Einheiten Geseze giebt, greift der natürlichen Freyheit in ihr Recht.

Wenn der Monarch sagt, der Diebstahl soll in meinem Lande bestraft werden, so hat er Recht; würde er ein Gesez geben, niemand solle wünschen reicher zu seyn, als er ist, so wäre er ungerecht: denn wenn unter hunderttausend Menschen auch nur einer bigott genug wäre, über einen solchen

Wunsch sich einen Scrupel zu machen, weil er den Gesezen zuwider ist, so hätte er dieses Menschen natürliche Freyheit unwiederbringlich zu Grunde gerichtet.

Wer hierin der gesundesten Vernunft Gehör giebt, wer sich immer nur als den Vater seiner Unterthanen, sie als Kinder betrachtet, wer sie nicht zu glauben, was sie nicht glauben wollen, nur die störrischen zwingt, zu thun, was dem allgemeinen Besten am zuträglichsten ist, wer Liebe und Sanftmuth mit Strenge und Gerechtigkeit verbunden, in der rechten Absicht anwendet, nicht die ersten an Unwürdige verschwendet, und die leztern bey Würdigen misbraucht; wer nie durch die Augen anderer sieht, sondern seine eigenen beständig zu Hülfe nimt, und sich einen so scharfen Blik verschafft, daß der Betrüger davor zurükschaudert; wer um die Kentnis des kleinsten Individui sich bekümmert, und sie zu Hülfe nimt, um den Zustand des Ganzen zu bestimmen, der regiert so, daß man von ihm sagen kan:

Er war einem Gotte ähnlich.

Und so regierte der verstorbene Herzog, und unter dieser Regierung war sein Land hoch gestiegen,

mäch-

mächtig geworden, glüklich gewesen. Selbst die klagten, hatten Ehrfurcht vor ihn, selbst die ihn tadelten, schimpften, wenn andre ihn tadelten. Selbst die bey Veränderung der Regierung das grösste Glük sich versprachen, weinten an seinem Grabe. Wer blind genug war, ihn nicht als Regent zu ehren, liebte ihn als Vater, wer nicht als Vater ihn zu lieben, Ursach zu haben glaubte, ehrte ihn als Regent. Die ganze übrige Planetenwelt rief mit einer Stimme: Es ist ein Gott gestorben! — und dir, lieber Leser, überlassen wir, dazu zu sagen, was du wilst.

Dritte Aufklärung.

Uebersicht der Residenz.

Die Stadt, in welcher der Herzog residirte, war eine der schönsten Residenzstädte, aller umliegenden Länder. In der vorherigen Regierung waren ausserordentliche Summen angewandt worden, sie zu vergrössern und zu verschönern, und auch der regierende

de Herr fuhr fort, dieser Lieblingsleidenschaft seines Vorfahren Raum zu geben, und sezte dadurch eine Menge Menschen in Brod und Nahrung. Dies wurde auch nicht ohne Wahl und Geschmak ausgeführt. Wo man nur hingieng, da sahe man etwas, was einem schön ins Auge fiel. Breite Strassen, und schöne Pläze, Alleen und Denkmähler wechselten ab. Oeffentliche Gebäude waren nicht in Winkeln verstekt, sondern dem forschenden Auge offen.

So herrlich aber der äussere Anblik derselben war, so übel sahe es hingegen aus, wenn man die innere Beschaffenheit der Einwohner durchschauete. Eine gewisse Art von Glükseeligkeit hatte sich bey ihnen sehr rar gemacht, und das war die des Menschseyns.

Wir wollen aber unserm Leser, damit er uns nicht falsch verstehe, Menschseyn erklären. Fühlen, daß man andre glüklich machen könne, wissen, man könne es durch sich, einsehen, daß ausser uns es Dinge gebe, für die wir in der Welt sind, und daß diese alle nicht um unsertwillen blos da sind, sich einen Wirkungskreis um sich her den-

ken, und nicht alle Wirkungskreise um sich her auf sich beziehend sich denken, überzeugt seyn, man sey ein Rad in dem grossen Triebwerke der Natur, und störe das Ganze desselben, wenn man sich nicht in demselben fortbewege, das heissen wir Menschseyn.

Von dem allen nun, was dazu gehört, war der bey weitem grössere Theil der Einwohner gerade im entgegengesezten Glauben. Sie fühlten nur, sie könten sich glüklich machen, wusten nur, daß sie um ihrer selbst willen da wären, sahen nur darauf was andre für sie zu thun schuldig wären, und glaubten sich gegen jene zu gar nichts verbunden — drehten alle Wirkungskreise um sich her Schnekenähnlich auf sich zu, waren überzeugt, die ganze grosse, so allmächtige Natur, habe alle ihre Räder blos für sie geordnet und in Bewegung gesezt — und dieses dachte jedes Individuum mit einem so beleidigendem Stolze, daß jeder, der nicht in ihre Mitte gehörte, beym ersten Anblik es ihm an der Stirn geschrieben las: Nur um meinetwillen ist alles um mich her da.

Daß unter diesen krassen Egoisten der eine es dem andern nicht ansahe, das war gar nicht zu verwun-

dern, weil er selbst es an der Stirn hatte, und es also nur als einen Widerschein erblikt haben würde, der von seinem Kronenwerk, ob der parallelen Richtung auf den andern reflektirte.

Deswegen war diese Residenzstadt ein so unnatürliches Monstrum, wie es sich immer denken läßt. Die Mutter aller echten Freuden, die liebe Natur, war in ihr nur in Winkeln anzutreffen, wohin man sie verscheucht hatte. Oeffentlich durfte sie sich gar nicht sehen lassen, sie wurde verspottet, ausgezischt, beiammert, und mit Narrenschellen behangen, wo man nur irgend sie ihr anbringen konte. Was sie verlangte, davon that man gerade nichts.

So fand man Haufen von Lastern, die wider die ersten Eindrüke stritten, die sie in uns legt. Man verlachte den Unterschied der Geschlechter, den sie doch festsezt. Ohne zu bedenken, daß der weibliche Theil die Freuden der Begattung theilen solte, glaubte der Mann sich berechtigt mit dem Manne zu buhlen, ja es gab Männer, und deren viele, die es für Schande hielten, das andre Geschlecht auch nur als daseyend anzusehen.

Einen nicht minder schlimmen Einfluß hatte diese Denkungsart der Männer aufs weibliche Geschlecht. Von einem Theile ausgeschlossen, klammerten sie sich desto stärker an den andern an, und wie Blutigel nicht ehr zu saugen aufhören, als bis sie keinen Tropfen Blut mehr antreffen, so giengen auch sie den Männern nicht ehr aus dem Wege, die ihnen Gehör gaben, als bis kein Mark mehr in ihnen anzutreffen, und ihre Knochen hohl waren. Bey weitem der grössere Theil der Schönen dieser Stadt dachte so, handelte so, und glaubte nur blos da zu seyn, um ihre Wollust auf Kosten jedes zu fangenden Mannes zu befriedigen. Doch theilten sich auch diese in Klassen. Die niedrigste Sorte derselben, zu gemein als daß man darüber viel Worte verlieren solte, hielten sich in öffentlichen Häusern auf, die vom alten Herzog aus dem Grunde privilegirt waren, damit durch junge zügellose Leute weniger Verführungen in Familien statt fänden, und dem Sittenverderbnis des eigentlichen nährenden Standes Einhalt geschähe. Der Erfolg war freylich nicht ganz so, wie man sich ihn versprochen hatte. Denn auch hier wirkte die Einbildungskraft

mit, so wie sie bey allen neuen Anordnungen geschäftig ist, von denen man sich immer den bessern Erfolg verspricht. Einmahl war schon vielfältig dieses Verderbnis der Sitten eingerissen, und dann gab es eine große Menge junger Leute, die an jenen so ganz unschmakhaften Freuden öffentlicher Buhlerinnen keinen Wohlgefallen fanden, weil da Saloperie in einem ekelhaften Grade herrschte.

Eine andere Klasse, die Buhlerinnen des zweyten Ranges, waren die, die in Häusern für sich wohnten, und um sich zum Verkauf auszubieten, gewisse Matrönchen besuchten, wo sich junge und alte Herren einfanden, die sie alsdenn mit sich zu Haus und zu Bette nahmen. Diese dünkten sich mehrentheils noch etwas zu seyn, und lehnten so gar es sehr höhnisch ab, wenn man sie mit dem Nahmen Freudenmädchen belegen wolte. Sie wolten eine Gattung von Hochachtung verlangen, und hätten sie nur zum voraus bedacht, daß sie, wie es denn am Ende immer geschah, einmahl in die Klasse kommen müssen, die die einzige unter der ihrigen war, so hätten sie gewis jeden Gedanken auf irgend eine, auch die kleinste Achtung fahren lassen.

Die dritte Klasse war in der Anzahl die stärkste, und man hätte sie können Legion heissen. Sie bestand aus den Weibern und Mädgen, die sich den äussern Schein der Ehrbarkeit und Tugend zu geben wissen, und in der Stille weit ärger sind, als andere. Man könte sie wieder in verschiedene Klassen theilen, je nachdem sie aus Eigennuz oder Wollust, oder unerträglicher Eitelkeit, Männer und Eltern hintergehen, Treue und Wort brechen, und sich selbst zu schändlichen Heuchlerinnen machen können. Sehr oft ist ein öffentliches Mädgen um viele Grade besser, als sie: denn sie gesteht, daß sie dies Leben gewählt, wo jene sich weis brennen. Die Verehlichten giengen hierin weit freyer zu Werke, als die Ledigen, beschönigten ihre Handlungen in der Stille mit diesem oder jenem Recht, eine, weil der Mann ihr nicht den gehörigen Puz schaffen könne, die andre weil er selbst ausschweife, und was dergleichen Beschuldigungen mehr waren, wodurch der Arme zum Stillschweigen und ruhigen Leben angewiesen wurde.

Daher war der Fall auch sehr gewöhnlich, daß wenn ein Fremder von einem einheimischen jungen

Manne, um die so berühmten Konnoissancen zu machen, in solche öffentliche Häuser geführt wurde, der leztere gemeiniglich sehr zurükhaltend darin zu Werke gieng, und wenn man ihn befragte, warum? es gar nicht läugnete, daß er ein paarmahl in der Woche diese Dame, ein paar andremahle jene zu bedienen habe, und daß er deswegen sich schonen, und ausserordentlichen Fällen entsagen müsse. Ihm in der That nicht zu verdenken, da er an jenen Orten nichts wagte, und immer ein erschrekliches Sittenverderbnis, daß es zur Mode geworden, daß Männer ihre Weiber für andre unterhielten.

Ausserdem war diese Residenz im Luxus ersoffen. Dieses unheilbare Uebel hatte sich aller Stände bemächtigt, keinen verschont, und war zu einer fressenden Eiterbeule geworden, die schon bis ins Mark eingedrungen war. Zufluß von allen Seiten, vortrefliche Einrichtungen von Seiten des Herzogs, um Gleichgewicht zwischen Reichthum und Armuth hervorzubringen, fremde Hülfe, die weise Anstalten herlokten, alles das war nicht fähig, den Mittelmann wohlhabend zu machen, oder ihn einsehen zu lassen, welch ein Glük es sey, daß er unter einem

sol-

solchen Regenten lebe, und wie unglüklich er wäre, wenn dieser nicht mehr sorgte, als er. Begriffe von ruhigem Alter, und anpassender Versorgung seines Hauses waren bey ihm gar nicht festzusezen, er handelte nicht nach Grundsäzen, sondern nach Begierden. Nur gänzliche Unmöglichkeit konte ihn abhalten sich ein Vergnügen zu versagen, und überstieg ein ausserordentliches Glük einmahl seine gewöhnlichen Einkünfte, so mußte auch der Aufwand ausserordentlich seyn: denn nun schloß er, es müsse immer das Glück so ausserordentlich ihm zulächeln.

Der alte Herzog wußte das sehr gut, und es war mit unter seine empfindlichsten Bekümmernisse zu zählen, daß er diesem Uebel nicht abhelfen konte. Es war auch sein ewiges Sprichwort, daß die Einwohner seiner Residenz nichts taugten, und er beehrte sie so wenig als möglich mit seiner Gegenwart, und brachte seine Zeit auf seinen Lustschlössern zu, von da er mit scharfen Blik alles übersahe, und jeder Unordnung vorbeugte.

Die Einwohner der Stadt mangelten auch des Enthusiasmus für ihren Regenten so sehr, daß sie sich daraus gar nichts machten, sondern sie sahen

es lieber, wenn der alte, der ihnen zu genau auf die Finger sah, weit weg von ihnen war. Er brumte ihnen zu viel, machte sich zu wenig aus Vergnügen, pfiff ihnen nicht, wenn sie zu tanzen Lust hatten, und hatte immer etwas zu tadeln.

Der Herzog, dem troz aller der Widerspenstigkeit ihr Wohl dennoch am Herzen lag, suchte daher jeden Fremden, der sich nur irgend da niederlassen wolte zu unterstüzen, und so sehr dies auf ihr Wohl abzwekte, so wenig waren sie damit zufrieden, weil sie noch dazu glaubten, er thäte ihnen unrecht, wenn er jene mit ihnen in eine Klasse sezte.

Der Herzog schlos gar nicht übel, daß Faullenzer nicht aus ihrem Geburtsorte gehen würden, daß der zu arbeiten Lust habe, anderwärts sein Fortkommen suche, wenn er in seiner Vaterstadt nicht fortkommen könne, und daß das Sprichwort wahr sey: Ubi bene, ibi patria. Auch that er dies mit, um den Stolz der Einwohner zu demüthigen, der thörigt genug war, so weit zu gehen, daß der Regent sie deswegen schäzen solte, weil sie in seiner Residenz geboren wären. Troz diesen Uebeln aber,

mit welchen sie behaftet waren, haßten sie den Regenten nicht. Sie wußten vielmehr sehr gut, wie viel er für das ganze Land gethan, wie sein Heldenmuth allein daran schuld sey, daß sie in Ruhe ihr Wohlleben fortführen könten, wie auch seine Anstalten dieses beförderten, nur ihre ganze Klage war, daß er sie nicht besonders auszeichnete. Sie sperrten das Maul auf, wenn er einmahl zu ihnen kam, und thaten es zu, wenn er wieder fortgieng.

So wie ihr Stolz in diesem Punkte war, so war er in allen übrigen Dingen. Es gab nichts in der Welt — keine Kunst, keine Wissenschaft, die sie nicht besser verstehen wolten, als alle übrige. Litteraten unter ihnen thaten Machtsprüche, und diese waren gewöhnlich so matt, daß sie kaum die nächsten Ohren berührten. Kam je einmahl etwas gutes, so war es einem Stük Fleisch zu vergleichen, welches in einem Ozean abgestorbner Brühe schwamm. Es gab da Lebensbeschreibungen nach bunkelischen Schlag, und Reisen, an denen man erstikte. Traten reelle Gelehrte und echte Genies auch einmahl unter ihnen hervor, so hüteten sich diese sorgfältig für den pralenden Ton, und erwarteten in der Stil-

le den Beyfall des Publikums: denn sie schänften sich ihrer Mitbrüder.

Und so könten wir ohngefehr durch alle Stände durchschildern, wenn unser Buch nicht dadurch nicht eine Anlage zu einem Folianten bekommen könte, welche wir bey dem jezigen beliebten kleinen Formate zu vermeiden suchen müssen.

Vierte Aufklärung.

Uebersicht des Landes.

Alle übrige minder bedeutende Städte und das ganze Land waren unter der Regierung des alten Herzogs auf einem gewissen Mittelwege zwischen Arm- und Wohlhabendseyn, zwischen Darben und Wohlleben. Gerade das Verhältnis, welches den Unterthan am glüklichsten, ihn in einer beständigen Thätigkeit zur Arbeit, und im Wohlschmak an den Freuden erhält, die er sich verschaffen kan. Glükli- cher Zustand! wo Sorge die Gesichter nicht mit Kummerfurchen überzieht, und Ueberfluß nicht Ekel an Ar-

heit finden, wo der Morgen einen froh erwachen, und der Abend ermüdet die Ruhestätte suchen läßt.

Wenn das Armseyn heißt, alles entbehren müssen, was zum Ueberfluß und Naturverderb gehört, dann waren die Staaten des alten Herzogs arm. Wenn man aber Zufriedenheit, wenn man Befriedigung jedes Bedürfnisses, wenn man häusliche Freuden Glük nennen kan, dann waren diese Staaten glüklich.

Der Regent wolte seinen Landmann, Landmann bleiben lassen, nicht in Amphibion von Stadt und Land ihn umwandeln, deswegen legte er hohe Abgaben auf alles, was ihn träge, faul, wollüstig machen konte. Er wolte ihn Fülle ländlichen Wohls schmeken lassen, deswegen suchte er alles, was dazu gehörte, so wohlfeil als möglich zu erhalten. Manche die schon ein wenig verwöhnt waren, murrten anfangs darüber, endlich aber fanden sie sich wieder in ihren Zirkel, und lebten zufriedner als vorher.

Die grosse Kunst des alten Herzogs bestand darin, daß er das rechte Verhältnis der Stände gefunden, daß er Bedürfnis von Ueberfluß zu unterscheiden wußte, daß er persönlich manchmahl jeden Stand

anfeuerte, daß er Belohnungen nur Verdiensten zutheilte, und dabey noch sie immer so einrichtete, daß die Lust aufs neue welche zu verdienen, nicht dabey verloren gieng. Und die grosse und wahre Glükseeligkeit des ganzen Landes bestand durch diese Kunst.

Dritte Finsternis.

Räzel über Räzel.

So sehr der Herzog das Ruder des Staats selbst in Händen hielt, und nicht unterlies iedesmahl die Richtung eigenwillig zu geben, die dies immer schwankende Schiff nehmen solte und mußte, um die rechte Bahn nicht zu verfehlen, so bedurfte er doch manchmahl mehr als eines Steuermanns, weil er die göttliche Vorsicht beobachtete, seinen Kräften nicht mehr zuzutrauen, als einem schwachen Menschen zuzutrauen war.

Er war deswegen immer von Männern umgeben, die er selbst nach allen ihren Fähigkeiten geprüft

prüft, und von denen er glaubte, wenn sie als Regenten geboren wären, würden sie eben so fähig seyn zu regieren, als er. Realität war die erste Eigenschaft, die er bey seiner Wahl als nothwendig erforderte. Flüchtlinge fanden keinen Eingang, und traf er ja einmahl auf ein Genie, welches bey dieser üblen Parthie dennoch seine guten Seiten hatte, so daß er es nuzen zu können glaubte, so gab er ihm den Anstrich eines Lieblings, hütete sich aber sehr wohl, es in Geschäfte zu vermengen, und etwa durch dumme, flüchtige, unüberlegte Streiche den guten Gang auf der Regierungsbahn zu hemmen.

Am allerwenigsten machten Heuchler ihr Glük: Der Schein der Demuth war nicht vermögend, ihn zu hintergehen. Ofnes unversteltes Wesen nahm ihn ein. Den kriechenden Schmeichler verachtete er. Sein Hof wimmelte nicht von Scherwenzeln, die auf jeden seiner Blike lauerten, um auszuspähen, in wie weit er ihnen nüzlich werden könte, oder nicht. Wer sich ihm mit dem freyen ofnen Auge des Unbefangnen näherte, den sah sein durchdringendes Auge liebreich an.

Aber den Schein von der Wahrheit zu trennen zu wissen, das gehörte dazu um einen solchen Schaz von würdigen Männern um sich her zu haben, wie der alte Herzog hatte. Daher war selbst das Vergnügen bey ihm lehrreich, und er gewöhnte alle, die an der Regierung Antheil nehmen mußten, daran, selbst in Dingen ihr Vergnügen zu finden, die zum Wohl des Staats abzielten. Ohne dies von ihnen zu begehren, gieng er blos mit dem Beyspiel voran, und dem Beyspiele eines so grossen Mannes folgte alles.

Unter den mannichfaltigen Edlen, die ihn umgaben, war Herr von Beliwald einer der ausgezeichnetesten. Der Herzog hatte auf diesen thätigen Mann schon sehr das Auge, als er noch Beysizer in einem der niedern Gerichte war. Er sahe, wie unermüdet er zu Werke gieng, alle seine Pflichten zu übertreffen, und er bemerkte noch eine andre Eigenschaft an ihm, die, so zweydeutig sie damahls war, doch einen ganz besondern Geist verrieth, und ganz besondern Geist suchte der Herzog zu ergründen und zu nuzen.

Diese Eigenschaft bestand darin, daß man dem Manne nie auf den Grund seiner Handlungen kommen konte. Er enträzelte das Warum des Thuns und des Unterlassens niemanden, sondern er verräzelte es vielmehr iedem, der ihm darauf zu achten schien.

Endlich kam es ihm vor, als ob der Herzog ihn bemerke, und anstatt sich zu hüten, diesem geheimnisvollen Wesen Einhalt zu thun, behielt er es vielmehr bey, gab zwar seinem Regenten, wie seine Pflicht es erforderte von allem, was er von ihm zu wissen verlangte, richtige Red und Antwort, lies sich aber nie über Gründe zur Entschuldigung oder Rechtfertigung wegen einer so oder anders entschiedenen Sache ein.

Der Herzog drang nicht weiter in ihn, forschte aber beym Vorsizer des Kollegii nach der ohngefehren Denk- und Lebensart des jungen Mannes, und erfuhr so viel Gutes, daß er der Sache tiefer auf den Grund zu kommen, sich angelegen seyn lies.

Der Herzog bediente gewöhnlich gegen einzige Subjekte sich auch einziger Behandlungen, und da die Stelle eines Oberrevisions-Rechnungs-Rathes

 eben

eben offen war, so erhielt der Vorsitzer in Beliwalds Kollegio den Befehl diesem Beysitzer das Patent zu dieser Stelle zu überreichen.

Sie war die müssigste im ganzen Lande, und gewöhnlich gab man sie einem, dessen Alter und lange Dienste Ruhe erforderten, und der auf Müssiggang mit Recht Anspruch machen konte. Der Vorsitzer des Gerichts, wo Beliwald arbeitete, war keiner von den weitaussehenden Köpfen, konte also unmöglich in die eigentliche Meynung des Regenten einen Blik thun, und da er Beliwald ungern verlor, der sein fleissigster Arbeiter, und eigentlich seine rechte Hand war, so rannte er gerade zum Herzog, brachte Klagen und Vorstellungen an, und sagte unter andern, Ew. Durchlaucht mögten doch brauchbare Menschen nicht zu unbrauchbaren umschaffen.

Meint er das, sagte der Fürst lächelnd, so geh er nur, und befolge er meine Befehle. Der arme Mann glaubte, der Herzog wäre ungehalten, gieng zitternd zu Beliwald, und brachte diesem den ihm so traurigen und doch in seinem Sinn für Herrn von Beliwald so fröhlichen Erhebungsbrief.

Dieser hörte seinen Vorgesezten ganz aus, ohne ihn zu unterbrechen, oder eben sonderlich zu erstaunen. Als aber jener mit der traurigen Bemerkung schlos, es thäte ihm troz diesem Glüke leid, einen so fähigen Kopf aus seinem Kollegio zu verlieren, so versicherte ihm dieser, daß er nicht hoffe, daß das geschehen solle, daß er ihn im Gegentheil bäte, das Patent dem Herzog wieder zurükzugeben, für die besondre Gnade zu danken, und sich die für ihn auszubitten, daß er bleiben dürfe, wo er wäre.

Das kleine alte Männgen erstaunte über die Dreistigkeit und Thorheit des Herrn von Beliwald, wolte sich kaum überreden lassen, es sey Ernst, und stieg noch weit zitternder zum Fürsten aufs Schloß zurük, als er vorher weggegangen war. Mit einer Verlegenheit, die der Regent gleich bemerkte, brachte er das Patent wieder zum Vorschein. Der Herzog ließ ihn nicht zu Worte kommen, befahl ihm das Siegel zu erbrechen, und nun das Patent dem zu überbringen, dessen Namen es enthielte. Das Kuvert behielt er selbst an sich. Die kleine Figur fand mit Erstaunen den Namen eines alten verdienten Raths, konte sich das Räzel nicht entziffern,

und bekam noch gemessenen Befehl nie dieses Misverständnisses Erwähnung zu thun.

Dem Herrn von Beliwald gieng indessen die Sache doch im Kopfe herum. Er sahe ein, man hatte ihn auf die Probe gesezt, aber Proben der Art schienen ihm für einen Fürsten zu gefährlich, und für seinen Fürsten zu unbedachtsam.

Es gieng ein ganzer Monat hin, ehe der Herzog mit ihm sprach. Auf einmahl am Morgen wurde er gerufen um schleunig auf dem Schlosse zu erscheinen. Etwas aus der Fassung brachte ihn die eilfertige Art, allein ehe er ins Zimmer trat, hatte er sich schon wieder beruhigt.

Herzog. Er ist stolz, Beliwald, er will sein Glük nicht aus meinen Händen.

Beliwald. Ihro Durchlaucht, müssig gehen ist kein Glük, wenigstens nicht für mich.

Herzog. Warum ist seine Aufführung so geheimnisvoll?

Beliwald. Damit niemand mich kennen soll.

Herzog. Der Rechtschaffene braucht sich nicht zu scheuen. Was fürchtet er?

Beliwald. Daß man meinen Absichten aufs allgemeine Beste sich entgegenseze. So lange ich den Leuten ein Geheimnis bin, hoffen die Gutdenkenden, ich bin auf ihrer Seite, und die Schlechtdenkenden thun mir nichts, bis sie sehen, wohin ich ziele.

Herzog. Er hat recht. Und wie lange will er sich so erhalten?

Beliwald. Das ist das einzige, was ich selbst Ew. Durchlaucht zu verhehlen wünsche. Sonst bin ich zu allem bereit.

Herzog. Ich will es wissen.

Beliwald. Bis ich Präsident werde.

Herzog. Glük zu. Der Weg ist lang — Geh er ihn glüklich.

Hiermit entlies der Herzog Beliwald, und dieser gieng an seine Arbeit ohne sich weiter um etwas zu kümmern. Er that bald dem Lande so wichtige Dienste, daß der Herzog auf ihn reflektirte. Er kam in die Regierung, und erhielt den Beyfall aller seiner Zeitgenossen. Aber Räzel blieb er.

Das war ohngefehr die Art des Herzogs zu forschen. Und wann er seine Leute so fand, wie er

wolte, so wurden sie seine Vertraute. Und wer sein Vertrauen einmahl hatte, der schäzte sich glüklicher, als wenn er ihm viel Geld gegeben.

Vierte Finsternis.

Auch die Liebe hat Räzel.

Natürlich aber war der Herr auch wieder ausserordentlich strenge gegen alles, was ihm nicht nach seinem Gutdünken einschlug. Eins dieser Uebel für ihn, war sein Sohn, der nunmehr regierende Herzog. Er wolte seinen Sohn nicht zu seinem Sklaven machen, aber er solte auch seinen Glanz vermehren helfen. Freylich hatte der Vater in jüngern Jahren anfangs nicht sehr strenge auf Moralität gehalten, aber bey seinem angebohrnen Stolze waren ihm einige unangenehme Zufälle, Folgen der Ausschweifung, so empfindlich gewesen, daß sie plözlichen und unerschütterlichen Ernst hervorgebracht. Er glaubte, bey seinem Sohne solte eine gleiche Wirkung statt finden, und da irrte er sich nicht wenig.

nig. Dieser war sanftern, nachgebendern, gefälligern Temperaments, hatte nicht den väterlichen Stolz, und war gerade deswegen so wenig tadelnswerth, als jener es deswegen gewesen, weil er ihn hatte.

Da ihm die Wege auszuschweifen anfangs nicht verschlossen wurden, so ward er bald Freund davon, und fühlte bald die Folgen. Der alte Herzog lachte, wie man ihm die Nachricht brachte, und erwartete bald von seinem Sohne das Geständnis zu hören, er sey auf einem Weg gekommen, den er nicht wieder betreten würde. Er hörte nichts, sahe hingegen ganz das Gegentheil. Der Prinz hatte kaum sich von den Beschwerden befreyt gesehen, als er wütender als vorher der Neigung zur Wollust nachhieng, und bald wurde der Herzog gewahr, daß es seine Lieblingsleidenschaft zu werden anfienge.

Nun wolte er mit allen Kräften dagegen arbeiten, und wie die Besten fehlen, so fehlte auch der alte Herr in der zu genauen Aufsicht über seinen Sohn. Zwang legt unserm Willen immer mehr Reiz an. Der Prinz, je schwerer ihm die Ausschweifungen wurden, desto mühsamer suchte er sich ihnen

zu überlassen, und mancher Schritt, der ausserdem ihm blos vorübergehend anziehend gewesen seyn würde, wurde nunmehr zur bleibenden Leidenschaft.

Der Karakter des Prinzen enthielt nicht eigentlich Beständigkeit, aber seine Anhänglichkeit konte so lange fortwirken, als der Gegenstand derselben nach seiner sich gemachten Idee es für ihn blieb. Auch war er gegen genossenes Vergnügen dankbar, grosmüthig und schäzte den Verstand am schönen Geschlechte.

Unter seinen unzähligen Liebschaften hatte eine gewisse Madame Mind, deren Verstand sich besonders auszeichnete, auch einen besondern Vorzug. Sie war, was man eine erklärte Geliebte nennt, und es machte ihr auch kein Mensch den Vorzug streitig, daß sie es zu seyn verdiente. Ausser den anziehenden körperlichen Vorzügen, war ihr Geist heiter und lebhaft, ihr Verstand durchdringend und schnell überschauend.

Wie der Prinz ihr zuerst Liebe entdekte, war sie schon verliebt in ihm. Aber dies war nicht blos buhlerische Liebe. Es war Neigung, die fest gewur-

zelt hatte. Es war Neigung, die darauf ausgieng, den Prinzen sich eigen zu machen. Daß sie ihn für sich allein fesseln wolte, das fiel ihr, als einem Weibe von Kopf nicht ein, allein, sie wolte die Führerin seines Herzens werden. Sie verband die zärtlichste Liebe mit der zärtlichsten Sorgfalt für ihren Gegenstand. Des Prinzen Aufmerksamkeit auf sie hatte sie schon seit geraumer Zeit bemerkt, allein sie war ihm ausgewichen. Das war der Prinz bisher noch wenig gewohnt gewesen. Mit ofnen Armen kam man ihm allenthalben entgegen. Eine thats aus Liebe zum schönen Mann — die andere liebte sein Geld, die dritte machte es sich zur Ehre des Prinzen Buhlerin gewesen zu seyn. Bey dem so ziemlich allgemeinen Verderben des weiblichen Geschlechts war es kein Wunder, daß was nur schön in der Residenz war, sich ihm näherte.

Und Madame Mind zog sich zurük. Warum das? war die Frage, die in des Prinzen Herzen aufstieg, und sie verlies ihn nicht, so lange Madame Mind zurükhaltend gegen ihn war. Er wußte nicht, daß es ihr eben so viel kostete, ihn zu meiden, als ihm, sie immer fruchtlos zu sehen. Sie

wuß-

wußte sich sogar einigen Gesandschaften, die er an sie schikte, äusserst schlau zu entziehen, und war glüklich genug jedesmahl die Leute zu errathen, die dazu angestellt waren.

Endlich hintergieng sie doch einer. Der Sohn des nehmlichen Herrn von Beliwald, dessen wir oben Erwehnung gethan, nahm die Mühe über sich, mit ihr vom Prinzen zu reden, und seinen Antrag ihr bekant zu machen. Da dieser wußte wie sie andern ausgewichen, so ergrif er einen andern Weg, und der bestand darin, daß er selbst nach ihr zu seufzen schien. Dergleichen Anfälle waren der Madam nichts neues, und sie blikte seit einer gewissen Zeit über Herren, die sich das merken liessen, mit einer Art von Grandezza weg, die zwar keine Spur von Verachtung oder beleidigendem Stolze sehen lies, dennoch aber sehr deutlich ihnen zu verstehen gab, sie müßten blind seyn, wenn sie ihr nicht höhere Gedanken zutraueten.

Indessen lies Beliwald sich dadurch nicht irre machen, und dreist drauf los, wagte er es, sie immer zu verfolgen, immer gleichsam ihr Schatten zu seyn, immer so zu seufzen, daß sie allein es hören

konte, und endlich nahm er sich die Freyheit sie um eine geheime Unterredung bitten zu lassen. Diese wurde angenommen, und zu des Prinzen Erstaunen traf Beliwalds richtige Prophezeyung, daß es so seyn würde, ein. Beynahe wäre der Prinz eifersüchtig geworden, beynahe hätte es Beliwald die Gnade desselben gekostet, und obgleich er alles anwandte, die Furcht desselben zu zerstreuen, so trauete ihm dieser doch nicht ehr, als bis er von der Dame zurükgekehrt war.

Sie empfieng den Herrn von Beliwald mit einem Anstande, der würklich schon das verrieth, was sie zu seyn sich vorgenommen, nöthigte ihn sich niederzulassen, und wolte eben mit ziemlich pathetischem Tone ihm seine Zudringlichkeit verweisen, als Beliwald selbst also anfieng.

Beliwald. Madam! Um jedem Misverständnisse zuvorzukommen, und nicht etwa ein kleines unverdientes Erröthen auf ihre Wangen zu jagen, muß ich ihnen sagen, daß jede Aeusserung, die ich ihnen gethan, daß meine Verfolgungen, meine Dreistigkeit, meine Bitte um ein geheimes Gehör, daß

die-

dieses alles keinesweges mich selbst zum Gegenstande hat.

Diese Anrede sezte Madam Mind würklich in Verlegenheit. Sie wurde jezt in der That roth: denn fühlen mußte sie wohl, von wem nun die Rede seyn würde, und da sie so wenig Blöße als möglich geben wolte, da sie den Ton der großen Welt schon verstand, so entschloß sie sich lieber selbst gleich das Gespräch auf den rechten Gegenstand zu leiten, als sich zu verstellen.

Madam Mind. Sie haben mich würklich überlistet, Herr von Beliwald. Ich wolte eigentlich niemanden sprechen, der vom Prinzen abgesandt wäre, habe diese Absicht auch bey ihnen nicht vermuthet. Läßt ihr Auftrag ihnen zu, zu schweigen, und können sie mich nicht gesehen haben, so bitte ich sie darum.

Beliwald. Das ist platterdings unmöglich. Der Prinz weis schon, daß ich bey ihnen bin, und hätte ich für mich nur den zehnten Theil dessen gethan, was ich für ihn in Ansehung ihrer that, wir wären lange Feinde. Auch, Madam, ists einem, der sie genauer und mit andern Augen beobachtet,

als

als der Prinz, nicht schwer, zu sehen, daß sie ihn lieben.

Madam Mind. Also das Läugnen bey Seite. Sie sollen recht haben, und habens auch. Aber eben so tief bliken sie auch einmal dahinein, daß man nicht wohl den Prinzen lieben kan, wenn man mehr als wütende Leidenschaft befriedigen will, wenn man auf wahre Liebe Ansprüche machen mögte.

Beliwald. Wie so? Madam, ich verstehe das nicht ganz.

Madam Mind. Soll ichs denn so deutlich sagen? Der Prinz liebt die halbe Stadt, und bey weitem den schlechtern Theil derselben.

Beliwald. Madam! Sie reden ein wenig dreist.

Madam Mind. Gerade so, wie ich zum Prinzen selbst reden würde. Ich glaube in Angelegenheiten, die Liebe und Herz betreffen: denn daß ich mich blos auf Wollust einlassen würde, werden sie selbst mir nicht zutrauen, findet keine Zurükhaltung statt. Oder glauben sie, der Prinz, der Damen liebt, könne es einer Frau, die er selbst schön findet,

det, übelnehmen, wenn sie ihn durch ein freymüthiges Bekentnis den Händen der gemeinen Dirnen entrissen wünscht?

Beliwald. Wenigstens mögte ich es nicht über mich nehmen, ihm diesen Vortrag zu machen. Selbst in ihrem Namen nicht, Madam. Uebrigens mag ich ihr Projekt nicht tadeln, da es so beschaffen ist. Ich billige es sogar, und finde es, so eigennüzig es auf ihrer Seite auch seyn mag, für den Prinzen nicht schädlich.

Madam Mind. So helfen sie es unterstüzen. In der That Beliwald, ich liebe den Prinzen wie man einen Mann lieben kann, und der Gedanke nur, er könte mich lieben, macht mich schon seelig, macht, daß ich das ganze übrige Männergeschlecht vergesse, und gerne vergesse. Aber seine Flüchtigkeit —

Beliwald. Madam! Nichts mehr davon. Ich bin zwischen zwey Feuern. Ich kan nicht für, und nicht wider den Prinzen reden. Handeln sie die Sachen mit ihm selbst ab. Herr von Beliwald wolte sich nicht länger aufhalten, noch weniger ein Wort weiter verlieren. Es wurde eine Unterredung

fest-

festgesezt, zugestanden, und er entfernte sich mit dem Versprechen, so lange der Freund der Madam Mind zu bleiben, als der Prinz es seyn würde, denn alsdenn, sagte er, folge ich dem, dessen Schatten ich bin.

Freylich war dies nicht Sprache des Hofmanns, aber Madam Mind hatte den Hofmann auch nicht aufgefordert, sondern den Freund, und Herr von Beliwald war noch nicht mit der Mode bekant, Kleider à deux mains zu tragen, und also den Hofmann mit dem Freunde, und den Freund mit dem Hofmann zu füttern.

Fünfte Finsternis.

Der Sprung wird nachgeholt.

Wir haben in Ansehung des Herrn von Beliwald, der auf den Präsidenten los arbeitete, einen kleinen Sprung gemacht, über den wir kein gänzliches Stillschweigen beybehalten können. Wir lassen ge-

radezu seinen Sohn auftreten, da er uns kaum als junger Mensch noch bekant geworden.

Herr von Beliwald hatte in den Jahren, die dazwischen waren, einen fast unerreichbaren Fleiß gezeigt, war bald so weit gekommen, daß der Herzog eine Wohlthat der andern folgen, eine Belohnung die andre jagen lies, um diesen treuen Diener immer fester an sich zu ketten. Er hatte besonders in verschiedenen traurigen Jahren, in denen der Herzog abwesend seyn mußte, um gegen die Feinde seiner Staaten zu kämpfen, mit weisen Einrichtungen das Land so erhalten, daß es immer troz den Bedrükungen, die Kriege nothwendig machen, seinen Herrn noch unterstüzen konte.

Nach diesen geendeten Unruhen hatte der Herzog selbst ihm den Rath gegeben, sich zu verheyrathen, und in Ruhe zu sezen, nicht um aufzuhören zu arbeiten, sondern durch stilles Nachdenken noch wirksamer zu werden: denn er behielt alle seine Posten bey, nur daß ihm Theilnehmer der Arbeit gegeben wurden.

In seiner Ehe war er unglüklich genug, nur einen Sohn und eine Tochter zu zeugen, unglük-

lich, weil die Liebe des Vaters und der Mutter dadurch nur einen Gegenstand erhielten, und beyde von ihnen verzärtelt wurden.

Nanny von Beliwald, war um acht Jahr jünger, als Friz, und also zu der Zeit da dieser seine ersten Rollen mit dem Prinzen spielte, noch Kind. Sie war durch ihr späteres Erscheinen gewissermaassen noch glüklicher als der Sohn: denn dieser hatte erst acht Jahre lang der Verzärtelung von beyden Seiten unterlegen, und sie empfieng izt zwar die ganze Lage von der Mutter im verstärktern, vom Vater aber auch in einem weit geringern Grade.

Frizens Bekantschaft mit dem Prinzen war nicht ganz von Jugend auf gewesen: denn damahls war des Vaters Rang noch nicht so, daß er hätte Ansprüche auf den genauern Umgang mit dem herzoglichen Hause machen können. Auch war der Prinz sehr lange Zeit unter Weiberhänden, und kam aus diesen in eine ziemlich strenge Aufsicht eines biedern Mannes, der viele Wege einschlagen mußte, ehe er hinter die eigentlichen, durch Weiberlist verstekten Grundlagen der Gesinnungen seines Zöglings kam, endlich aber doch Sanftmuth und gutes Herz als

zu benuzende Eigenschaften fand. Auch würde vielleicht dieser sein Lehrer ihm nie in Ausschweifungen Willen gelassen haben, wenn nicht der alte Herzog diese Freyheit ausdrüklich gebilligt hätte. So war der Prinz ohngefähr 20 und Beliwald 18 Jahr alt, als das Abentheuer mit der Mind bestanden wurde, und zwey Jahr hatte der Prinz schon vorher in einer Lebensart zugebracht, die ihm zugelassen zu haben, der Vater nunmehr bereuete.

In diese Epoche, nur etwas später, fiel die Begebenheit, die den alten Beliwald beynahe gänzlich hätte stürzen können, von welcher wir weiter unten reden werden, vorläufig aber so viel von ihrem Ausgange sagen können, daß es dem bestimten Opfer dadurch glükte, Präsident zu werden.

Fünfte Aufklärung.

Prinzen haben auch Leib und Seele.

Beliwald hatte dem Prinzen kaum die Nachricht gebracht, daß Madam Mind ihn sprechen wolte,

als dieser ihm um den Hals fiel, seinen besten einzigen Freund ihn nante, ihm jede Härte, mit welcher er vorher ihn in Verdacht gehabt hatte, abbat, und diese zu Stande gebrachte Sache, als den Bund erklärte, der nun auf immer sie mit einander vereinigen solte.

Wolte Gott, sagte Beliwald, sie sprächen wahr, mein Prinz. Aber glauben sie nur nicht, daß sie schon alles überstanden haben. Ich wenigstens will Ihnen mit keiner schnellen Eroberung schmeicheln. Madam Mind scheint mehr zu wollen, als daß sie sie lieben, scheint Prätensionen zu machen, die vielleicht mit ihrem Temperamente nicht ganz harmoniren.

Der Prinz frug, ob Beliwald Verstand an ihr bemerkt hätte, und da dieses mit einer sehr ansehnlichen Bejahung beantwortet wurde, so gab er doppelte Freude darüber zu erkennen, sein Vertrauter hingegen Verwunderung und Erstaunen.

Der Prinz sahe dem stummen Spiele der Verlegenheit seines Freundes ein wenig zu, weil es ihn ergözte, hernach sagte er:

Können sie denn glauben, Beliwald, daß, wenn schon physisches Bedürfnis mich am Wechsel bindet, ich nicht auch Augenblike habe, wo Unterhaltung eines Weibes mir seeligeres Gefühl ist? Die Seele hat auch ihre Bedürfnisse. Nicht eben weil sie so viel Macht über uns hätte, wie Körper, sondern deswegen, weil sie den Reiz desselben, wenn er erschlaft ist, erneuert.

Beliwald erwiederte hierauf nichts. Der Prinz schwieg auch. Der Tag der Zusammenkunft näherte sich. Der Prinz konte kaum die bestimte Stunde erwarten, er flog, da sie schlug, mehr als er gieng, und war troz dem strengsten Galop seines Postzuges seiner Meinung nach, noch immer zu spät an Ort und Stelle.

Zweytes Licht.

Physischer Ausguß von Wonne.

Es war eins der schönsten Sommerhäuser, in dem Madam Mind die Zusammenkunft bestimt hatte.

Sie

Sie hatte es von dem Besizer desselben, expreß zu diesem Auftritte gemiethet. Der Eingang dahin, war durch einen langen dunkeln Ulmengang, durch welchen man nicht fahren konte, sondern der Weg mußte zu Fuß gemacht werden, und gab dem Durchgehenden zu allerhand Gedanken Anlaß, wenn er nur irgend dazu geneigt war, die eben nicht fähig waren, zur Liebe zu stimmen. Aber dann empfieng einen auch, ehe man noch ins Gebäude trat, ein schöner ofner freyer Plaz, der mit Rasen bedekt, mit natürlichen Heken besezt, und durch beyde so liebevoll schattirt war, daß man aus dem schwärmerischen Düstern der Seele sich sehr leicht ins Anmuthige, Wonnevolle derselben verlor, doch ohne ausschweifende Ideen zu erregen, ohne den geringsten wollustwirkenden Anstrich.

Hier noch stand der Tempel der Freundschaft mitten inne. Die merkwürdigsten Scenen der Freundschaft waren da in Marmor vereinigt, und wen nicht überspante Leidenschaft rief, der blieb gewis stehen, um diesen von jedem Menschen sicher einmahl gefühltem Wonnegefühl sein Andenken zu schenken.

Der Prinz flog durch den Ulmengang, und gieng vor dem Tempel vorüber ohne ihn anzubliken. Man glaube nicht, daß dieses erste Phänomen der Madam Mind entgieng. Ungesehen lauschte sie an einem Fenster. Man glaube noch weniger, daß ihr dieser Anblik unangenehm war. Sie freute sich von ganzem Herzen: denn wenn diese Gegenstände den guten Prinzen aufhalten konten, dann war seine Liebe nicht, die sie sich wünschte, dann war der größere Theil ihrer Hofnungen und ihrer Freuden zertrümmert, dann war sie nur halb befriedigt. So überströmte sie Wonne. Er liebt mich, er liebt mich, rief sie ihrem Herzen leise zu. Meine Wünsche werden erfüllt werden, er wird mein seyn.

Nun sprang sie hervor, um auf der Treppe den Abgott ihres Herzens zu empfangen, aber nicht froh erschien sie vor ihm, nicht so heiter, wie sie allein es gewesen. Sie nahm eine ernste Stimme an: denn Ernst gehörte zu ihrem Vorhaben.

Der Prinz sahe sie kaum, als er auf sie zuflog, sie in seine Arme schloß, und ihr den feurigsten Kuß gab, den sie in seiner ganzen Wirkung fühlte,

aber nicht wagen durfte, so wieder zu geben, wie sie es gern gethan hätte.

Sie haben mich schlimm überrascht, Prinz, sagte sie; es ist viel Liebe in ihrem Empfang, aber so gespante Leidenschaft läßt wenig für die Zukunft hoffen.

Der Prinz solte hierauf vorbereitet seyn, aber er war es nicht. So wenig Ulmengang und Freundschaftstempel ihm etwas angiengen, so wenig lag die Zukunft in dem Plan seiner jezigen Empfindungen. Die Mind war seine Gegenwart, und die Gegenwart sein Himmel. Auch sagte er es ihr gleich. Liebes Weib, waren seine Worte, was kan ich dafür, daß du so reizend bist, was ich dafür, daß mein Temperament so wild ist. Elend bin ich, wenn du nicht den ganzen Zauber der Liebe über mich verbreitest. Laß diesen Ernst fahren. Deiner Schönheit kleidet er übel.

Die Mind hatte alles überlegt, was er ihr würde sagen können. Auch dieses war ihr nicht entgangen. Sie war auch darauf vorbereitet. Mein Prinz, mein angebeteter Prinz, sagte sie, will mich unglüklich machen. Aber ich liebe ihn, ich kan ihm

nicht widerstehen. Er mache aus mir, was er will. Doch lassen sie mich mein Gebieter in jeder Art, mich wenigstens erst etwas von diesen Schreken erholen, damit ich nicht betäubt und fühllos die Grösse meines Glüks empfinde, um hernach desto tiefer mein Unglük zu fühlen.

Prinz. Was träumen sie von Unglük? Wo läge die Möglichkeit dazu?

Madam Mind. Weg davon, mein Prinz, weg mit allen Untersuchungen. Sie könten einen schreklichen Ausgang haben. Kommen sie mit mir —

Sie drükte jezt dem ganz entzükten Prinzen einen Kuß auf den Mund, um den ihn der Gott des Donners beneidet haben würde, wenn er in den Zeiten seiner Abentheuer gegeben worden wäre. Hingesunken in Liebeschmachten, voll körperlicher Begierde, und doch in der Seele eben so wonnereichen Gefühls, lies er sich führen, wohin sie wolte.

Der Garten war der Ort, wo sie seine Wonne aufs höchste zu spannen sich vorgenommen. Obgleich bey der Anlage desselben man wohl nicht auf ein solches Tete a tete darin gedacht hatte, so hat-

te er doch so viel Idealisches, was wollüstiges Begehren regte, was den Sinnen Kizel, und dem Gefühl Reiz darbot, daß Madam in ihm eine sichre Zuflucht für Vergessen des ersten Eindruks zu finden glaubte.

Man hatte Gänge so geordnet, daß die Sonnenstralen durchs reflectiren einen vermehrten Grad von Wärme hineinbrachten, die den Körper auflößte, die Pulse schneller jagen, die Säfte schneller rennen ließ, den Nervensaft in seinen Gefässen schwellen und vermehren machte. Für zu lange wäre dies Gefühl ohne Sättigung drükend gewesen, und zu dieser war freylich keine Gelegenheit vorhanden. Für Gegenmittel dieses Uebermaases war daher durch freye ofne Pläze gesorgt, wo häufiges Sprudeln des Wassers Kühlung verbreitete, und es gab unter diesen einige, die es bis zum gelinden Reiz eines Frostes brachten, der eine der angenehmsten Empfindungen war, und wo, wenn er sich ins Unangenehme verbreiten wollen, gleich Nischen in der Nähe waren, in denen wollüstige Wärme sie verwechselte.

Der Prinz fühlte das alles, wenn schon nur halb, weil er ganz an den Bliken seiner Geliebten hieng, doch genug, um durch die Abwechselung des Reizes Vermehrung einer Flamme gewahr zu werden, die er schon auf der höchsten Stufe geglaubt hatte. Er schwebte in einem Nebel von Gefühl, das er noch nicht genossen, er glaubte sich von unsichtbaren Genien umgeben, deren jeder seiner Wonne einen neuen Beytrag gab, und sie zu einem Berge aufthürmte, durch den er sich durchzuarbeiten, nicht mehr für möglich hielt. Würklich wußte auch Madam Mind, diesen Angriffen der Natur noch so viel Aufmunterndes hinzuzusezen, daß er, ohne auf der höchsten Stufe der Glükseeligkeit zu seyn, schon gestand, noch nie sey er von der Liebe so überrascht worden, habe sie noch nie aus einem solchen Gesichtspunkte gekant, und zolle ihr zum erstenmahle in Vereinigung mit der Seele seine Opfer.

Dies Geständnis wirkte auch auf das Herz seiner Geliebten. Es schlug wallender und Röthe ihrer Wangen, Wärme ihres Körpers, Funkeln ihrer Augen gaben deutlich genug zu erkennen, daß auch

bey

bey ihr, was in ihr vorgieng, nicht Kunst wäre, daß Natur den grossen Sieg über diese davon getragen, und ihr Opfer verlange.

Endlich kam man an den Tempel der Liebe. Er lag mitten in einem dichten Hayne versteckt, der ihn den Augen so lange entzog bis man davor war. Der erste Tritt auf die Marmorstufen, machte die Flügelthüren aufspringen, und nun trat man in einen Saal, wo alles zur Wollust aufforderte. Weibliche und mänliche Schönheiten unter verschiedenen Gestalten halb oder gar nicht verhüllt, gaben dem Auge zu schaffen. Das Ohr hörte die Melodie des Murmelns der auf allen Seiten rieselnden Springbrunnen, deren einige wohlriechende Wässer in erwärmte Gefässe sprudelten, und dadurch den Sinn des Geruchs beschäftigten. Von allen Seiten lachten einladende Sophas den Ruhebedürftigen entgegen, und schon hatte der Prinz willens, auf einen derselben von seiner Göttin das Opfer der überschwenglichsten Wollust zu fordern, als durch den Tritt auf eine Feder sie ihn durch Eröfnung eines Kabinets überraschte, in dem Amor und Psyche auf einem blendendpurpurnen Bette, ganz wie Mut-

ter

ter Natur sie geschaffen, schliefen. Sie nahm den Prinzen bey der Hand und führte ihn zu dem betrüglichen Kunststük, welches sich immer mehr verlor, je näher sie kamen: denn die geschikte Hand der Stikerin hatte hier so künstlich gewebt, daß nur der Seitenblik den Prospekt gewährte, damit Liebende sich nähernd ihn selbst ersezen mögten.

Nach dem Eintritt beyder in dieses Kabinet schloß sich die Thür, und läßt sich schon denken, in welcher Wonne die Zeit dort verflossen, so läßt sichs doch nicht als Augenzeuge beweisen. Wer liebt nicht einen Schleyer, wenn die Liebe ihn beglükt. Leser! sey bescheiden — auch der Dichter soll es seyn.

Und dann! — giebt es Lichter verschiedner Gattungen. Man wundre sich also nicht, dieses von dem vorigen so verschieden zu finden.

Sechste Finsternis.

Ein etwas hämisches Dunkel.

Der alte Beliwald stand nur noch eine Stufe vom Ziel, welches er sich gesezt hatte. Jede Aussicht sie zu erreichen eröfnete sich ihm. Auch trachtete er nicht mit einer Begierde darnach, die so merklich gewesen, daß man ihm das Ambiren dieser Stelle auf dem Kopf hätte schuld geben können. Er hatte aber doch gewissermaassen einen Stolz darin gesezt, seinem Regenten zeigen zu können, er wäre im Stande auszuführen, was er einmahl gesagt. Auch der Herzog sahe mit Verwunderung all den Fortschritten zu, und so sehr er sie auch unbemerkt aufmunterte, so war er doch überzeugt, Beliwald arbeite nicht dieser Wohlthaten wegen, sondern aus dem ersten Zweke des allgemeinen Besten, und aus dem zweyten seines eignen Ruhms. Der Mann hatte das genaueste Vertrauen des Herzogs, und war, wie die Folge zeigen wird, täglich bey ihm, und dennoch hatte der Fürst nie weder

gegen ihn selbst, noch gegen einen andern jener Unterredung gedacht, die er ehedem mit ihm gehabt hatte.

Beliwalds ganzer Karakter war auch die Zeit über, ausser dem Herzoge jedem andern Menschen ein Räzel geblieben. Das allgemeine Urtheil von ihm lautete so, daß er ein wankelmüthiger launenreicher Mensch wäre, dessen Vorzug darin bestände, daß das Glük ihm alles, was er unternähme zum Besten gedeyhen liesse, daß es seine Thorheiten allemahl zu verdeken, und sein Gutes glänzen zu machen wisse. Weil er gefällig war, wo er gefällig seyn konte, so sagte man, er sey ein unschädliches Geschöpf und bemühete sich auch aus dem Grunde nicht, ihm irgend etwas zu hintertreiben, was er unternahm, besonders da er aus seinen eignen Unternehmungen, den übrigen allen Nuzen ziehen lies, den sie ohne seinen Schaden daraus ziehen konten. Wenn er ja einmahl etwas abschlagen mußte, so geschahe es zwar sehr troken, allein dann wurde es auf seine Laune geschrieben, und da er verschiedenemahl Gelegenheit gehabt hatte, durch irgend einen andern Zufall dergleichen wieder gut

zu machen, so hofte jeder darauf, daß das bey ihm auch einmahl der Fall seyn würde, und so war niemand sein Feind, wenn schon auch niemand eigentlich sein Freund genant werden konte.

Herr von Beliwald war so frühzeitig in das Kollegium der Landesregierung gekommen, daß er schon seit geraumer Zeit der erste Rath war, und zween hinter sich gehabt hatte, die an Jahren weit älter als er, und deren einer schon der Präsidentenstelle eines andern Collegii vorgestanden. Dieser alte verdiente Mann wurde ihm vorgezogen, wie die Präsidentenstelle seines Collegii vakant wurde, und Beliwald murrte nicht allein nicht dazu, sondern es war ihm im Herzen würklich angenehm, und er wünschte seinem neuen Vorgesezten von ganzer Seele Glük. Seine Kollegen, die geglaubt hatten, er würde darüber rege werden, wenigstens sich es merken lassen, daß ihm das Ding verdrösse, um künftigen Versuchen vorzubeugen, hielten ihn für einen Schaafskopf, glaubten, der Herzog hielte ihn eben auch dafür, und machten sich Rechnung, sie würden alle einer nach dem andern ihn überspringen.

Einige Jahre nach diesem Zufall, den der Herzog gegen Beliwald gar nicht in Erwähnung brachte, weil in Ansehung des Alters und der Verdienste jenes Mannes ihm kein Unrecht geschehen war, verlor der zeitige Präsident sehr an Geistesstärke, und es fielen einige Dinge vor, die wenigstens die Möglichkeit muthmaassen liessen, man würde ihm wohl einen Vizepräsidenten an die Seite sezen müssen.

In einer der launigen Stunden des Herzogs war es, wo er einem seiner Generale das ganze mit Beliwald gehabte Gespräch erzählte, und zugleich merken lies, daß er ihn für den geschiktesten zur Adjunktur hielt. Der General, dem dieses nicht verboten war, sagte es im Vertrauen einem der Regierungsräthe, und dieser der nach Beliwald der zweyte war, und gerade am wenigsten diesen Feind seiner einstigen Erhebung gefürchtet hatte, warf in der Minute einen Blik auf all die vergangenen Lebensiahre Beliwalds, und sahe nun in ihm den feinsten Hofmann — den, der sie alle hinters Licht geführt, der durch ihre eigne Mitwirkung so manches durchgesezt hatte, was man blos auf seine Rech-

nung geschoben. Gegen den General, der auf des Regenten und Beliwalds Seite war, verstellte sich der Rath, aber kaum war er seiner selbst mächtig, als er eine geheime Zusammenkunft mit allen übrigen Räthen veranstaltete, und in dieser wurde nach gemachtem Vortrage, einmüthig votirt, man müsse diese Schlange, die man in seinem Busen genährt, diesen so heimlich stechenden Skorpion auszubeissen suchen.

Nachdem dies Opfer beschlossen war, wurde die feinste Intrique ausgeheckt. Der alte schwache Präsident mußte zum Stichblatt dienen. Zu diesem verfügte man sich in Korpore, erzählte nicht allein, was man wußte, sondern sezte auch noch hinzu was man wissen wolte, nemlich, daß der Präsident in spe sich habe verlauten lassen, sey er nur einmahl adjungirt, so wolle er die Entlassung des alten Herrn sehr bald zu bewirken wissen.

Der Präsident, den nur sein Alter schwach machte, und der übrigens einer der ehrwürdigsten und treuesten Diener des Herzogs war, fand es sehr schmerzhaft von jemanden, den er für einen ehrli-

chen Mann gehalten, immer so behandelt hatte, und von ihm so behandelt zu werden, geglaubt, nun so schreklich hintergangen zu werden, und fand es doch noch schmerzhafter, daß er sich in eine Intrique einlassen solte, da er sein ganzes Leben hindurch keiner sich zu unterziehen nöthig gehabt. Indessen sezte man ihm von allen Seiten so sehr zu, daß er, da sieben Stimmen wider Beliwald sprachen, nicht anders glauben konte, als, er müsse unrecht haben, und sein Sturz wäre gewis. Er weinte fast, daß er in seinem Alter eine solche Beschimpfung erleben müßte, und da man ihm dann den Vorschlag that, jenes Ränken zuvorzukommen, und beym Regenten selbst um einen Adjunkt seiner Geschäfte anzuhalten, so ergriff er diesen mit Freuden. Zu dieser Person wurde nun der auf Beliwald folgende Rath, der zweyte ältere als er erkieset. Es wurde jedem ein unverbrüchliches Stillschweigen auferlegt, und der alte Präsident solte sogleich ein Zirkular umhergehen lassen, und die Einstimmung aller Räthe zu seinem Gesuch vorher verlangen. Man zweifelte keinen Augenblik, daß Beliwald sie abschlagen würde, wann er selbst darauf gerechnet,

und das war freylich vors erste schon genug, um ihn dem Herzoge verdächtig zu machen.

Beliwald, ganz unbekant mit allem was vorgefallen war, erhielt das Zirkulare des Präsidenten zuerst — und zum erstenmahle erstaunte er. Auch er hatte diesen Greis für den biedersten Mann gehalten, und wenn schon er ihm selbst diesen Schritt hätte vergeben können, so fand er es doch beleidigend, daß ihm als dem, der die nächsten Ansprüche hatte, gerade zuerst, seine Uebergehung berichtet wurde. Zugleich stieg der Gedanke auf, man möge ihm vielleicht in eine Karte gekukt haben, die er zu unvorsichtig sehen lassen, und er könte Feinde haben, wo er keine vermuthet. Er hielt für rathsam, die sämtlichen Herren auf die Probe zu sezen, und schrieb also an den Plaz der Beystimmung, er erwarte in der Lage, in welcher er sich befände, würde man ihm freystellen zulezt zu reden.

So gieng die Schrift an den, der eigentlich erhoben werden solte. Dieser votirte laut Abrede auf Beliwald, dankte indessen für das Zutrauen des Präsidenten, und sezte hinzu, wenn die meisten Stimmen ihn wählten, und der Rath Beliwald

ihm seine Freundschaft deswegen nicht entziehen wolte, so würde er dankbarlich es annehmen.

Natürlich waren die Stimmen aller sechs übrigen für ihn, und jezt gieng es an Beliwald zurük. Der erstaunte nicht wenig. So hab ich mich denn würklich geirrt, sprach er, da ich glaubte keine Feinde zu haben, und habe sie so fürchterlich nahe um mich her. Auch nicht einen Freund? Hab ich mich denn selbst verrathen, oder wer muß mich verrathen haben? Oder soll dies wieder eine Prüfung des Herzogs seyn, wie so vielmahl schon der Fall war?

Ja, fuhr er ganz niedergeschlagen fort, wer nun aushalten könte! Gern thät ich es. Was verschlüge mich es, ob noch einer vor mir zu dieser Stelle gelangte, oder ich sogleich? Aber hier fordern Gewissen, Gerechtigkeitsliebe Weigeruug. Oder solte ichs thun? Solte ich wohl stark genug seyn, den Damm zu bauen, daß der Strom der Ungerechtigkeit nicht durchrisse? Nein, Beliwald, dazu bist du nicht stark genug.

„Troz den sechs Stimmen, die man dem Herrn „Rath von Mörbenhausen gegeben, sehe ich mich „genöthigt, die meinige, wenn sie etwas bey der

„Sache

„Sache ändern kan, zu versagen. Ich willige
„also nicht ein."

Das waren die Worte, die Beliwald mit festem gesezten Geiste niederschrieb, die Worte über die seine Feinde jubelten, und die dem Herzog im Vortrage der ganzen Sache auch mit vorgelegt wurden.

Sechste Aufklärung

Lösung des Räzels der Liebe.

Der Prinz trat izt mit Madam Mind aus der Grotte der Liebe hervor. Er hatte einen Arm um sie geschlungen, er hieng an ihren Bliken, er sog Leben aus ihren Zügen, aus ihrem Busen. Noch nie war Atmossphäre um ein weibliches Geschöpf her, ihm so wonnereich gewesen. Er hatte wirklich die Wollust in Begleitung aller ihrer delikatern Gefährtinnen geschmekt, sie hatte ihn nicht gesättigt, er war nicht ermattet, nicht erschöpft. Ihn ekelte die Liebe nicht an, wie sie es wohl im Gefühl des Uebergenusses zu thun pflegt.

Madam Mind zog ihn auf ein Sopha, lehnte ihr schönes Gesicht an seinen halb ofnen Busen, blikte mit getheilten feurigen und schmachtenden Bliken zu ihm hinauf, und ein Thränenstrom entquoll ihren Augen.

Was ist das? rief der Prinz ausser sich, wolte aufspringen, aber die reizende Lage dieser Venus neuerer Zeiten war ihm erst im Wege, und bald zu süß, um sich von ihr trennen zu können.

Was ist das? rief er also noch einmahl, und drukte einen Kuß auf das nasse himmelwärts gerichtete Auge. Warum weinen sie, holder Engel?

O mein Prinz, antwortete sie, ganz aus Herz und Seele heraus, es sind gemischte Thränen — Thränen der Wonne, und Thränen des Schmerzes. Beyde müssen sich vereinigen. Der Gedanke sie zu besizen, lokt die erstern, die Furcht sie zu verlieren, die zweyten hervor.

Ja, fuhr sie fort, richtete sich auf, troknete die Thränen, und sahe ihm fest in die Augen, ja Prinz, sie haben mich schön überrascht — aber selbst so schön überrascht seyn, wolte ich nicht. Glauben sie mir, es war mein fester Vorsaz, daß sie nie meine

Liebe erreichen solten. Ich wolte die meinige still tragen, und sie mich verzehren lassen. Das wußte ich, daß ich ihnen nicht würde widerstehen können. Ich habe mich geopfert — ich habe gegeben, was ich hatte, Fülle des Gefühls. O ich fürchte, ich bin zu freygebig gewesen.

Zum erstenmahle in seinem Leben war der Prinz vor einem weiblichen Geschöpf in Verlegenheit. Nach einer kleinen ängstlichen Pause frug er: Was kan ich, was soll ich thun, um sie zu beruhigen?

Nichts jezt versprechen, antwortete sie rasch, und dann desto mehr halten.

„So sagen sie mir doch wenigstens, welch ein Kummer drükt sie denn?

Prinz, sagte die Mind mit einer Miene voll Wahrheit, ich wolte sie keinen Augenblik auf eine Seeligkeit warten lassen, die in meiner Macht stand. Die kluge Frau hätte anders gehandelt, hätte gewartet, ihnen etwas zuzugestehen, bis ihr Endzwek erreicht gewesen wäre. Aber unsre Zweke, wenn wir Prinzen lieben, sind so sehr verschieden, daß die Gabe und der Lohn nicht immer ein Verhältnis ausmachen. Der Lohn, den ich verlange

übersteigt die Gabe weit und deswegen wolte ich nicht diese höher anschlagen, als ich sie halte. Auch, das haben sie wohl selbst gefunden, war sie mit so viel eigennüzigem Antheil gegeben, daß ein groser, wo nicht der gröste Theil des Genusses wieder auf mich zurükfiel. Zu verlangen hätt ich also eigentlich sehr wenig.

„Unbegreifliches Geschöpf, was willst du denn haben?

Prinz! Viel — sehr viel — Ihr Herz, dieses trefliche Herz verlange ich.

„Das hast du schon, Seelenweib, du hast es.“

Ernst sahe ihn jezt die Mind an. So habe ichs gewis nicht, sagte sie. Nein, mein Prinz, ein so kostbares Geschenk giebt man um keinen solchen Preis weg — verschenkt es nicht so leichtsinnig. Was sie sagten, das sind Worte, die sie in solchen genussesvollen Augenbliken einer jeden sagen würden. Ich habe mich betrogen. Ich habe mir zugetrauet mehr über sie zu vermögen, als jene, die nur Begierden oder Eitelkeit bey ihnen zu befriedigen suchen. Ich kan nichts mehr. Ich muß mich selbst unter die Klasse der Buhlerinnen zählen.

 Ich

Ich habe umsonst ein Vierteljahr durchweint, zu überwinden gesucht all meine innern Antriebe, gedacht, und erdacht den Weg, ihrem Herzen mich nahe zu bringen. Ich bin verloren.

Ein Thränenstrom stürzte aufs neue aus ihren Augen, der den Prinzen ganz aus der Fassung brachte. Er stand auf, gieng einigemahl heftig im Zimmer auf und nieder, blieb dann vor der leidenden Gestalt, die ihm noch hundertmahl reizender erschien, stehen, rang mit einem innern Gefühl, welches er noch nie gekant hatte, und warf sich dann ausser sich wieder aufs Sopha bey ihr hin.

Ich habe einst gehört, sagte er, Liebe habe ihre Schmerzen, und ich lachte die aus, die mir es sagten. Solten diese das seyn, so haben sie wahrhaftig recht. Und gehören sie dazu, um ernstlich verliebt zu seyn, so bin ichs gewis.

Die Mind schlang bey diesen Worten ihre Arme um seinen Hals, und drükte sein Gesicht an ihren heißen, nur mit leichtem Flor bedekten Busen. Vergebung dann, mein Prinz, Vergebung, daß ich an diesen Schmerzen schuld war, aber auch Dank, innigen Dank; denn sie sind der erste Beweis, daß

ihr

ihr Herz nicht gleichgültig gegen mich ist. Die Theilnehmung an Wollust ist für die Seele nur vorübergehend, sie giebt rauschenden entfliehenden Taumel — Eindruk, der sich wieder durch Elastizität verliert. Aber Leiden — o Prinz! wenn Leiden bis zur Seele kommen, dann ist es gewis, daß sie erweicht wird — Und nun verbannen sie alle traurige Ideen. Ich getraue mir noch nicht zu behaupten, daß mein Glük gewis ist. Der Sprung von der Aussicht, die ich wirklich auf dasselbe habe, wäre zu unvorsichtig. Aber diese sehe ich wenigstens, und das ist schon viel gewonnen.

Der Prinz drükte sie jezt fest an sich. In der That drang sich alles, was er sagte, aus seinem Herzen: denn in der Extase war er noch nicht gewesen. Seine Worte waren kräftig und von wahrem Gefühl begleitet.

Du hast ein unbegränztes Recht über mich erhalten, sprach er. Du hast mich zu rühren gewußt, und das Gefühl ist mir in vieler Rüksicht theuer. Ich will dir diesen Augenblik lohnen, nicht wie man einen gedungnen Diener zu lohnen pflegt. Nein, der Lohn, den ich dir schenke, soll mein Zutrauen

seyn.

seyn. Meine Seele soll immer offen vor dir liegen, du solst mir Rathgeberin und Freundin seyn. Ich glaube, ich habe mehr daran gewonnen, als an deiner Liebe.

So leicht hätte sich die Mind einen vollkomnen Sieg über den Prinzen sich nicht gedacht: denn sie hatte jezt wirklich, was sie erobern wolte, seinen Verstand.

Sie blieben noch eine ganze Stunde in wonnevoller Unterhaltung zusammen, ohne den Genuß der Liebe zu erneuern, ein Phänomen, welches beym Prinzen ganz gewis das erste war, da Sinnlichkeit bisher allemahl noch den Sieg über ihn davongetragen.

Auch sagte er Beliwald, da er von ihr zurükkam, er habe noch nie ein solches Weib gefunden, und Beliwald, der die Karte bey ihr nach ziemlich gewöhnlichem Schlage gemischt geglaubt hatte, wunderte sich nur, daß der Prinz würklich genossen hätte: denn das hatte er noch im weiten Felde sich gedacht.

Siebente Aufklärung.

Es ist nichts so fein gesponnen, es kömt endlich an die Sonne.

Der Herzog hatte die Supplik wegen einem zu ernennenden Vicepräsidenten kaum mit einem Blike übersehen, als er schon sehr erstaunte, daß man einen andern als Beliwald in Vorschlag gebracht. Er vergas in dem Augenblik, daß die Welt ihn nicht so kante, wie er, daß der Rath selbst all sein Gutes so viel möglich verborgen hielt, und daß man es daher auch niemanden verdenken konte, wann er nicht das Zutrauen in ihn sezte, mit dem der Herzog auf ihn zu bauen Grund hatte.

Aber wie sehr vermehrte sich sein Erstaunen, als er bey der Zustimmung aller übrigen Räthe Beliwalds Namen unter einer abschlägigen Antwort fand. Es enthüllte sich ihm für Beliwalds Karakter ein so schädliches Licht, daß ihm würklich in dem Mann ein Heuchler erschien.

Das wäre schreklich, rief der Herzog aus, wenn ich mich in dem geirrt hätte, und doch ist der Anschein wider ihn, und fast Gewisheit wider ihn. Will er mich durch seine abschlägige Antwort aufmerksam machen, daß ich ihn nicht übergehen soll, so hat er sich sehr geirrt.

Es wurde alles hervorgesucht, was zu Beliwalds Vertheidigung beytragen konte. Allein nichts haftete. Der Fürst mogte hin und her sinnen. Es blieb eine ungerechte Handlung. Er wolte indessen nicht übereilt zu Werke gehen. Er lies die Sache einige Tage liegen. Beliwald hatte ihm Berichte zu machen. Er erschien. Der Herzog glaubte in seinem Gesichte etwas zu lesen. Es war stumm, zeigte auch nicht eine Spur von Veränderung. Bis jezt hatte er immer noch sein räzelhaftes Verfahren, selbst so oft gegen ihn noch sichtbar, gebilligt, nun wurde es ihm aber auf einmahl zur Last.

Beliwald war nicht im geringsten verlegen. Er vermuthete, die ganze Sache rühre vom Herzog selbst her, und gesezt auch, sie war nicht so, so hatte er ein gutes Gewissen, und konte gelassen zusehen.

hen. Der Herzog, war nicht gerade heftigen Temperaments, allein Verstellung wurde ihm schwer. Wie Beliwald seine Berichte abgestattet, war eine kleine Pause, da der Herzog sonst gewöhnlich gleich von andern Dingen zu reden anfieng. Er erwartete jezt, jener solte anheben, und so standen sie eine ganze Weile. Endlich mußte doch dem Regenten das Spiel ärgerlich werden, und er sagte:

Hat er mir weiter nichts zu sagen?

Beliwald. Nichts, Ihro Durchlaucht, wenn Dieselben keine weitere Befehle zu besorgen haben sollten —

Herzog. So geht er. Nun, geh er nur. Er wird doch auch zu den Undankbaren gehören.

Beliwald verneigte sich, und gieng. Des Fürsten Ausdruk war ihm nicht entgangen, allein er glaubte, der Fürst habe verlangt, er solle um seine Beförderung bitten, und das wolte er nicht. Das war seine Sache nicht. Verdienst, glaubte er, bedürfe dieser Erniedrigung nicht, und habe er nicht das Verdienst dazu, nun, so sey er auch willens, den Posten nicht zu erbetteln.

Dem

Dem Herzog gieng dies Fortgehen durch die Seele. Wie ists möglich, dachte er, daß Beliwald sich einen Undankbaren schelten lassen kan, ohne sich zu verantworten, ja ohne sich zu erzürnen?

Jezt ergriff er die Supplik des Präsidenten, und schrieb darunter:

„Der Rath Beliwald hat anzugeben, warum er dem Rath von Mörbenhausen seine Stimme verweigert hat, sodann wird weitere Resolution erfolgen."

Der Präsident wußte nicht, was er hieraus nehmen solte. Die übrigen Räthe alle frohlokten. Der Herzog sieht Beliwalds Absichten ein, sagten sie, er wird sich nicht vertheidigen, keinen andern Grund angeben können, warum er ihn haßt, als den, daß er ihm vorgezogen wird. Die Erinnerung des Regenten wurde Beliwald vom ganzen Kollegio aus, mit der Bitte insinuirt, die Sache nicht aufzuhalten, weil der Präsident würklich aus Verdruß über seine Widerspenstigkeit sich krank befände.

Beliwald hatte dies nicht erwartet. Nach dieser Aeusserung des Herzogs konte er nicht mehr ver-

muthen, daß die Falle von ihm selbst herrühre, sondern er sahe nun den Hinterhalt, der auf ihn gelauert hatte, und hervorgebrochen war, um ihm den Garaus zu machen. Erschüttern that ihn das nicht: denn er hatte zu redlich gebauet als daß sein Gebäude einstürzen solte. Aber eines andern Gebäude mußte er einstürzen, wenn er das seinige nicht des Grundpfeilers berauben wolte, und das hatte ihm von jeher weh gethan. Jede Gelegenheit, wo er vermeiden konte, eines andern Unglük zu befördern, ergriff er — nur mußten nicht mehrere darunter leiden, nicht grösseres Unheil entstehen, als er zu verhindern trachtete.

Und das war würklich hier der Fall. Er kante seine Leute, und wußte, Mörbenhausen war gerade der Mann, der unter allen übrigen verfinstert dastand, dessen eigennüzige Absichten kein Unrecht scheueten. Durch ihn war diese Laufbahn jezt gehemmet worden, und er konte sie hemmen, so lange er über ihn war. Er hatte auf verborgene Art verhindert oder gut gemacht, was jener verschlimmern wolte. Mörbenhausen hatte verschiedene Warnungsbriefe von unbekanter Hand erhalten,

worin ihm begangene Ungerechtigkeiten vorgehalten, und er gewarnt worden war, welche, die er eben auszuüben willens hatte, zu unterlassen. Man hatte ihm Beweise gegeben, die er nicht verwerfen konte, und Wege gezeigt, die man gehen könte, um ihn unglüklich zu machen. Aber nie hatte er selbst bemerkt, woher diese Nachrichten kamen. Dadurch vernichtete Plane machten ihm die Hofnung jezt Präsident zu werden angenehm, und in den Augenbliken, da man Beliwald das Laster der Undankbarkeit schuld gab, sann er würklich darauf, wie er den Präsidenten ganz niederdrüken könte, wenn er einmahl die Adjunctur hätte.

Mit seiner gewöhnlichen biedern Offenheit wolte Beliwald nicht mehr verhehlen, was ihm sein Gewissen zu entdeken auflegte, und um doch so viel als möglich seines Nebenmenschen zu schonen, legte er die Antwort auf des Fürsten Anfrage versiegelt bey, und bat, sie dem Regenten versiegelt zu übergeben. Sie lautete:

„Obgleich der Rath von Mörbenhausen Fähig„keit und Routine genug hat, um die Stelle „eines Präsidenten zu bekleiden, so traue ich ihm

„doch nicht den hierzu nöthigen Umfang der
„strengsten Gerechtigkeitsliebe zu, und halte je-
„den unter ihm befindlichen Beysizer ehr dieser
„Stelle würdig — ein Geständnis, welches nur
„Ew. Durchlaucht Befehl mir entreisen konte,
„und welches ich nicht zu des Mannes Schaden
„anzuwenden, unterthänigst bitte, da wir nicht
„alle gleich fehlerfrey seyn können."

Der Herzog las diese Erklärung verschiedene mahl kaltblütig durch. Einer von beyden sahe er ist ein Spizbube. Die Untersuchung: welcher? dürfte mir vielleicht sehr schwer werden. Wäre es Mörbenhausen, so wärs zu verzeyhen. Wärs aber Beliwald — hätte er den Heuchler so weit getrieben, daß er nicht allein jenen verdächtig machen, daß er sogar um mich zu hintergehen, andere jüngere vorschlagen könte, weil er wohl weis, ich würde ihm diese nicht vorziehen — wär es seine Kabale, daß er mich bittet, dem, der sich vergangen den Fehler nicht so hoch anzurechnen, dann — ja dann müßte ich einmahl ein Exempel statuiren.

Der Herzog lies die Sache wieder vier Wochen liegen, und jedermann wunderte sich darüber.

Er

Er war mit Beliwald oft zusammen, aber den vertraulichen Ton hatte er abgebrochen. Es gieng diesem in der That nahe, seines Fürsten Zutrauen verloren zu haben, aber daß es unverdient geschehen war, das tröstete ihn.

Nachdem der Herzog auf keine Art eine Spur in der Sache bekommen zu können überzeugt war, weil Beliwald zu hartsinnig war, sich zu öfnen, und die übrigen zu vorsichtig ihre Pläne merken zu lassen, so ergriff er den Weg, jeden Rath des Kollegii, und zuerst den Präsidenten besonders vorzunehmen, und auf ihr Gewissen sie zu befragen, ob sie jemahls eine Ungerechtigkeit von ihrem Kollegen begangen bemerkt, oder den Verdacht hätten, daß er wohl dergleichen begehen könte? Alle, die den Ernst des Herzogs kanten, wenn er ernstlich sprach, sezten Ehre und alles zum Pfande, daß sie nie dergleichen wahrgenommen, ihn auch für den redlichsten Mann hielten.

Wenn das wahr ist, sagte der Herzog, so haben sie auch einen sehr großen Bösewicht unter sich, denn Verläumdung ist das schwärzeste aller Laster, und Beliwald hat mir diesen Mann schwarz gemahlt.

mahlt. Alle unterliessen nicht die Vermuthung zu äussern, daß der Grund davon in der vereitelten Hofnung liegen würde, selbst diesen Posten zu erhalten, und keiner ermangelte hinzuzusezen, daß diese Schwachheit eine Uebereilung wäre, die man ihm leicht verzeyhen könte.

Ich wünschte lieber, daß keiner so dächte, sagte der Herzog, so hätte ich beßre Räthe, und entlies sie mit dieser Ermahnung, die alle sehr erschütterte.

Indessen war ihm doch zu seinem Leidwesen Beliwalds Karakter nun offenbar, und nicht gleichgültig, daß seine erste beste Hofnung für das zukünftige Glük seiner Unterthanen verloren gegangen. Wenn ich nur nicht, sagte er zu sich selbst, noch sein eignes Geständnis brauchte, ihn nicht noch einmahl sehen und sprechen müßte — aber um der Gerechtigkeit willen, ist das nothwendig.

Den Nachmittag kam Beliwald. Der Herzog gab ihm die Papiere, die er brachte, zurük.

Herzog. Das hat Zeit. Er hat mir von Mörbenhausens Ungerechtigkeiten geschrieben.

Beli-

Beliwald. Wie es meine Pflicht erforderte, Ew. Durchlaucht.

Herzog. Es ist nicht genug jemanden verdächtig zu machen. Hat er Beweise?

Beliwald. Wie würd ich ohne diese einen solchen Schritt wagen.

Herzog. Hüte er sich. Ich werde scharf drauf achten. Er läuft sehr Gefahr. Wenn werde ich sie erhalten?

Beliwald. Ich hoffe noch heute, und die unleugbarsten.

Herzog. Das wäre ein Wunder. Aber ich hoffe, die Zeit des Räzels ist aus. Ich will ihm die Gnade erzeigen, daß er mein Angesicht nicht wieder zu sehen braucht, wenn er sie nicht bringen kan.

Beliwald. Die Gnade wäre wohl sehr niederdrükend, Ihro Durchlaucht —

Beliwald lachte, und der Herzog ärgerte sich, weil er nicht wußte, was er sagen solte. Er war in seinem Herzen so geneigt, zu glauben, daß er sie bringen würde, und doch fand er es in seiner Ueberzeugung so unmöglich, daß ihm sein Verstand stille

 stand,

stand, und das war bey ihm ein Fall, der ihn sehr mismuthig machen konte. Er war sonst gewohnt, wenn er mit jemanden nicht mehr reden wolte, ihm entweder zu sagen, er solle gehen, oder selbst sich umzudrehen, und in sein Kabinet zu wandern. Jezt wußte er nicht, was er thun solte.

Beliwald half ihm selbst aus dieser Verlegenheit. Er sagte gelassen: Ihro Durchlaucht ich gehe, und vergnügt: denn ich weis gewiß, wenn ich sie wieder sehe, finde ich ihr Gesicht heiterer, und sie sind gnädiger gegen mich.

Mach er das wahr, rief der Herzog ihm noch nach, da er schon in der Thür war, und dies Wort war dem treuen Diener viel werth.

Kaum war Beliwald zu Hause, so schikte er nach dem Rath von Nörbenhausen. Dieser lies ihm sagen, er wäre eben im Begriff gewesen, ihn zu besuchen. Er kam auch würklich sogleich, und trozige Vorwürfe, wie er sich habe unterfangen können, Ihn bey dem Fürsten zu verläumden, machten den Eingang seines Gesprächs.

Beliwald ließ ihn sich außer Athem reden, und bat ihn dann ganz gelassen, sich niederzusezen. Er

sagte ihm, es thäte ihm unendlich leid, daß gewisse Dinge, die er bemerkt, nur allein bemerkt hätte, die er im Stillen gerüget, die aber sein Gewissen ihm jezt zu verschweigen nicht zugelassen, an den Tag kommen müßten. Er legte ihm darauf das Register seiner begangnen Excesse vor, bewies ihm, daß er es gewesen, der ihn so oft gewarnt, und vom Rande des Verderbens zurükgezogen, lies ihm sehen, wie oft es in seiner Macht gestanden habe, ihn zu Grunde zu richten.

Mördenhausen sahe alles ein, wurde blas und stumm, und rief endlich: Ach, ich bin verloren, wenn sie das dem Regenten vorlegen.

Ich weis noch ein Mittel, sie zu retten, sagte Bellwald — und jener versprach es sogleich zu ergreifen. — Sie müssen zum Herzog gehen, fuhr er fort, da müssen sie sich selbst anklagen, müssen sagen, sie hätten sich übereilt, müssen sich auf mich berufen, und zum voraus alles bejahen, was ich seiner Durchlaucht sagen würde. Präsident können sie freylich nicht werden, aber ihre Stelle sollen sie behalten, und niemand soll etwas erfahren.

Mörbenhausen dankte dem Grosmüthigen, den er für seinen Feind gehalten, und eilte zitternd aufs Schloß. — Ich weis schon, sagte der Herzog, als er hereintrat, man hat ihn verläumdet. Er braucht sich nicht zu entschuldigen.

Mörbenhausen. Nein, Ihro Durchlaucht, ich komme mich anzuklagen. Die Beschuldigungen sind wahr. Ich habe mich oft, sehr oft übereilt. Ich bin Ihrer Gnade nicht werth.

Herzog. Was sagt er? Wahr wäre es, was Beliwald sagt — Scharmant! Also hat man mich um diesen ehrlichen Freund bringen wollen?

Mörbenhausen. Ich glaubte mein Unrecht verborgen, glaubte auch nicht, daß Beliwald es wüßte. Erst eben hab ichs erfahren —

Herzog. Worin bestehen seine Verbrechen?

Mörbenhausen. Der Rath Beliwald wird ihnen alles entdeken —

Herzog. So geh er unnüzer Mensch, und ruf er mir den Rath — Komm er mir nicht wieder. Beliwald erschien. Er hat einmahl wieder Recht, und es ist mir lieb, daß er Recht hat, was hat aber

der Mensch gethan, und warum wissen die andern nichts davon?

Beliwald. Keiner ist so aufmerksam gewesen, drauf acht zu haben.

Herzog. Das ist schön. Laß er ihn in die Karre bringen.

Beliwald. Das halt ich nicht für rathsam, Ihro Durchlaucht.

Herzog. Nicht? Nun, so laß er hören, was er für rathsamer hält.

Beliwald. Daß Ihro Durchlaucht ihn in seinem Posten lassen. Er hat sich schon um vieles gebessert, und unter guter Aufsicht, wird er es noch mehr. Nur darf er nicht Herr seyn.

Herzog. So mag der Schlüngel bleiben. Behalt er das alles bey sich. Jezt stehen wir auf dem alten Fuß — und schlaf er wohl.

Siebente Finsternis.

Eine sonderbare Geliebte doch immer.

Der Prinz war immer noch unsterblich in seine Göttin verliebt, allein den Rükfällen körperlicher Schwachheiten konte er doch nicht widerstehen. Er besuchte also im Stillen manches Freudenmädgen. Er war der Abwechselung zu gewohnt, um mit einer Speise vorlieb nehmen zu können, und da Madam Mind überdem ihren Gunstbezeugungen allemahl einen gewissen Anstrich von Feyerlichkeit gab, so entzükte ihn dieses wohl in Stunden, die er zum voraus bestimt hatte, die Liebe zu befriedigen, allein in Stunden, wo sie ihn überraschte, war sie ihm doch auch willkommen.

Die schlaue Mind war klug genug am öftersten dies nicht bemerken zu wollen, aber auch fein genug einzusehen, sie müsse manchmahl sich darüber beschweren, wenn sie nicht in dem Lichte eigennüziger Absichten erscheinen wolte, und ihr Eigennuz mogte von so guter Beschaffenheit seyn, wie er immer

wolte, so konte er ihr beym Prinzen schädlich seyn.

Anfangs weinte sie einige mahl, wenn er zu ihr kam, und aller seiner Bemühungen ohngeachtet, wolte sie nicht mit der Sprache heraus, warum ihre Thränen flössen. Sie erheiterte sich bey seinem Anblik, kam aus der traurigen Laune bis zum Muthwillen herauf, und ließ so ihn auch vergessen, daß er sie misvergnügt angetroffen hätte. So wie sie ihn aber wieder auf jenen Wegen wußte, nahm sie auf längere Zeit die Miene der Betrübnis.

Heftiges Dringen lokte ihr denn endlich das Geständnis heraus.

Glauben sie nicht, Prinz, sagte sie, daß ich von ihnen Treue verlangte. Ich habe kein Recht sie zu fordern, auch hat Liebe nicht die Künste der übersättigenden Wollust in ihrer Gewalt. Aber daß es mir weh thut, daß sie sich Syrenen überlassen, die sie verführen könten, mir untreu zu werden, das können sie mir nicht verdenken. Zitternd muß ich jeden Augenblik erwarten, daß mir eine ihr Herz raubt.

Der Prinz, der sehr gut fühlte, das könne keine, sprach mit Worten, die ihr ans Herz giengen, das Urtheil ihres Lebens, und jede neue Zusammenkunft, die die Mind mit ihm hatte, überzeugte sie aufs neue, er werde immer der ihrige bleiben.

Einst an einem schönen Sommerabend gieng sie auf einem öffentlichen Spaziergange, und sahe durch die Heken in einer andern Allee den Prinzen mit einer Kreatur sich unterhalten, die ganz gewiß zu den schönsten, aber eben so sicher auch zu den verächtlichsten ihres Geschlechts gezählt werden konte. Sie lehnte ihr Ohr an die Heke, und erlauschte den Ort und die Stunde, in welcher und wohin der Prinz zu ihr kommen wolte. Sie gieng zu Hause, warf sich in Mannskleider, und erwartete nun den Prinzen vor der Thür. Wie er in die Thür eintrat, warf sie ein Billet mit hinein, und entfernte sich sogleich. Der Prinz hob es auf, und las folgendes:

„Eine weinende Liebende beneidet die Glükliche, „die es so wenig verdient, daß diese Stunde ihr „geopfert wird."

Der Prinz stuzte, und wäre vielleicht umgekehrt, wenn nicht in diesem Augenblike seine Schöne schon

vor

vor ihm gestanden, das Billet ihm weggenommen, gelesen und ausgerufen hätte: So kan die Bosheit des Neides denn auch bis in die verborgensten Winkel dringen, und die verfolgen, die sich freuet, ihnen eine schöne Stunde geben zu können. Zweifeln sie daran, Prinz, so verlassen sie mich, sezte die Buhlerin halb weinend hinzu.

Da umzukehren, war nun wohl unmöglich. Der Prinz brachte auch seine Zeit hin, ohne es sich gereuen zu lassen, daß er sie dort zugebracht.

Wie er aus der Thür trat, stand die Person im Mantel noch da, die er beym Hereintreten sehr wohl bemerkt hatte. Er gieng auf sie zu, und frug: Ob sie es gewesen wäre, die das Billet ihm nachgeworfen? und auf die bejahende Antwort: Wer ihr das Recht gäbe, ihn in seinen Freuden zu stören?

Die Liebe, rief jezt die Person mit einer Stimme aus, die der Prinz nur zu gut kante. O Gott, antwortete er, ich stehe beschämt da —

Nein, Prinz, das sollen sie nicht, wurde ihm dagegen gesagt. Aber sie sollen mit mehr Wahl wählen. Diese ist eine der niedrigsten Kreaturen. Bedenken sie, in welches Unglük sie sich, und an-

dre, die sie lieben stürzen können. Nur mehr Vorsicht. Das Leben hat der Reize zu viel, als das wir es so klein ansehen solten, wann wir es verlieren können.

Der Prinz warf sich ihr dankbar in die Arme, und versprach, folgsam zu seyn. Er gieng mit ihr zu Hause, aber er konte sie nicht bewegen, daß sie heute ihm Freuden der Liebe geschenkt hätte.

Ihre Entschuldigung bestand darin, daß sie ihm das ganze Andenken an die heutige Scene lassen wolle, um nicht etwa einer Buhlerin Unrecht zu thun, wenn sie ihre Freuden ihm vergessen machte. Im Grunde wolte sie den Prinzen nur feuriger machen. Er mußte sie schmachtend verlassen, und er fühlte, er hätte diese Strafe verdient.

Drittes Licht.

Post nubila Phoebus.

Der Präsident und die Herren Räthe erwarteten itzt mit freudiger Neugierde, was der Herzog über

ihren

ihren Kalumnianten beschliessen würde. Ihre Alteration war aber keine der kleinsten, als am andern Tage der zeitherige Präsident in Gnaden mit einer Pension entlassen, und ihnen entboten wurde, folgend n Tages in der gewöhnlichen Session sich einzufinden, und da zu erwarten, daß der neue Präsident ihnen vorgestellt würde.

Sie forschten und forschten, und konten nichts erforschen. Mörbenhausen war in seiner gewöhnlichen Laune, weil Beliwald ihm schon seine Begnadigung eröfnet hatte, und diesen vermogte gar nichts aus seiner gewöhnlichen Fassung heraus zu bringen.

Sie erschienen in stummer Erwartung und versteinerten fast, als Beliwald sein Dekret vorzeigte, und das Präsidium übernahm. Alles blieb ihnen auch ein Räzel so wie er selbst.

Aus der Session verfügte Beliwald sich zum Herzog, stattete Bericht ab, und dankte alsdann dem Herzoge in den lebhaftesten Ausdrüken.

Herzog. Er dankt mir, daß ich ihm Gerechtigkeit habe widerfahren lassen.

Beliwald. Es wäre zu stolz, Ew. Durchlaucht Gnade so nennen zu wollen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Herzog. Fahr er fort, Beliwald, mir zu dienen, wie bisher. Mein Zutrauen zu ihm kan jezt nichts mehr schwächen: denn diese Probe war ritterlich.

O ihr Fürsten aller Planeten, lasset doch so euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie das Gute sehen, was es von sich stralet, und daß sie euch preisen. Ihr seyd ja die Götter der Erden, seyd auch die Schöpfer des Weltenglüks!

Achte Finsternis.

Der Präsident und sein Sohn.

Der Präsident hatte es sich von dem Zeitpunkt an, da er in Staatsgeschäfte trat, zur Gewohnheit gemacht, alle Morgen fünf Uhr sich weken zu lassen, eine lange gestopfte Pfeife von seinem Kammerdiener anzunehmen, und nun eine ganze Stunde vor sich zu überdenken, was er zu thun und zu lassen hätte, um seinen Planen gemäß in der Welt fortzukommen. Die Folgen dieser gedankenreichen

Stunde haben wir zum Theil schon gesehen, zum Theil werden wir sie noch erfahren.

Jezt war die Zeit gekommen, wo er für sich diese Stunde entbehren konte. Der Präsident war gereift, er war sein Ziel gewesen, er hatte für sich nichts mehr zu denken. Seine Fäden waren so fest gesponnen, daß keine Gewalt sie zerreissen konte.

Sein Augenmerk wurde also von sich auf den geleitet, der nach ihm seinen Namen führen, und seinen Ruhm erhalten solte. Friz von Beliwald, dieser hofnungsvolle Sohn, wurde von heute an beordert, den andern Morgen so wie alle folgende fünf Uhr sich in seines Vaters Schlafzimmer zu begeben, und daselbst das bisher allein genossene Frühstük einzunehmen.

Friz von Beliwald war gewohnt zu gehorchen, und gieng also, so wenig ihm auch an der Gesellschaft seines Vaters gelegen war. Er hätte auch um alles in der Welt sich keine Blöse zu schulden kommen lassen, und der gutmüthige Vater war in Ansehung eines einzigen Kindes leicht zu hintergehen. Seine enge Freundschaft mit dem Prinzen war ihm nicht unbekant gewesen, und gewissermaas-

sen war sie ihm lieb, weil er erwartete, daß sein Friz, wenn schon ein wenig ausschweiffend, doch immer viel von seinen Lehren auffangen, und dadurch ganz unvermerkt dem Prinzen ein Lehrer werden konte.

Der erste Morgen seiner Unterredung mit ihm hub mit folgenden Sermon an.

Lieber Friz!

Mein Zutrauen so wie meine Liebe zu dir, sind unbegrenzt. Du hast das erstere zwar oft gemisbraucht, aber die leztere noch nie unterdrükt. Ich habe all deine Ausschweifungen, als eben so viele Wirkungen deines lebhaften Temperaments angesehen, und deswegen sie dir vergeben. Ich liebe es nicht, wenn ein Jüngling zu früh angehalten wird, für die Welt zu leben. Er lebe für sich. Er schmeke die Freuden, die seinen Jahren angemessen sind, und die sie ihm gewähren. Allein lernen, in spätern Zeiten für die Welt zu leben, das kan man immer nicht früh genug. Dieses dich lehren, ist meine Pflicht. Ich kenne den Umfang deines Geistes. Ich weis auch, daß er nicht unthätig ist. Ich sehe aus dem Zunehmen deiner Kentnisse, daß

du Geschmak daran findest, sie zu erweitern. Ob dies allemahl auf die rechte Art geschieht, will ich nicht untersuchen. Mein Gefühl ist nicht das eines Jünglings. Ich bin dem Fehlen, so gut unterworfen, wie du. Ich überlasse dir also den ganzen Tag zu deinem willkührlichen Gebrauch. Nur diese Frühstunde solst du mir schenken. Thust du es gern?

Friz. Ich wüßte nichts in der Welt, lieber Vater, was ich ihnen zu gefallen nicht gern thäte. Die Liebe zu ihnen tritt allen übrigen Empfindungen vor.

Präsident. Es solte mir leid thun, wenn du den Heuchler mit Vorsaz spieltest. Ich will aber lieber glauben, es ist würklich Empfindung dieses Augenbliks.

Hätte der Präsident ihm ins Herz sehen können, er hätte vielleicht seine Unterweisungen für heute und für alle übrige Tage beschlossen. So war es bey ihm über seinen Sohn noch eben so finster, wie es bey uns ist, und er fuhr also fort.

Präsident. Ich will keinesweges diese Stunde mit dir zubringen, um über deine Handlungen

Tadel oder Lob zu verbreiten. Das magst du beydes aus dem Munde der Partheyen hören. Ich will dich aufmerksam auf die Lage machen, in welcher du dich würklich befindest, und einst noch enger darin befinden mußt. Du scheinst der Liebling des Prinzen zu seyn —

Friz. Ja, Ihro Durchlaucht thun mir die Gnade an, mich ihrer Freundschaft zu würdigen, sogar Vertraulichkeit auf mich überzutragen —

Präsident. Du sprichst enthusiastisch davon. Ich wünschte du thätest das weniger. Die Freundschaft eines Fürsten ist gerade kein beneidenswerthes Glük, seine Vertraulichkeit ist ein äusserst gefährliches. Du stuzest — Ich will nicht allein reden, Friz, du hast die Freyheit mit mir wie mit einem Fremden zu sprechen.

Friz. So wundere ich mich, lieber Vater, daß sie, der sie der Gnade eines Fürsten alles zu danken haben — diese so wenig schäzen —

Präsident. Der Gnade — richtig — sie muß immer unser Glük machen — Der Freundschaft nichts, und sie macht gemeiniglich unglüklich.

Hieran

Hieran ist wenigere mahle der Fürst schuld, der sie uns schenkt, als wir selbst —

Friz. Wenn sie von uns gemisbraucht wird — richtig —

Präsident. Zu voreilig, mein Sohn — wenn wir stolz darauf werden, wenn wir ohne des Fürsten Zutrauen zu verlieren, der ganzen übrigen Welt Feindschaft uns eigen machen. Nicht gerade das in Ungnade fallen, macht unglüklich. Das ist oft ein beneidenswerthes Loos —

Friz. Den Gedanken kan ich noch nicht recht fassen, mir fehlt es vielleicht noch am Licht —

Präsident. (lächelnd) Das auch jezt an dir verschwendet wäre. Uebrigens ists schön, warm gegen den Freund denken. Also weiter. Deine Vertraulichkeit mit dem Prinzen macht dich natürlich auch zum Vertrauten seiner Ausschweifungen.

Friz. Des Prinzen Ausschweifungen — mein Vater?

Der Präsident trank izt eine Tasse Kaffee, und schien wegzusehen. Friz stokte.

Präsident. Warum nicht ganz ausgesprochen, mein Sohn, damit ich der Zweydeutigkeit deines

verwunderungsvollen Ausrufs überhoben gewesen wäre. Entweder du hältst des Prinzen Ausschweifungen nicht dafür, oder du glaubst ich wage zu viel sie so zu nennen.

Hierüber entstand unter beyden ein etwas, verlängertes Gespräch, welches gröstentheils dahinaus lief, daß Friz behauptete, bey einem Fürsten wäre nicht Ausschweifung, was bey einem Partikulier so genant zu werden verdiente. Er brachte die alltäglichen Gründe der mehreren Reizung von seiner, und der leichtern Nachgiebigkeit von der andern Seite vor. Der Präsident im Gegentheil berief sich stark auf die Nothwendigkeit des Beyspiels, und endlich schien Friz einzusehen, daß sein Vater recht habe. Dieser bat ihn also beym nächsten möglichen Falle die Unterredung so zu lenken, daß der Prinz wenigstens weniger öffentlich seinen Begierden nachhienge, und Friz gab sein Wort das zu thun.

Der erste Morgen wurde also friedlich geendet. Der Vater glaubte gewonnen, der Sohn verloren zu haben, dieser leztere aber nur die Stunde, die er einem der galanten Bücher entzogen, die auf un-

sern Planeten, Frankreich so reichlich uns schenkt, und Deutschland so schlecht nachahmt.

Achte Aufklärung.

Und was that der Sohn.

Friz war kaum auf seinem Zimmer angelangt, hatte noch eine Tasse Schokolade getrunken, ein paar flüchtige Blike auf ein schlüpfriges Gemählde geworfen, und gefühlt, er könne des Vaters Morgenunterredung füglich entbehren, wenn er die Scene natürlich vor sich hätte, als das Kammermädgen der Madam Mind vor ihm stand. Diese kleine reizende Blondine war an ihn abgesandt worden, um ihm anzuzeigen, man habe auf den Abend eine Partie fine in einem Garten bestellt; ausgesuchter, als noch irgend eine gewesen.

Da Friz derjenige war, der zu allen geheimen Gängen des Prinzen den Schlüssel geben mußte, so schmeichelte man ihm unendlich, und Minchen, die kleine Blondine hatte daher Order hinzuzuse-

zen, man habe für den Herrn von Beliwald das schöne Fräulein von Harditsch zur Gesellschafterin gewählt.

Beliwald lächelte, versicherte Minchen, er würde beym Prinzen Willfahrung zur Parthie bewirken, dankte für die vortrefliche Wahl der Madame Mind, und lies beyläufig sich merken, daß es Schade wäre, daß das Glük Minchen den Stand versagt hätte, um Theilnehmerin solcher Lustbarkeiten zu seyn.

Minchen, die den schönen Beliwald so vor sich stehen sahe, und bey welcher dieser Anblik Feuer durch alle Adern goß, mogte nicht minderes Gefühl bey Frizen vermuthen, und vielleicht ihrer genauen Spekulationskraft gemäß erbliken; ließ daher einen der feurigsten Stralen aus ihren Augen schießen, der ihnen je entquollen seyn mogte, und verfehlte ihren Endzwek nicht: denn er schos wie ein Wetter durch Beliwalds ganzes System, konzentrirte sich bald, und Minchen erhielt ihn in einem elektrischen Kusse zurük.

Zu mehrerem sich sträuben, wäre lächerlich gewesen, denn Minchen war bey Madam Mind in Diensten, und Madam Mind war die Geliebte des Prinzen,

zen, und bey ihr waren fast täglich Zusammenkünfte, wo auf dem Altar der Liebesgöttin brennender Weyrauch loderte.

Friz entkleidete also Minchen, und benahm ihr die Furcht überrascht zu werden, durch die Versicherung, seine Leute hätten Befehl nie ohne Aufforderung dazu ihn zu stören, wenn er mit einem weiblichen Geschöpfe allein wäre. Schnell stand die entkleidete Grazie da, und Beliwald weidete sich mit nicht minderer Wollust an ihr, als jener Bildhauer empfand, da er das Werk seiner Einbildungskraft belebt sahe. Es war einer der seltenen Augenblike bey ihm, wo man zu fühlen aufhört, daß man zu fühlen aufhören werde. Auch wußte Minchen Nerve auf Nerve zu reizen, wußte der Ermattung zuvor, der Entkräftung zu Hülfe zu kommen — kurz, die Liebesgöttin schwebte mit allen ihren Künsten über sie und sie erhielt den schönen Friz länger als eine Stunde im Taumel noch nie so reizend gefühlten Entzükens. Was Wunder, daß er da jeden vom Vater ihm gegebnen Auftrag aushauchte, vergas, daß Fürstenfreundschaft ihm seicht, Vertraulichkeit gefährlich geschildert war, vergas,

daß

daß er den Fürsten von dem abhalten solte, wozu er ihn eben zu führen bereit war.

Mehr gestärkt als entkräftet, denn gewisse Reize geben wieder, was sie nehmen, verlies Beliwald seine Wohnung, um sich zum Prinzen zu verfügen, und diesen die Parthie vorzuschlagen. Er fand ihn mismuthig. Er forschte, warum? O sagte dieser, ich muß Tage in Jahren trübe zubringen, die blos zur Freude geschaffen sind. Gebunden an Gehorsam, von dem ich doch wohl frey seyn solte, muß ich mir Wonneaugenblike versagen. Gestern habe ich nicht zur Mind kommen können, und sie kennen ihre Reizbarkeit, ihr heftiges Temperament. Friz, ich fürchte jeden Augenblik einen Nebenbuhler bey ihr. Dem Weibe ists nicht um Schäze, es ist ihr um Befriedigung zu thun. Sie liebt mich, das ist wahr. Allein, wenn sie mein öfteres Aussezen für Kälte annähme, wenn sie in einem dieser Augenblike, wo Künste eines sie liebenden Satans mitwirken könten, mir ihre Treue wanken ließe —

Welche Unruhe, Prinz! Wer sie liebt kan keinen andern lieben. Sie ist nicht minder unruhig, als sie es sind. Sie muß, sie will sie sehen. Sie hat eine

eine Parthie für diesen Abend arrangirt, gegen die ein Götterschmaus aus dem römischen Zeitalter nichts seyn muß. Sie verzweifelt, wenn sie nicht erscheinen.

Der Prinz war entzükt. Er umarmte Beliwald. Er beschwur ihn, sich seiner ferner anzunehmen und ihn nicht zu verlassen. Ich kan dich jezt nicht belohnen, Friz, sagte er, aber rechne auf die Zukunft.

Das meinte der gute Prinz auch so ganz ernstlich, daß wenn Beliwalds Vater diesen Augenblik ins Herz hätte sehen können, so würde er gesagt haben: Diese Freundschaft wäre beneidenswerth, hätte sie einen andern Gegenstand.

Der Prinz entdekte izt seinem Busenfreunde, daß er für den ganzen Tag zur Arbeit bestimt wäre, daß er erst nachdem der Herzog zu Bette wäre, kommen könte, und daß er sich, um aus dem Schlosse zu entwischen, einer Verkleidung bedienen müßte, weil er zu genau beobachtet würde.

Neunte Finsternis.

Der Präsident und der Herzog.

Eine ganze Stunde täglich, so wie sie der Präsident bisher sich gewidmet hatte, und nunmehr seinem Sohne widmen wolte, hatte der Herzog dem Präsidenten gewidmet. Zwar paßt der Ausdruk im ganzen nicht, denn er widmete sie mehr dem Volke, welches er glüklich machen wolte, und wozu der Präsident das meiste beytragen mußte, weil er die geringere Klasse der Menschen näher kante, als der Herzog selbst. Gewöhnlich war also der Gang dieser Unterhaltung so, daß der Präsident zuerst berichtete, was ohngefähr ausserordentliches vorgefallen, worauf der Herzog beschloß, wie das abzuändern, jenes zu verbessern wäre, und war dann noch Zeit übrig, so verloren beyde Philosophen sich ein wenig in die Ideenwelt, spekulirten über Volksglük, wie es hervorzubringen sey, und wie sie es hervorzubringen trachten wolten, mahlten zu ihrem innigen Vergnügen sich Möglichkeiten als Würk-

lich-

lichkeiten, und genossen so auch einmahl das Glük, was uns Menschen durch das Feld der Einbildungskraft verliehen ist. Sehr oft pflegte denn der alte Herzog, dem zwar auch alten aber doch weit jüngern Präsidenten als er, vorzuerzählen, wie weit sie es doch schon gebracht hätten, wie dieses und jenes Werk schon durch ihre Bemühungen zu Stande gekommen, wie so viel tausend Menschen ihn segneten, und er auf zehn mismuthige gewis hundert zufriedne unter seinen Unterthanen rechnen könte. Auch heute lies er sich hierüber aus.

Ich habe, sagte er zum Präsidenten, hier Nachrichten aus einigen Provinzen, wo ich Anstalten getroffen habe, dem verarmten Adel aufzuhelfen. Es geht alles ganz vortreflich. Ich habe mehr als hundert Güter vom Verfall gerettet. Man dankt mir verbindlich und herzlich für meine Beyhülfe. O Gott! Es ist ein so großes Glük Vater seiner Unterthanen zu seyn. Aber fuhr er fort, und drükte dem Präsidenten warm die Hand, das Wort Vater stört allemahl meine Heiterkeit. Meint er nicht auch, daß wir im engsten Verstande ein paar un-

glük-

glükliche Väter sind? Sag er mir einmahl aufrichtig seine Meinung.

Die Frage sezte den Präsidenten aus der Fassung. Er stammelte einige Worte heraus, er versicherte Se. Durchlaucht, der Prinz könne noch einst ein guter Regent werden —

Seh er: sprach der Herzog lächelnd, er hat doch eine Schwachheit mehr als ich; er getraut sich nicht zu glauben, das sein Sohn gerade um nichts mehr taugt, wo nicht noch weniger, als der meinige. Glaub er es immer. Er ist ein zu guter Vater, ich habe seinem Sohne auf den Zahn gefühlt; es ist nichts mit ihm; er erlebt keine Freude daran.

Dem Präsidenten traten die Thränen in die Augen.

Es thut mir leid, Beliwald, fuhr der Herzog fort, daß ich ihm einen misvergnügten Augenblik bey mir machen muß. Allein ich kan es doch nicht ändern. Ich wolte ihn gern beyzeiten mit dem Wermuth bekant machen, damit er ihn hernach nicht auf einmahl zu bitter findet.

Der Präsident küßte dem Herzoge jezt die Hand, und halb gebrochen sagte er: Ihro Durchlaucht denken so gut gegen mich. Aber sie sehen zu scharf.

Herzog. Eines Fürsten Sohn und dessen Freund können nicht scharf genug beobachtet werden. Das merk er sich. Glaubt er denn, daß michs nicht auch mismuthig macht, daß es nicht anders ist? Glaubt er, ich könne das gleichgültig ansehen, daß eine Arbeit, die ich so viele Jahre hindurch mit Mühe, Sorgen, und Aufopferung zu Stande gebracht, wie ein Traum verschwinden, und wieder in nichts zurükkehren soll?

Präsident. Ums Himmels willen, Ihro Durchlaucht, das haben wir nicht zu fürchten.

Herzog. Weis er denn nicht, mein lieber Beliwald, daß das das Schiksaal aller Staaten ist. Aus Barbarey in Aufklärung, aus dieser in Barbarey. Wenn die Aussicht nicht wäre, so gäbs ja keinen glüklichern Menschen auf Erden als mich — Wenn ich wüßte, mein Nachfolger würde so fortwirken, wie ich gewirkt habe, ja, da wär es eine Seeligkeit, die nichts überträfe, Regent gewesen zu seyn.

Präsident. Ihro Durchlaucht sind dem Tode noch nicht so nahe, und mitlerweile kömt der Prinz zur Reife, sieht ein, wie sehr sie Recht haben, und folgt —

Herzog. Seinem Kopfe — und solchen Leuten, wie sein Sohn ist. Es darf ein Dummkopf, so nenn ich alles, was nach Bigotterie schmekt, das weis er doch, es darf ein Dummkopf seinem Herzen zu nahe kommen, und das ganze Gebäude, welches ich der Denkfreyheit aufgeführt, ist dahin, ist verloren für jeden thätigen Geist. Da läßt man dann erst die Köpfe aufhören zu denken, oder wenn sie starr genug sind, doch denken zu wollen, so läßt man sie aus dem Lande gehen. Ich habe manchen Fremden ins Land gezogen. Ich mußte, denn ich fand störrische Gemüther, die am alten Schlendrian hiengen, und meinen neuen Einrichtungen nicht die Hände bieten wolten. Es glaubts nicht jeder so, wie ich und er es wissen, was Unterthanen einen in seinem Planen stören können, und wie oft durch niederträchtige Kabale eines Heuchlers, den wir in Diensten haben, ein sehr gutes Werk gestört werden kan. Ich wußte am besten, wo der Schuh mich

drükte, und mußte meine Zuflucht zu Ausländern nehmen. Mein Sohn könte einst die einländischen Köpfe brauchen, die ich gestimt habe. Ich weis das sehr gut, daß in der Länge der Zeit es nicht gut gethan hätte, wenn wir mit Fremden das Land überschwemmt hätten, und wenn ich nun noch einmahl eine Regierungszeit durchzuführen hätte, so wolte ich sie alle aussterben lassen: denn die Fremden haben mir nun eigne kluge und willige Köpfe angezogen. Aber bey meinem Leben darf ich nichts von meinen Grundsäzen fahren lassen. Wir, die wir regieren, müssen uns so wenig Dementis geben, als möglich. Versteht er mich, Beliwald?

Präsident. Recht sehr gut, auch hab ich nie gegen Dero Denkungsart über diesen Punkt Einwendungen gehabt. Und das erstemahl ists bey alledem, daß ich höre, wie Ihro Durchlaucht über ihre Landeskinder denken. Es sind wahrhaftig brave Menschen darunter, die wir an die Stellen mancher Fremden sezen könten, wenn diese mit Tode abgiengen. Und da Ew. Durchlaucht Kronprinz der Nation gewogen sind, so sind ja die besten Aussichten für Dero Willensmeinung.

Herzog. Aber weis er wohl, daß dieser Nationaleifer sich auf unsre Nachbarn mit ausdehnt. Er wird seine Leute, die mit dem Lande und dessen Einrichtungen bekant sind, die Vortheile und Nachtheile kennen, die selbst schon gesehen haben, was Volksglük befördert und was es niederschlägt, diese wird er aus der Acht lassen, und wird andere sich wählen, die vielleicht Kentnisse genug haben, aber Kentnisse des Landes in dem sie sich befinden, nicht dessen in das sie übergehen sollen. Ich hätte auch Ausländer von meiner Nation, und besonders von meinen Nachbarn wählen können, aber er sieht wohl ein, daß das hieße, seine eigne Kraft seinen Nachbarn in die Hände geben. Mein Sohn ist einer der gutwilligen Menschen, die zu einem reichen Privatleben gerade recht sind, aber ein Regent muß nicht zu gut seyn, es giebt Fälle, wo er störrisch seyn muß. Geb er Acht, er kans erleben, ich red ihm die Wahrheit, die künftige Regierung wird heute so, und morgen anders seyn.

Präsident. Gewis nicht auf lange. Ich geb es zu, der Prinz kan sich hinreißen lassen, und er ist gutwillig genug dazu. Allein er wird bald ein-

sehen, daß man ihn hintergangen hat. Er wird dann zurükkehren, und fester werden.

Herzog. Fester werden, wenn es zu spät ist. Hör er, mein Lieber, mein Sohn und sein Sohn verschwenden jezt ihre körperlichen Kräfte, und da gehen die Seelenkräfte mit zum Teufel. Hilft denn mein Ermahnen, mein Bitten, mein Zwang.

Präsident. Ihro Durchlaucht sind im leztern zu strenge. Folgen sie mir einmahl. Lassen sie dem Prinzen mehr Freyheit, und er wird weniger ausschweifen.

Herzog. Wir werdens weniger sehen, wenn wir weniger Acht geben. Und wenn wir denn uns erschöpft haben, werden wir schwach, und geben jedem nach, der uns dieses oder jenes weismacht — lassen unsren Kopf von andern Köpfen, die nicht einmahl denken können, lenken — Versteh er mich, das geht auf unsre Söhne. Doch ich will die Probe machen — ich will meinem jungen Herrn heute ankündigen, daß ich ihm ein Vierteljahr freye Gewalt über sich selbst geben will, und ich verspreche ihm sogar, Beliwald, ich will mich nicht einmahl nach dem erkundigen, was er vornimt. Aber ihm

will ichs auftragen, acht zu haben, und er darf gar nicht auf den Prinzen Rüksicht nehmen. Er darf nur seinen Sohn beobachten, wo der stekt, da ist der meinige gewis auch.

Der Präsident wagte es, vieles izt zur Entschuldigung seines Sohnes vorzubringen. Der Regent hörte das alles gelassen an. Endlich sagte er. Hör er einmahl, Beliwald, wie er mir vor vielen Jahren sagte: Ich gehe auf den Präsidenten los, da wünscht ich ihm Glük, und er hat es zu Stande gebracht, zu seinem Sohn wünsch ich ihm wahrhaftig kein Glük, und er versteht ihn gar nicht zu beurtheilen. Nun geh er.

Der Präsident gieng ziemlich betrübt weg. Sein Sohn war sein Abgott. Niemand hatte es je gewagt, ihm die Wahrheit in diesem Tone zu sagen, und von niemanden als von seinem Fürsten würde er sie angenommen haben. Hier aber war sie ihm doch zum Herzen gedrungen, und er nahm sich vor, besser auf Frizen Acht zu haben. Der alte Herzog war ein Mann, der sich auf Herzen verstand, und auf einen Blik zu unterscheiden wußte. Noch war ihm nie ein Urtheil dieses Herrn fehlgegangen,

und

und daß er sich zum erstenmahl hier betrogen haben solte, das schien ihm troz allen seinen Wünschen, es mögte so seyn, dennoch schwer zu glauben. Er hätte sich gar zu gern überredet, der Herr sey um des Alters willen hypochondrisch, und gönne jungen Leuten die Freuden der Welt nicht mehr. Allein es waren zu viel Gegenbeweise in Ansehung dieser Sache da. Er wolte also in der ersten Hize seines Eifers seinen Sohn sondiren. Er lies ihn, denn sonst aß er auswärts, zum Mittagsessen bitten, aber Friz war nicht zu Hause. Er erwartete den Nachmittag und Friz kam nicht. Das machte ihn schon unruhig, und um so mehr, da die Leute versicherten, er käme Nachmittags nie zurük. Er erwartete den Abend, mit vergrösserter Unruhe, als aber die Mitternachtsstunde vorüber war, wurde ihm die Zeit zu lang, und mit trüben Sinn und beklommenem Herzen legte sich der Alte schlafen.

Zehnte Finsternis.

Wie kan der Regent den Vater vergessen?

Der Herzog hatte seinen Sohn würklich gleich nach des Präsidenten Entfernung zu sich kommen lassen, und nach einigen gleichgültigen Gesprächen, hatte er ihm gesagt, er wünschte, daß er einst vollkommen guter Regent werden mögte, daß hierzu gehöre, daß man sich selbst beherrschen müsse, und daß um dieses bey ihm zuwege zu bringen, er ihm völlige Freyheit über sich zuerst auf ein Vierteliahr, und wenn dieses vorüber wäre, alsdenn auf seine ganze Lebenszeit zugestehen wolte, im Fall dieses Vierteliahr nach seinen Wünschen ausfiele.

Der Prinz küßte seinem Vater entzükt die Hand, und die Freude, die ihm dabey aus den Augen leuchtete, war so beschaffen, daß der alte mit dem Herzen der Menschen so bekante Herzog leicht einsehen konte, es habe einen Gegenstand, dieses Uebermaas des Vergnügens. Indessen wolte er sein gegebnes Wort halten, und sich nicht um ihn bekümm-

kümmern. So gerne er die Erlaubnis in diesem Augenblike widerrufen hätte, so war ihm die Schwäche eines solchen Widerrufs dennoch zu einleuchtend. Er blieb Mann, verbiß, was er dachte, und der Prinz verließ ihn mit weit froherm Muthe als der zurükgebliebene Vater ihn fühlte.

Seine Seele hatte ihm in diesem Augenblike nur die Zusammenkunft mit Madam Mind dargestellt, die ihm immer noch unmöglich geschienen, und der er jezt ohne das geringste Hindernis entgegen sehen könte. Noch mehr! Er sahe einen vierteljährigen ungehemten Umgang und Genuß seiner Liebe. Er kam in seine Wohnung an, und sein erstes war, Friz Beliwald holen zu lassen. Dieser freuete sich nicht weniger als er, rieth ihm aber, da der Prinz sogleich zu Madam Mind gehen wolte, den Abend abzuwarten, um jedem Verdachte auszuweichen.

Friz hätte eigentlich keinen schlimmern Rath geben können: denn gerade seine Gesellschaft war es, die dem alten Herzog die ungelegenste war, und es konte nicht vor ihm verborgen bleiben, daß sie den ganzen Tag zusammen gewesen, spät Abends ausgegangen, und erst am frühen Morgen der Prinz zu

Hause gekommen wäre. Mit stoischer Gelassenheit sezte er sich indessen darüber weg, und beredete sich selbst, daß er es nicht wisse.

Eilfte Finsternis.

Etwas sehr dik.

Solten unsre Leser darüber murren, daß wir hier das Motto beseufzen:

Ehen werden im Himmel geschlossen

solten sie uns die Alltäglichkeit dieses Sprüchworts vorwerfen, so berufen wir uns darauf, ob es nicht jedem Christenmenschen einfallen wird, der eine unglükliche Ehe gewahr wird.

Der Präsident Beliwald hatte einen jungen Menschen fleissig in seinem Hause, an dem er Talent und Gaben bemerkte. Lebenzow war sein Name. Er war nicht unter der Aufsicht seiner Eltern, die ihm zu früh starben, sondern unter Vormündern erzogen worden, die man für reiche Leute hielt, und

denen man also des jungen Lebenzows Vermögen ganz anvertrauet hatte. In ihrem Hause, denn sie machten beyde nur eine Familie aus, gieng es splendid zu, und hier legte dieser junge Mann den Grund zu allen den künftigen Auftritten seines Lebens. Er erhielt eine galante Erziehung, lernte alles was zu einem Kavalier gehörte, ob er gleich nur bürgerlichen Standes war, und bekam zu gleicher Zeit einen Hang fürs grosse Leben. Da seine Vormünder ihre Rechnungen immer richtig ablegten, so bekümmerte man sich von Seiten der Vormundschaftsdirektion weiter nicht um seine Erziehungsart. Er lernte also von dem, wozu er bestimt war, blos Oberfläche, nichts gründliches, verschafte sich aber einen meisterhaften Schwall der Zunge, eine reichliche Portion Kunstwörter, und eine unnachahmliche Verstellungskunst. Er schien in allem, was er anfieng, mehr zu seyn, als er war, und mehr zu thun, als er am Ende zu stande brachte. Er hintergieng jeden, der nicht ausserordentlich tief sahe, daß er ihn für einen denkenden Kopf hielt, und anfangs glaubte auch Beliwald das. Indessen konte er dessen scharfen Blik nicht lange verstekt bleiben, und da der

Prä-

Präsident ihn nicht kränken wolte, so leitete er es so, daß er ihm die reellen Geschäfte zu beschwerlich mahlte, und ihn bat, bis er eine anständige Versorgung für ihn wüßte, seine Kinder ein wenig in Sprachen, Zeichnen, Singen, und was zur galanten Welt gehörte, zu unterrichten.

Lebenzow wurde bald des jungen Beliwalds Freund, und da er in Fräulein Nanny ein gelehriges Mädgen fand, so erndtete er Ruhm von seinem Unterrichte. Mehr aber als bey allen übrigen gewann er in dem Herzen der Frau vom Hause.

Frau von Beliwald war eine blendende Schönheit gewesen, da ihr Gatte sie im 15ten Jahre geheyrathet, und die 19 Jahre, die sie in der Ehe gelebt, hatten sie zwar gereift, aber noch keinen Strich zum Welken angesezt. Sie war eine Dame von vielem Temperament, reizbaren Nerven, übrigens aber eben nicht im Besiz eines hinreisenden Verstandes. So lange der Präsident noch von Jahren und Geschäften nicht so sehr mitgenommen war, widmete er alle seine übrigen Stunden seiner Gattin, und diese Aufmerksamkeit hielt sie so ziemlich zurük von dem gewöhnlichen Sittenverderbnis Antheil

theil zu nehmen, und die galante Frau zu machen. Je wichtiger aber des Präsidenten Arbeiten wurden, je mehr Ernst sich in seine Geschäfte mischte, je mehr Stunden das Wohl des Landes von ihm forderte, desto mehrere mußten der Zeit entzogen werden, die er seiner Familie widmete.

Unrecht war dies nicht, und nach des Präsidenten Schlußfolge lag es auch in der Natur der Sache, daß Frau von Beliwald sich nunmehr wohl mehr mit ihren Kindern beschäftigen könte, als mit ihrem Manne.

In der Dame Schlußfolge hingegen lagen jene Stunden der sorgfältigsten Aufmerksamkeit als ewig daurend, und wo solte sie wohl den Verstand hernehmen, einzusehen, daß das Wohl eines ganzen Volks ihren kleinen Freuden vorgezogen werden müßte. Sie machte ihrem Manne einigemahl Vorwürfe darüber, die er mit sehr vernünftigen Gründen beantwortete, aber da sie schlechterdings Feindin von allem war, was zur Vernunft gehörte, so beleidigte sie das, und dachte sie schon in dem Augenblik die Rache nicht aus, die sie an ihm neh-

men wolte, so war doch eine gewisse Pflicht, die sie gegen ihn in sich fühlte, erloschen.

Nun kam dieser junge Mann, mit allem dem Einnehmenden, was zur Galanterie gehörte, zu ihr, und sie fand anfangs nur Vergnügen in seiner Unterhaltung. Lebenzow hatte Feuer und rasches Blut, war gewohnt jedes Wort einer artigen Frau zuvorkommend auszulegen, bauete an, wo nur ein Grundstein zu fassen war, um darauf fussen zu können. Mit jedem Tage gefiel er ihr mehr, seine Gespräche waren ihr Balsam für die Langeweile, und bald sprachen in diesen Gesprächen Blike und Hände mit. Es schien ihr, als ob er täglich wärmer ihre Hand küßte, und als dies einst nach einer kleinen Erhizung geschahe, triebs diese Hand, wie mit einem elektrischen Schlage, die seinige zu drüken. Das Signal war für den feurigen Mann Aufruf zum Kampfe. Er grif nicht leicht an, er stürmte.

Da er selbst nur vom Verstande die Oberfläche hatte, so suchte er ihn auch bey seiner Dame nicht gründlich, und da sie alles besaß, was zu einer Gesellschafterin, zur Unterhaltung, zum Bonton gehörte, kurz da sie ganz Harmonie mit Lebenzows

Aeus=

Aeussern war, so war es nicht sehr zu verwundern, daß diese Funken zündeten. Sie waren bald Liebetrunken, und eines Wonnegefühls voll, das Beliwalds Gattin vergessen lies, daß sie Gattin war.

Hätte sie in einem solchen Taumel — in einer der menschlichen Schwäche so verzeihlichen Ueberraschung, den neunzehn Jahr hindurch errungnen Preis der Weibertugend dahin gegeben, dann hätte der Wandrer an ihrem Grabsteine still stehen, und sagen können: Sie verdiente Mitleiden, Verzeihung.

Allein dazu war würklich in Beliwalds Hause keine Gelegenheit. Sie konte wohl sich, wenn Lebenzow bey ihr war, mit ihm ohne Furcht unterhalten, allein sie war keine Minute sicher, daß nicht ein Fremder, der ihren Mann sprechen wolte, sie überraschte, und verschlossene Zimmer waren in diesem Hause nie eingeführt gewesen, also hätte sie sich sehr verdächtig gemacht, wenn sie sie eingeführt hätte.

Nur in ihrer Schlafkammer war sie des Nachts eingeschlossen, und von aller Unruhe frey, weil sie ihrem Manne gänzlich, seitdem sie einen andern

liebte, den ehelichen Dienst aufgesagt, woraus der Präsident sich auch eben nicht viel mehr machte.

Es war ihr zu vergeben, wenn sie in den Augenbliken, wo des Jünglings feurige Liebe ihr zu Füssen lag, wünschte, sie könte ihn ganz den ihrigen nennen, zu vergeben, wenn sie in dem warmen einstimmigen Gespräch seinem Kusse sich nicht entzog, zu vergeben, wenn sie in der ganzen Schöpfung dann sich und ihn nur allein dachte; aber nicht zu vergeben, daß sie in ihrem Ehebette auf Mittel dachte, es zu befleken, nicht zu vergeben, daß sie verabredete Anstalten traf, es zu bewerkstelligen, nicht zu vergeben, daß ihr auch nicht ein einzigesmahl ihres Mannes gekränkte Ehre dabey einfiel.

Und eben um die Zeit, als der alte Präsident sich mit trüben Sinn und beklommenem Herzen schlafen legte, als er seines Sohnes wegen anfieng zu sinnen, ob seine Ehe nicht unter einem unglüklichen Gestirn geschlossen wäre, stieg Lebenzow durchs Fenster ins Zimmer seiner Gattin, warf sich in ihre buhlerische Arme, und bestätigte dadurch den Traum des guten Gatten von seinem Unglük.

Diese

Tiefe der Vorsicht, in die niemand schauen kan, warum mußte der menschenfreundliche Mann so hart gedemüthigt werden? Warum mußte er den Kelch eines Leidens kosten, das er gewis nicht verdiente, da er der treueste Gatte, der zärtlichste, der liebevollste Vater war.

Wie viel Gefühle in einer Nacht beym Menschengeschlechte! Wie oft wechselt Traurigkeit und Fröhlichkeit? Wer all die verschiedenen Auftritte auf einmahl übersehen könte, wie müßte er über Menschheit zu gleicher Zeit seufzen, und zugleich sie ehren, zugleich aber auch sich überzeugen, daß sie so weit von Vollkommenheit entfernt ist, als himmlische Gefühle vom Bösewichte.

Der Herzog lag unruhig, und wolte sich überreden, er sey es nicht, der Präsident wachte in Seelenangst — seine untreue Gattin lag in ehebrecherischer Wollust, und die beyden Söhne dieser unglüklichen Väter waren glüklich.

Neunte Aufklärung.

Ihnen floß der Nächte seeligste dahin.

Der Prinz hatte, seitdem er so eingezogen zu leben gezwungen gewesen, einen grossen Theil seiner Freuden der Madame Mind zu danken gehabt. Es lag in ihrem Plan, daß er den Geschmak an Liebe und Wollust nicht verlieren solte, und ob er gleich am wenigsten Lust dazu hatte, so furchte sie doch, seines Vaters Vorliebe für Ernst und Thätigkeit könte wohl endlich die Oberhand gewinnen. Kein Wunder also, daß sie ihre reiche Einbildungskraft erschöpfte, um alles, was seinen Hang erhalten konte, ihm darzustellen. Und so fein, wie sie es anlegte, konte der Durchlauchtige Liebhaber auch nicht erschöpft werden. Sie wußte sich selbst von ihm zurükzuziehen, allein sie wußte das so einzurichten, daß es das Ansehen hatte, als wenn er sich von ihr zurükzöge. Sie wußte sich immer unbefriedigt zu stellen, und dieser Mässigung den Anstrich zu geben, als wenn sie um seinetwillen sie sich gefallen liesse.

Daher des Prinzen ewige Furcht, er mögte sie verlieren, daher seine Klagen über ihr Temperament. Sie war im Grunde selbst oft schuld, daß er sie vernachlässigte, und andern opferte, nie aber durfte er glauben, daß sie daran schuld wäre, sondern er mußte die Last immer auf sich zurükwerfen. Durch dieses feine Gewebe, welches der flüchtige unerfahrne Prinz freylich nicht durcharbeiten konte, hielt sie ihn in den festesten Nezen.

Die heutige Parthie war eine von den ausgesuchtvorbereiteten, die mit zu den unzerbrechlichen Ketten gehören solte. Die schöne Nacht entsprach ihren Wünschen vollkommen. Sie war warm, die Luft heiter, der Himmel gestirnt. Unter andern hatte Madam Mind in ihrem Garten, wo sie dem Prinzen das erste Opfer gebracht, und den sie nunmehr an sich gekauft, eine kleine Schaubühne anlegen lassen, in welcher man zuweilen gesellschaftliche Stüke spielte, und wozu hin und wieder Freunde, die um diesen Umgang wußten, eingeladen wurden.

Das Fest solte ähnlich eröfnet werden, nur mit dem Unterschiede, daß die Spielenden zwar den Zu-

schauern, diese aber nicht jenen sichtbar waren. Die Zuschauer bestanden aus niemanden, als dem Prinzen mit seiner Geliebten, und Beliwald mit dem schönen Fräulein Hartisch.

Das Stük selbst war ein Duodram, die Natur der Liebe genant. Ein erfinderischer Kopf hatte all sein Genie mit der Stärke der Erfahrung verbunden, hatte aus so vielen gesehenen und erlebten Scenen sich eine Ideenfolge gemacht, die die Grade steigender Leidenschaft anzeigte, und nachdem er sie bis zum Genuß getrieben, mahlte er auch das Wachsen dieser wonnereichen Augenblike mit gleichem Kolorite aus. Schon beym Lesen bewunderte Madam Mind dieses Meisterstük dichterischen Pinsels, und wie, dachte sie, muß es nicht bey einer würklichen Aufführung gewinnen? Freylich sahe sie alle Schwierigkeiten sehr gut ein, welcher eine solche Aufführung ausgesezt wäre; allein sie hatte ja mehr als dergleichen Hindernisse überwunden. Das weibliche Geschöpf zur Ausführung fand sich bald. Minchen, ihr Kammermädgen, die kleine reizende Blondine, von welcher wir oben gehört haben, war es, der sie diese Rolle zudachte. Sie gab ihr das

Stük erst zu lesen, und sie bekam es mit einem fast wiehernden Ausbruch von Vergnügen. Das Mädgen hatte es allerliebst gefunden, und beantwortete die Frage: Ob sie sich das Späschen wohl zu machen getrauete? mit einem zudringlichen Ja.

Nun zeigte ihr die Dame erst die Verlegenheit, in welcher sie wäre, den männlichen Schauspieler dazu zu finden, und die Zofe fand selbst, daß ein Herr hierin in der That weit leichter Zufällen unterworfen wäre, die die Aufführung gerade im kritischen Punkte unmöglich machen könte. Lange war dies ein Stein des Anstosses, und es giengen Wochen hin, ehe man noch einig war, ob man so etwas zu unternehmen wagen dürfe. Endlich fiel Minchen selbst auf ein Mittel.

Ich habe einen Liebhaber, sagte sie, den ich immer noch nicht habe erhören wollen. Er ist ein feiner schöner Mensch, jung, rasch, feurig, voll Säfte. Ich gestehe, daß ich ihn mir aufgespart hatte, wenn ich etwa in die Lage käme, heyrathen zu müssen. Ich will ihn ihnen opfern.

Du spasest, mein liebes Minchen, sagte Madam Mind. Er muß blöde seyn, sonst hätte er

nicht so lange gewartet, und einen blöden Menschen, der vielleicht in den Geheimnissen der Liebe noch gar nicht eingeweihet ist, können wir zu diesen Auftritten nicht wohl brauchen.

Eingeweihet in den Geheimnissen der Liebe ist er gewis, oder ich müßte meinen Mann nicht kennen. Aber was die Blödigkeit betrift, so hätte ich ein Mittel sie zu verscheuchen, und ein Mittel, welches mir nicht trügen kan —

Und das ich sehr begierig zu hören wäre, versezte die Dame, die nicht wenig aufgeheitert über die Aussicht war, daß ihre Wünsche befriedigt werden könten.

Ich mache die Aufführung dieses Stüks zum Ziel seiner Erhörung. Ich gestehe ihm unter keiner andern Bedingung den Genuß meiner Liebe zu. Er muß, er müßte denn mich lieber verlieren wollen, hierein willigen. Die Begierde mich zu besiegen, und die Vorbereitungen, die ich vorher gehen lassen werde, werden seine Blödigkeit so sicher unwirksam machen, daß wir das angenehmste Schauspiel zu erwarten haben.

Du sicher das angenehmste, kleine Hexe, schloß Madam Mind, und befahl ihr, so schnell als möglich ihre Einrichtungen zu treffen.

Minchen war nicht lässig ihrem Liebhaber die Rolle vorzulegen, die er spielen solte, und er erschrak anfangs, fand aber doch auch etwas Selbstbehagen darin, daß man ihn für fähig hielte, den wichtigen Schritt thun zu können. Er war zufrieden, wie er hörte, er solte nur wenige Zuschauer, und diese verstekt haben, und das Glük, was ein junger feuriger Jüngling im Besiz des Engels, den er liebte, zu finden glaubte, war ihm Ersaz für das Opfer einer innern Schaamhaftigkeit, die jeden Menschen eigen ist.

Wie er seine Rolle konte, hatte die Dame selbst die Gnade, einigen Proben, die aber ohne wesentliche Aktion vorgenommen wurden, beyzuwohnen, und sie fand die beyden Liebenden so allerliebst leichtfertig, daß sie nicht allein den glüklichsten Erfolg sich versprach, sondern auch sogar es sehr heldenmässig nante, daß sie ihrem Temperamente nicht schon bey den Proben unterlägen.

Mit der würklichen Aufführung des Stüks wurden die Gäste der Madam Mind in der That sehr überrascht. Sie hatte die Vorsicht gebraucht, jedem eine besondre kleine Loge bauen zu lassen, aus welcher er zwar die Bühne übersehen, nicht aber gesehen werden konte, und diese Vorsicht war würklich sehr nöthig gewesen, weil, wann sie beysammen gewesen wären, es leicht unter ihnen selbst Unordnungen hätte geben können, die den Gang des Stükes unterbrochen, und es vielleicht gar vervielfältigt hätten. Die kleine Blondine nahm sich übrigens ganz vortreflich, so daß Beliwald sich nicht mehr wunderte, wie sie am Morgen bey ihm in den Feuer hatte seyn können, da die Proben, die diesem Stüke vorhergegangen, ihr Blut immer in Wallung erhalten haben mußten.

Wir übergehen den weitern Inhalt und die Beschreibung des Duodrams, weil in der That auf unserm Erdplaneten dergleichen sich auch, nur unter andern Titeln befinden, und wir keine schlüpfrige Scene mahlen, sondern nur der wahren Geschichte treu bleiben wollen. Wir wenden uns also zur Wirkung auf die hohe Gesellschaft.

Der Prinz war ausser sich, er hatte die Ueberraschung so schön gefunden, daß, als Madam Mind wieder vor ihm erschien, er sie fest in seine Arme schloß, und mit Küssen fast erstikte. Er verlangte auch, sie solte die erregten Begierden sogleich löschen, aber das lehnte Madam Mind ab.

Wolten sie wohl, sagte sie, einen Gegenstand, den sie lieben, so erniedrigen, daß er ein Feuer löschen solte, welches er nicht erregt. Nein, mein Prinz, lassen sie diese Glut sich selbst dämpfen; glauben sie mir, ächte Liebe, sie sey so leidenschaftlich, als sie wolle, hat einen Grad von Delikatesse, den nichts beleidigen muß.

Was wolte der Prinz thun? Der Einwurf hatte Anschein, und entweder fiel es ihm nicht ein, oder wagte er es nicht ihr den Vorwurf zu machen, daß dergleichen Bilder eben so wenig für Delikatesse in der Liebe gehörten. Er bequemte sich. Beliwald und das schöne Fräulein hatten sich in den Garten verloren, und waren gewis glüklicher gewesen als er. Man gieng auch dahin. Man suchte sie auf, fand sie lange nicht, bis endlich beyde ihnen entgegen kamen. Der Prinz war ein wenig tükisch,

daß es allen ausser ihm so wohl gieng, aber die Mind durfte ihn nur anlächeln und gleich war Heiterkeit in seinen Augen.

Jezt gelangte man bis zu einer Baumgruppe, und sahe auf derselben eine Erleuchtung. Bald entdekte sichs, daß oben ein Windhaus angelegt wäre, welches mit farbigen Lampen erleuchtet war. Da war die Tafel servirt. Es war einer der schönsten Prospekte. Die Anlage war hoch, man konte den ganzen Garten übersehen; dieser war völlig illuminirt, doch nicht unterwärts, sondern in den Wipfeln der Bäume. Es gab einen vortreflichen Anblik, das ganze erleuchtete Farbenspiel in einer gewissen doch unordentlichen Symmetrie zu sehen: denn die lezte brachte nur die Perspektive hervor, die das Auge sich bildete. Ueber den Garten hinaus gieng eben der Mond feurig auf, und sezte gleichsam die ganze Fläche der Gegend in Brand. Auf der andern Seite funkelten die Sterne noch hell, und zeigten wie in einem Nebel den Prospekt der Stadt und verschiedener umliegenden Dörfer. Es war wie wir schon erwähnt haben eine warme Nacht, mehr wol-

lüsti-

lüstigen als reizbaren Gefühls, nicht lichtschimmernd, als Dämmerung verbreitend.

Jezt zog Madam Mind ihren geliebten Prinzen auf die Seite. Würden wir wohl, sagte sie, das alles so schmeken, wenn wir schon genossen, und unsre feinern Gefühle abgestumpft hätten? Ich wette, Beliwald und seine Schöne habens gethan, davor aber ist ihnen auch dieser vortrefliche Anblik nur Erholung von ihrer Ermattung, da er uns Vollgenuß ist.

Der Prinz fühlte in der That, sie habe ihn für das, was sie ihm entzogen, sehr schadlos gehalten, er nante sie eine Zauberin in dem, was den Sinnen Reiz geben könne, und versprach ihr in diesem Taumel des Gefühls, er wolle nie mehr wider ihre Anordnungen murren, sondern sich allem unterwerfen, und sie als Siegerin über sich anerkennen.

Man war von allen Seiten ziemlich froh, daß aufgetragen wurde. Auch hier bediente sich Madam Mind der sorgfältigen Aufmerksamkeit, daß sie jede Art von Erfrischungen bis jezt zurükgehalten hatte, um ihr Mahl desto gewürzter zu machen. Auch dämpfte Hunger und Durst beym Prinzen

schon

schon die Begierde nach andern Befriedigungen in etwas, und Beliwald und sein schönes Fräulein bedurften in der That dieser Erholung sehr.

Nach aufgehobner Tafel, bey welcher die beyden Schauspieler des Duodrams im alten Kostum aufwarteten, und manchen Lobspruch über ihr fertiges Memoriren, und ihre vortrefliche Aktion einerndteten, wobey Minchen nicht selten dem Herrn von Beliwald einen schlauen Seitenblik gab, verfügte man sich auf Anregen der Madam Mind ins Bad.

Hier fand die Gesellschaft vier verschiedene Abtheilungen, jede mit einem Kabinetchen, worin sie sich entkleiden konten. Sie fanden das Wasser des Bassins lau und wohlriechend, und alles war entzükt, nur der Prinz fieng an zu murren, daß schon wieder Trennung statt Vereinigung sein Loos war.

Er blieb nicht lange in dieser unangenehmen Stimmung: denn kaum war er ins Wasser, so hob sich die Scheidewand unmerklich, und auch hier gebietet die Delikatesse uns den Schleyer zu lassen,

den

den sich jeder Leser nach seinem Temperamente selbst enthüllen kan.

Zwölfte Finsternis.

Der frühe Morgen nach dieser Nacht.

Schon saß der alte Herzog zu Pferde, um den schönsten aller Morgen nicht ungenossen vorbeygehen zu lassen, und überdachte im stillen ruhigen Geiste, wie er dem Glüke seiner Unterthanen, einen Zuwachs geben könte, eine Beschäftigung, um die beym Himmel, alle Fürsten unsrer Erde ihn beneiden solten; schon wälzte sich der unruhige Präsident im Bette umher, und rief nach seinem Kammerdiener, seiner Pfeife und seinem Sohne, obgleich es noch nicht fünf geschlagen hatte; schon hatte der gesättigte Lebenzow schlaf- und sündentrunken das Bette der Präsidentin verlassen, und war durchs Fenster wieder hinausgestiegen, wo er hereingekommen, während daß die Dame den Schlaf der Vergessenheit schlief; als Minchen, die wachsame

same Blondine, die Liebenden, aus dem süssen Taumel der Ruhe erwekte, und sie ermahnte, dem stark sich nähernden Tage Plaz zu machen.

Daß der Aufruf ihnen Wonne gewesen wäre, läßt sich nicht behaupten, doch waren sie alle in den Jahren, wo der Trübsinn nie über Minuten dauert. Erwacht, vergaßen sie die ihrem Feuer noch nicht so unumgänglich nothwendige Ruhe, und lebten im entzükenden Anblik an einander ein erneuertes Leben. Sie trennten sich froh, wie sie sich empfangen, freuten sich der kommenden Wiederholung ihrer Freuden, und nahmen keinen Theil an irgend einem Leide oder einer Freude, die ausser ihnen lag.

Der Prinz begab sich in seine Wohnung, um zu überdenken, was er thun oder lassen solte, da er nunmehr eigener Herr wäre, und der junge Beliwald eilte aufs schnellste der seinigen zu, um den Vater wo möglich noch zu hintergehen, und zur gesezten Stunde zum Frühstük bey ihm zu seyn.

Nun müssen wir dem Prinzen zum Ruhme nachsagen, daß er beym Nachdenken des ersten Augenbliks, seines Vaters und der Güte desselben einge-

denk war, daß er darauf dachte, wie er ihm diese vergelten solte, und daß er in dieser Rüksicht, sogleich einige Arbeiten vornahm, von denen er wußte, der alte Herzog wolte sie gern beschleunigt haben; auch war das Glük ihm so hold, daß sie ihm über alle Erwartung gut geriethen, und so schnell von der Hand giengen, daß er um acht Uhr sich im Stande sahe sie seinem Vater zu überbringen.

Beliwald, der in der gewissen Hofnung gestanden hatte, niemand wisse zu Hause etwas von seinem Ausbleiben, erfuhr zu seinem nicht geringem Schreken das Gegentheil, gieng nur einen Augenblik auf sein Zimmer, um sich in Positur zu sezen, kleidete sich in seinen Nachthabit um, und erschien dann vor seinem Vater, dem er sich jezt als seinem Richter, und mit dem unglüklichen Vorsaze näherte, ihm so viel als möglich aufzubinden, um ihn von der Wahrheit wegzuführen.

Dreyzehnte Finsternis.

Nicht minder erschrak der Vater als der Sohn.

Nicht minder entsezte sich der Präsident, als Friz ins Zimmer hereintrat, wie dieser erschroken war, da er gehört, er wäre verrathen. Wäre Friz in seinen gewöhnlichen Kleidern gekommen, dann hätte er leichter denken mögen, es sey ihm diese Ausschweifung, gleich vielen andern zu verzeihen, so aber sahe er den Heuchler viel zu deutlich vor sich, als daß er zweifeln solte, sein alter gütiger Herzog, so viel besserer Beobachter, als er, habe Recht.

Auch verstellte er sich da nicht lange. Friz, sagte er mit einer Stimme, die dem verdorbenen Jungen bis ins Innerste hätte dringen müssen, wäre sein Herz nicht gegen ihm verschlossen gewesen, Friz, warum thust du mir das? Warum soll ich glauben, du bist nicht weggewesen, da du doch eben erst zurükgekommen bist? Warum veränderteſt du deinen Anzug?

Friz. Meine Meynung war nicht ihnen glauben zu machen, ich sey zu Hause gewesen. Sie wissen ja schon das Gegentheil, also warum ihnen lügen. Allein weil der Anblik eines derangirten Anzugs am frühen Morgen, ihnen vielleicht einen unangenehmen Augenblik verursacht hätte, so legte ich ihn ab.

Präsident. Ich verstehe dich. Das soll so viel heißen, als woltest du zu deinem Vater sagen: Sie hätten besser gethan, meine Reue aus meinen veränderten Anzuge zu sehen, und mir den Fehltritt gar nicht vorzuhalten. Sieh, da schließen wir beyde einmahl wieder ganz verschieden. Wärst du so so wie du gehört, ich wüßte alles, so wie du in der Minute warst, zu mir hereingeflogen, und hättest gesagt: Vater, ich habe gefehlt, so hätt ich dich liebreich wieder gehen heißen. Ich liebe das ofne Herz, und bin jeder Art von Kunstgriffen äusserst zuwider. Hüte dich, mir sie je wieder zu zeigen. Jezt sage mir noch, wo hast du deine Zeit zugebracht, und ich will über den Vorfall schweigen.

Friz. Beym Prinzen, mein Vater. Der Herzog hat ihm gestern völlige Freyheit ertheilt, zu

thun und zu lassen, was er will, und der gute Prinz war so froh darüber, daß er mich und einige andere Freunde zur Feyer dieses Festes einlud. Wir sind bey ihm bis jezt vergnügt zusammen gewesen.

Präsident. Gut, es sey vergessen. In dieser Rüksicht wirst du Ruhe bedürfen, ich will dich also nicht länger aufhalten. Meine Unterhaltung würde bey deiner Gemüthsstimmung dich doch nur einschläfern.

Friz war sehr froh, daß er auf diese Art losgekommen, küßte mit heuchlerischer Dankbarkeit seinem Vater die Hand, und entfernte sich, ohne sichs zweymahl sagen zu lassen, ohngeachtet er der Ruhe eben nicht sehr bedurfte. Er legte sich auch würklich nicht nieder, sondern arbeitete eine Epistel an das schöne Fräulein Hartitsch im Geschmak eines berühmten Dichters aus, der ganz das Ebenbild unsers Grecourt ist. Er schilderte darin die Freuden der verflossenen Nacht, und wir würden sie dem Leser mitzutheilen nicht ermangeln, wenn die Delikatesse, der Mittheiler dieser Tradition, uns nicht verhin-

derte es zu thun, denn sie waren platterdings nicht zu bewegen, uns dieselbe zu eröfnen.

Zehnte Aufklärung.

Eine etwas reizendere Aussicht.

Wie Friz von Beliwald ohngefehr am Schlusse seiner Epistel seyn mogte, trat der Prinz zu seinem Vater hinein, und überreichte ihm seine Arbeiten. Der Herzog sahe hinein, traf auf eine Stelle die ihm gefiel, sezte sich in Armstuhl, und las das ihm übergebne von Anfang bis zu Ende durch. Dann frug er, ob diese Arbeiten gestern schon fertig gewesen? Der Prinz antwortete, daß sie das Werk der heutigen Morgenstunden ausmachten.

Herzog. Und so einen treflichen Kopf, mein Sohn, vernachlässigst du? Wenn man nach einer durchschwärmten Nacht noch so viel Geisteskräfte behält, was müßte da dieser Geist wirken, wenn er ganz ungeschwächt arbeiten könte. Nicht wahr, wir waren die vergangene Nacht bey irgend einem

wollüstigen Gelage, wo man die Nerven schwächt, und den Geist abspannt?

Prinz. Ich will ihnen nicht lügen, mein Vater. Ja, ich opferte diese Nacht einer Leidenschaft. Es ist eine der frohesten meines Lebens gewesen, und aus Dankbarkeit, daß sie mir sie geschenkt, dachte ich auch an Sie, und ihre Arbeiten.

Herzog. Dazu hat sie dir der Teufel geschenkt, und nicht ich. Ich werde dir nie schmeicheln. Ich lobe dich, wo du zu loben bist, und wo ich dich tadeln muß, da erwarte keine Nachsicht von mir. Indessen müssen diese Arbeiten wohl die Schwelgerey dieser Nacht bezahlen.

Bey diesen Worten gab der Herzog dem Prinzen ein ziemlich ansehnliches Geschenk, und sezte noch hinzu: Laß dich aber in deiner Freyheitszeit eben nicht sehr vor mir bliken, wenn du nicht dergleichen Vorsprachen wie die heutigen, bey dir hast.

Der Prinz verlies den Vater diesmahl ungern. Das Herz that ihm weh. Er hätte ihn so gern noch mehr überzeugen mögen, wie sehr er ihn liebte. Er hätte ihm vor sein Geschenk, welches ihm

gar nicht unwillkommen war, so gern danken mögen, aber er wußte er litt das nicht, und die Mine des Herzogs verrieth sogar, als wenn er ihn los zu seyn wünschte. Eine Thräne stand ihm im Auge, als er gieng.

Der Herzog bemerkte sie wohl. Das hilft alles nichts, sagte er, als er hinaus war. Etwas weniger Weichherzigkeit, und etwas mehr Vernunft. Man braucht deswegen die Menschlichkeit nicht zu verläugnen. Gut wär er, wenn er auch nur weise wäre.

Viertes Licht.

Die Konferenz. Ein Dialog.

Die Stunde des Präsidenten beym Fürsten erschien auch, und wurde Dialog.

Herzog. Ja! kömt er endlich. Heute ist mir die Zeit ordentlich lang nach ihm geworden. Seh er einmahl, da sind wieder ein paar Schmähschriften auf mich. In der einen heißt man mich einen

Brumbär, und in der andern einen Leuteschinder. Ich habe recht herzlich gelacht.

Präsident. Ich bedaure die Leute recht sehr, die das geschrieben haben: denn sie müssen würklich unglüklich seyn, wenn ihr Schiksal sie treibt, einen so guten Regenten anzutasten.

Herzog. Nein, mein Lieber, die Leute die das geschrieben haben, sind nicht unglüklich. Die sind muthwillig. Wahre Unglükliche wenden sich an mich, und denen versage ich meine Hülfe gewis nicht: Aber die sich selbst in ihr Unglük gestürzt, und denen nicht zu helfen ist, die schreyen über mich, und solcher Schreyer Reden schreibt man nach. Laßt ihr den alten Bär nur brummen, er brumt euch immer zum Besten, und sein Schinden nimt euch nur den wollüstigen Kizel, dessen ihr nicht bedürft.

Präsident. Solten solche Schriften aber nicht Gährung machen, und wärs nicht besser, wenn man ihnen Einhalt thäte?

Herzog. Mein lieber Beliwald! Die Stufe die ich vom Präsidenten bis zum Herzog höher stehe, als er, die macht, daß ich das besser einsehe. Jeder,

der mir im Ernst den Rath giebt, daß ich den Leuten das Reden über mich und meine Einrichtungen verbieten soll, der hat seine eigennüzigen Absichten, und sieht mehr auf sein, als auf mein Wohl. Das sind die Opiate für Regenten, wenn man ihnen einbildet, es habe niemand das Recht über sie zu urtheilen. Laß er die Leute reden. Der kluge Regent nimt daraus, was er brauchen kan. Er erfährt da manches, was er sonst nie erfahren würde. Nein, mein Freund, Ministern, die nicht auf dem rechten Pferde sizen, denen sind das eigentlich Steine des Anstosses. Die suchen es aus dem Wege zu bringen, daß man ihnen auf die Finger Acht hat. So lange ein Fürst das Wahre aus solchen Scharteken sich zu nuze macht, und weislich anwendet, so kan ihm das alles nichts schaden. Aber, wenn er sich freylich bereden läßt, wahr, sey nicht wahr; wenn man Misbräuche auf Misbräuche häuft, eine gute Anstalt nach der andern umwirft, dann wird das Geschrey laut, die Schreyenden bitter, und das Krazen derer, die es jukt, hilft nichts mehr. Dann muß man zu solchen Verboten seine Zuflucht nehmen. So lange ich regiere, hör er, da sollen

die Leute schreiben, was sie wollen. Kann er prophezeyen, Präsident?

Präsident. Nein, Ihro Durchlaucht, ich habe mich nie auf Mantian und Istikan gelegt. Alles was dahinein schlägt, floh ich cane et angue pejus.

Herzog. Schon recht, da that er wohl dran. Aber ein Fürst muß von allem etwas können. Ich will einmahl prophezeyen: Nach meinem Tode werden sie einst alles das loben, was sie iezt an mir tadeln.

Präsident. Die Prophezeyung könte wahr werden.

Herzog. Er meint also wohl, es gehöre kein großer Prophet dazu. Ich zähle mich auch gern unter die kleinen, und als biblischer hätte ich nicht viel Aufsehen gemacht. Aber apropos, wie stehts mit unsern Herren Söhnen. Die haben die erste Nacht unsre Freyheit, dünkt mich, ein wenig stark gemisbraucht.

Präsident. Sie haben ein wenig geschwärmt. Aber da es in Ihro Durchlaucht Zimmern war.

Herzog. Wer hat ihm denn diese Neuigkeit erzählt?

Präsident. Mein Sohn war offenherzig genug —

Herzog. Da nehm er mirs nicht übel, da ist sein Sohn der offenherzigste Schurke, den die Welt jemahls getragen haben kan. Sie waren bey Madam Mind —

Präsident. (mit Thränen im Auge) Ist das wahr, Ihro Durchlaucht? Gewis wahr?

Herzog. Gewis wahr. Mein Sohn hat mirs gestanden. Aber weinen sollt er nicht.

Präsident. Es sollen auch die lezten Thränen seyn, Ihro Durchlaucht, die ich um den Undankbaren weine. In den Augenbliken, wo ich ihm die wärmste väterliche Liebe zeige, belügt mich der Bube, indeß ihr Sohn, der einen weit härtern Vater hat, als er, sichs nicht einfallen läßt, ihnen Unwahrheiten zu sagen.

Herzog. Ja, mein Lieber, mein Sohn hatte auch keinen schlechten Vorsprecher. Seh er einmahl, diese Arbeiten hat er heute früh, wie er von der Schwärmerey kam, geliefert.

Präsident. Und der meinige entzog sich meiner Gegenwart so schnell als möglich, um nicht etwa in einen ernsthaften Diskurs verwikelt zu werden, der ihm eine Moral ins Gedächtnis riefe, die seinem schwelgerischen Leben Einhalt thäte.

Herzog. Les er einmahl mit Bedacht, die Arbeiten sind gut.

Der Präsident sezte sich und las, und während dessen arbeitete der Herzog am Schreibtisch. Wie er ausgelesen hatte, überreichte er die Papiere dem Fürsten, und eine Thräne zitterte wieder in seinem Auge.

Herzog. Sein Auge ist schon wieder nas. Ich bedaure ihn wegen seines ungerathnen Buben. Aber sind die Aufsäze nicht schön?

Präsident. Vortreflich, Ihro Durchlaucht, und diese Thräne galt auch nicht meinem, sondern ihrem Sohne. Es war eine Freudenthräne. Sie floß der Aussicht des künftigen Glüks ihres Landes. Wahrhaftig ich verkaufte diese Stunde nicht um vieles Geld. Ich habe mir noch nie vom Prinzen den guten Begrif gemacht, den ich nun gefaßt habe. Er wird guter Landesvater werden. Er wird

ihr

ihr würdiger Nachfolger seyn. O wie viel glüklicher ist es, daß der ihrige einschlug, und der meinige ausartete, als wenn der Fall der Umgekehrte gewesen wäre. Gern steht der Vater dem Patrioten nach.

Herzog. Brav gedacht. Allein, mein lieber Präsident, wir wollen noch nicht zu früh jubeln. Wahr, daß der Prinz viel gute Eigenschaften und besonders ein mildes theilnehmendes Herz hat, wahr, daß Einsichten und Kentnisse nicht ausser seiner Sphäre liegen. Allein sein Leichtsinn, sein nachgebendes Wesen macht mir eben so bange für die Zukunft, als weniger Biegsamkeit mich froh machen würde. Wenn er noch einigermaassen festen Sinn bekömt, so kans gehen. Allein bleibt er so, läßt er sich von jedem Schmeichler, der ihm nach dem Munde spricht, hinreissen, ihm Gehör zu geben, dann werden sie ihn bald zu einem Mittelding, wie leider unsre meisten Fürsten es sind, machen, der halb regiert, und halb sich regieren läßt. Ist das der Fall, so wird er in kurzem umreissen, was ich mit so viel Mühe gebauet, und wohl ihm und dem Lande alsdann wenn er nach einer Rei-

he

he von Jahren nur einsieht, daß man ihn gemisbraucht. Ich kenne der Kriecher manche, die nach meinem Tode ihm den Kopf warm machen werden, und ich sahe sie eine junge Brut bilden, die meinen Planen entgegen würken soll. Aber, lieber Beliwald, vergeß er seinen Sohn, und laß er uns diesen entgegenarbeiten, damit wir unsere Sache so fest machen, daß sie zur Noth eines Menschenalters Erschütterung ertragen kan.

So endigte sich dieser Dialog, der uns zum vierten Lichte diente, und den unsre Leser vielleicht ganz anders betrachten, als wir, vielleicht glauben, es sey nicht möglich, daß Fürsten so reden könten. Liebe Leser! Köntet ihr in die Kabinette der Fürsten manchmahl bliken, ihr würdet das Herz wahrhaft erbliken, was sie äusserlich versteken müssen. Sie sprechen wie Menschen, die fühlen.

Vierzehnte Finsternis.

Wie die Arbeit, so der Lohn.

Der Präsident war noch keine Viertelstunde zu Hause, als Friz schon ein Billet von seinem Vater in Händen hatte, worin er ihm auftrug, seine Sachen so einzurichten, daß er binnen drey Tagen zu einer auswärtigen Expedition, die er ihm auftragen wolle, abreisen könne. Uebrigens da er gewis wisse, daß er theils kein Freund vom frühzeitigen Arbeiten wäre, theils überzeugt, daß er nie die Wahrheit in irgend einer Sache von ihm zu hören hoffen dürfe, so verbäte er sich seinen Besuch bis zur Stunde seines Abschieds, da er ihm dann die nöthigen Ordres ertheilen würde.

Beliwald, der Sohn, hätte müssen ein Strohkopf seyn, um nicht einzusehen, daß die Ungnade seines Vaters von der Entdekung seines Aufenthalts der vergangenen Nacht herrühre, und da er gleich auf den Prinzen Verdacht hatte, so eilte er zu ihm,

und erfuhr auch nur zu schleunig, daß dieser dem Herzog alles gebeichtet.

Auch der Prinz bestätigte seines Vaters scharfsichtige Vermuthung nur zu sehr, indem es ihm äusserst leid that, von der Sache gesprochen zu haben. Er wünschte lieber einen erzürnten Vater zu haben, als einen Freund von der Seite zu verlieren, der seine Freuden so sehr mit ihm theilte, und ohne dessen Mitgenuß er beynahe nichts zu geniessen, fähig war. So waren seine meisten Empfindungen von der Dauer eines Augenbliks, und wurden hernach bald durch andre verdrängt, die wieder nur so lange daureten, bis neue Gegenstände zu ihrem Verlöschen ihm aufstiessen.

Die beyden Unzertrennlichen überlegten lange, was sie ihrer Trennung etwa in den Weg legen solten, und der Prinz erbot sich mit seinem Vater selbst deswegen zu reden. Aber Friz, dem des alten Herzogs Denkungsart sehr wohl bekant war, der seiner Abneigung gegen zu enge Freundschaft eben so gewis war, als der raschen Härte mit welcher er übereilte Vorbitten aufnahm, wolte dieses nicht, sondern verschob eine Unternehmung dieser

Art

Art bis während seiner Abwesenheit. Er ließ auch die Hofnung bliken, schriftlich über seinen Vater mehr zu vermögen, als mündlich, und so wurde von beyden Seiten die Abreise genehmigt, und wie man nur über diesen Punkt einig war, wurde die getrübte Freude über ihre Trennung bald durch Beliwalds Vorlesung seiner Epistel in ausgelassene Munterkeit verwandelt. Man gieng in die Geschichten der vorigen Nacht zurük, und es fehlte nicht viel, daß nicht die ganze künftige durchplaudert worden wäre, um sich so lebhaft als möglich jedes Umstandes zu errinnern. Der Prinz erfuhr von Beliwald sein frühes Glük bey dem Fräulein, und beneidete ihn doch nicht darum, weil sein späteres ihm mehr wonnereich zu seyn schien.

Dieses Fräulein stand übrigens in den Ruf eine der sittsamsten Personen zu seyn, so wie sie eine der schönsten war, und ausser Madam Mind, Minchen, und die beyden beglükten Liebhaber wußte niemand von diesen Demarschen.

Der dritte Tag erschien endlich und mit ihm die Stunde der bestimten Abreise des jungen Beliwalds. Er hatte indessen seine Mutter sehr ange-

regt,

regt, ihm wenigstens eine Unterredung mit seinem Vater zu verschaffen. Der Präsident war aber unerbittlich, und zu der Präsidentin geheimen Absichten war ihres Sohnes Abreise gar nicht übel: denn sie erwartete nun, daß Lebenzow von ihrem Manne desto mehr gebraucht werden, und dadurch ihre Pläne, diesen zu poussiren, bessern Fortgang haben würden. Sie redete also Frizen auch zu, sich die Reise, dieso unangenehm nicht seyn könte, gefallen zu lassen.

Wie der Wagen schon vor der Thür stand, wurde Friz zum Präsidenten gerufen. Hier, junger Herr, sagte der Vater, ist eine versiegelte Ordre wohin sein Weg von der ersten Station aus gehet. Hier ist Reisegeld. Ich verlange von ihm nichts zu hören, und zu sehen, bis ich erfahre, daß seine Aufführung besser geworden. Aufpasser dazu sind angestellt. Nun kan er reisen.

Der Sohn wagte es dennoch, den Vater zu fragen, warum man so hart mit ihm verführe?

Weil es mir Pflicht ist, die Pest zu entfernen, die den Prinzen anstekt, war die ganze Antwort des Vaters, und damit lies er ihn stehen.

Er ergrif die Parthie, sich ziemlich ruhig, ob der erhaltnen sehr gespikten Börse im Wagen zu sezen, und seinem Schiksale entgegenzufahren.

Der Herzog erfuhr bald die Maasregeln des Vaters, und bey der nächsten Zusammenkunft dankte er ihm für den Schritt, den er ihm nicht vorschlagen mögen, um den Vater nicht zu sehr zu kränken.

Eilfte Aufklärung.

Bringt uns um einige Jahre weiter.

Des jungen Beliwalds Abwesenheit machte in der That eine kleine Revolution unter des Prinzen Beschäftigungen. Es war ihm empfindlich, einen Freund zu entbehren, der ihm würklich wichtige Dienste gethan, die aber in seinen Augen doch noch um vieles wichtiger waren, weil er die Mind durch ihn allein erhalten zu haben glaubte. So lieb ihm diese war, so waren die Freuden, die er bey ihr genoß, ihm nur in der Stille angenehm, er konte sich nicht entschliessen einen neuen Vertrauten ei-

nen Blik in ihre Geheimnisse thun zu lassen, und er bestand auf die Weglassung aller der Feste, womit sie ihm ihre Liebe sonst angenehm gemacht.

Die schlaue Mind schlug nun den Weg ein, ihren Geist wirken zu lassen, eine Seite, die sie für den Prinzen bis jezt so ziemlich verborgen gehalten, und sehr weislich verborgen gehalten, weil sie nun zu neuen Fesseln Gelegenheit gab. Der Prinz bewunderte ihren tiefen Blik, ihre scharfe Beurtheilungskraft, ihre richtige Schlußfolgen, und was vorher blos physische Liebe gewesen war, wurde izt spirituelle Zuneigung. Sie selbst, da sie sahe, daß der Verlust seines Freundes ihm so nahe gieng, suchte ihn in der Neigung zum Arbeiten zu erhalten, und so kam es, daß der Herzog würklich eine Zeitlang besser für ihn gestimt wurde, und sogar den Umgang mit der Mind erhalten wünschte, da er sahe, der Nachtheil wäre geringer, als er geglaubt, und gewis geringer, als er bey einer andern Bekantschaft seyn würde. Er fing an, von dem Weibe eine vortheilhafte Meynung zu fassen, und so wenig günstig er diesem Geschlechte im allgemeinen war, so statuirte er doch Ausnahmen, wie

er

er denn selbst einigen Personen desselben die größte Hochachtung bezeugte.

Unvermerkt traf er einmahl in einem Spaziergange auf sie, wo eben sonst niemand zugegen war. Er blieb stehen, und blikte ihr scharf ins Auge. Die Mind, die wohl vermuthen konte, er kenne sie, faßte sich kurz, warf sich ihm zu Füssen, und wolte seine Hand küssen. Er zog sie zurük, und sagte sehr unwillig: Steh sie auf.

Die Mind stand auf, und wußte, so verlegen sie im Grunde war, doch die Gemüthsfassung meisterhaft zu verbergen. Ich werde sie sprechen, sagte der Herzog izt, hier aber nicht, auch darf sie niemand zu mir gehen sehen: denn die Menschen könten denken, ich billigte meines Sohnes Excesse. Morgen früh um vier Uhr wird die Hinterthür am Schlosgarten auf seyn —

Er gieng hierauf gleich weiter, und niemand hatte diese Unterredung bemerkt. Madam Mind war sehr zufrieden damit, und brachte den ganzen Tag damit zu, sich Gründe zusammenzudenken, die mehr zu des Prinzen Besten, als zum ihrigen, ihren Umgang entschuldigen solten.

Diese Mühe war vergebens. Sie fand die Thür würklich offen, und den Herzog nicht weit davon. Sie fieng an, in verschiedenen Wendungen von ihren Verhältnissen mit dem Prinzen zu reden. Der Herzog unterbrach sie gleich.

Mein Sohn ist ein Prinz, sagte er, und heyrathen kan er sie nicht. Daß sie vernünftig ist, das erhält sie, sonst wäre sie lange fort. Aber, wenn sie bleiben will, so geb ich ihr den Rath, nehm sie sich wenigstens pro forma einen Mann. Es ist zu vielen Dingen nüze. Hier ist das Heyrathsgut.

Bey diesen Worten legte der Herzog ein Papier auf eine in der Nähe befindliche Rasenbank, drehte sich um, und gieng fort. Madam Mind hatte nicht das Herz ihm nachzufolgen, und sich von ihm wenigstens seine Gnade zu erbitten. Sie stand auf dem Punkt, das erhaltne Geschenk liegen zu lassen, aber da sie gewiß wußte, der Herzog würde, wenn er es auch wieder erhielte, dennoch nie thun, als ob sie es zurükgegeben, würde vielleicht seinen Sohn es empfinden lassen, daß sie ihm diesen Stolz gezeigt, so besann sie sich kurz, nahm es, vergoß eine Thräne des Schmerzes, über ihre so sehr fehl-

ge-

geschlagene Hofnungen, und verlies den Garten noch weit unruhiger, als sie vorher ihn betreten hatte.

Hierin hatte nun Madam Mind höchst unrecht. Ihre Einbildungskraft hatte sie verleitet, zu vergessen, wer sie war, und in welchen Verhältnissen sie in Ansehung ihres Geliebten, und besonders seines Vaters stand. Und wenn sie das beste Herz von der Welt hatte, so mußte sie wissen, daß das Herz der Politik nachstehen muß, sobald man mit Grossen dieser Erde in Verbindung ist. Und wenn sie das weichste Gefühl besas, und wenn sie geschaffen war, auf jeden Eindruk zu machen, so mußte sie wissen, daß hier eine Ausnahme statt fand, daß gerade der Fürst thörigt gehandelt hätte, wenn er den Eindruk von ihr hätte abwarten wollen, anstatt, daß izt sie die Thörin war, die diesen Eindruk zu machen, unternehmen konte.

Wie der Prinz sie zum erstenmahle wieder besuchte, traf er sie, wie man sichs denken kan, nicht in der Laune an, in welcher sie sonst gewöhnlich war. Gern hätte Madam Mind ihm den ganzen Vorfall verhehlt, allein sie wußte sich in Ansehung

des guten Raths, den der Herzog ihr gegeben, ohne seinen Rath nicht zu benehmen. Furchtsam war sie, der Prinz mögte schelten, daß sie sich dem Herzog zu blos gegeben, und furchtsam war sie auch, der Fürst mögte die in Honig eingekleidete bittre Bemerkung, wodurch sie sich erhielte, nicht umsonst gesagt haben.

Das Geständnis wurde also nach vielen Zudringen von Seiten des Prinzen, unendlich unter Seufzern und Thränen von der Geliebten abgelegt, und der Prinz erstaunte nicht wenig. Er hatte sichs gar nicht gedacht, daß sein Vater in Ansehung seiner Liebe noch so glimpflich urtheilen würde, und der erste Eindruk, den diese neue väterliche Güte auf ihn machte, brachte ihn zu dem Ausruf: Ja, Mind, sie müssen sich verheyrathen! Einem solchem Rath verwerfen, hiesse einen gütigen Vater mit Gewalt zornig machen wollen.

Die Wirkung, die diese Worte auf die Mind machten, blieb in ihrem Herzen verschlossen. Aber sie war so fürchterlich, daß sie in diesem Augenblike selbst wünschte, der Prinz mögte sich wegbegeben, um sie nicht gewahr zu werden. Ihr Wunsch

wurde erfüllt. Wie der Prinz in allen rasch war, so war er es auch im Nachdenken seines Vaters Wünsche zu erfüllen. Er erbat sich von seiner Geliebten, sie verlassen zu dürfen, damit jedes einzeln auf Pläne zu dieser Ausführung denken, und sie dann sie sich mittheilen könten.

Der Prinz hatte sie kaum verlassen, als sie halb wütend sich auf ihr Bette warf, und in unsinnige Raserey ausbrach. Ha! rief sie aus, so habe ich meinen ganzen Endzwek verfehlt? So ists mir nicht möglich gewesen, mit Reizen, Zärtlichkeit, und Klugheit, über einen Vater zu siegen, der dem Sohne Tyrann ist? Nicht möglich gewesen, dies Hirngespinst kindlicher Liebe zu unterdrüken? So ist die Belohnung meiner Mühe, meines Denkens, meiner unerreichbaren Liebe, daß ich gleich der gemeinsten Buhlerin behandelt werde, daß man mich, wie eine Dirne, die Aergernis giebt, aus dem Wege zu schaffen sucht?

Der Prinz im Gegentheil war ganz Freude, ganz Wonne. Ich will meinem Vater den Willen thun, sagte er, ich will ihr einen Mann pro forma geben. Wenn ihn das versöhnen kan, so soll er mir

bald wieder gut werden. Er hatte unter seinen Leuten einen Sekretair, den er besonders liebte. Diesen ließ er kommen, und that ihm den Vorschlag, eine Frau zu nehmen, ohne eine Frau zu haben. Mit vieler Freude wurde er angenommen — und nun eilte der Prinz zur Mind, um seinen glüklichen Einfall ihr bekant zu machen, bildete sich ein, er würde viel Dank dafür einerndten, und fand sie in Thränen und entstellt.

Kaum hatte der Prinz das Wort herausgesagt, daß er einen Mann für sie gefunden, als sie auch zu seinen Füssen in Ohnmacht lag.

Man habe nie darüber einig werden können, sagte unser Traditor, ob diese Ohnmacht eine ächte oder verstellte gewesen; ziemlich lange habe sie indes angehalten, und nur mit vieler Mühe wäre sie wieder zu sich gebracht worden. Der Prinz selbst hat viel Jahre nachher, da er zur Regierung gekommen, noch behauptet, er habe das Zutrauen zu dieser Ohnmacht gleich verloren, und ein sehr enger Freund der Madam Mind hat ausgesagt, auch sie habe sich sehr zweydeutig über ihr eignes Gefühl in Ansehung dieser Ohnmacht herausgelassen.

Genug,

Genug, Madam Mind erwachte wieder, und fand nicht, was sie wünschte — fand den Prinzen nicht ausser sich vor Schmerz und Verzweiflung — sondern fand ihn gelassen und nachdenkend, und ward auch gelassen und nachdenkend.

Nach einer ziemlich langen Pause von beyden Seiten fand sie es denn doch für gut, zuerst das Stillschweigen zu brechen: denn des Prinzen stilles Nachdenken schien ihr immer gefährlicher zu werden, und mögte auch wohl es geworden seyn, weil er immer mehr und mehr den Gründen ihrer Weigerung nachspürte, und nie andere als ungerechte fand.

Sie wollen es so, mein Prinz, sagte sie, und ich füge mich in ihren Willen. Vergeben sie mir, daß ich zauderte — rechnen sie es aber auf meine Liebe, deren ausgedehnte Gränzen sie noch gar nicht hinreichend kennen. Sie fürchtet die entfernteste Möglichkeit, eingeengt zu werden, und die Frau eines andern nur zu heißen, wann auch schon nicht zu seyn, das ist ein schrekliches Bollwerk für eine so heftige Leidenschaft.

Der Prinz war zu kaltblütig, um diese Wendung schön zu finden. Er dachte an seinen Vater,

an seine Pflichten, an das, was er würklich schon für die Mind gethan hatte, und fand Härte darin, daß sie auch nur einen Augenblik hatte zögern können, ihm dieses Opfer zu bringen. Er sagte ihr auch ganz troken, nur weibliche Schwäche könne es entschuldigen. Sie versöhnten sich zwar wieder, allein in des Prinzen Herzen blieb ein Haken über diese Sache, der ihn unaufhörlich stach, und nie sich ganz wieder abstumpfte, so viel Mühe auch die Mind sich gab das alte Verständnis zuwege zu bringen.

Der Sekretair wurde der Mann der Dame, und in der Folge wie wir hören werden, ein großes Licht, das aber doch immer dunkel brante, weil der Dacht nicht aus ächter Baumwolle war.

Es ist aber Zeit, daß wir einmahl einen Blik auf das Belwaldsche Haus thun, wohin wir seit der Abreise des hoffnungsvollen Stammhalters nicht gekommen. Die Dame vom Hause hatte jezt für ihren Geliebten freyes ofnes Feld — es gieng kein Tag hin, an dem sie ihn nicht ihrem Gemahl empfahl, immer neue güte Eigenschaften an ihm entdekte, und diese herausstrich — so daß der Präsident,

dent, eigentlich um die Plage los zu werden, weil er ihm die Ausführung nicht zutrauete, ihm einige Arbeiten gab, und versprach, ihm zu placiren, wenn er sie gut behandelte.

Lebenzow, der, wie wir schon gehört, so wenig gründliche Wissenschaft er auch hatte, doch gute natürliche Fähigkeiten besaß, bediente sich mit Beyhülfe der Präsidentin insgeheim der Kentnisse, die andre sich erworben, und bearbeitete hernach ihre rohe aber reelle Aufsäze in einem leichten gefälligen Tone um, so daß der Präsident erstaunte, wie er sie erhielt, und ob ihn gleich sein richtiges Urtheil von Lebenzow nicht so sehr hatte betrügen können, daß er sich hintergangen zu haben glaubte, so vermogte er doch nicht in das Geheimnis zu dringen, wie die Bearbeitung zugegangen, und hielt diesen Meisterstreich wenigstens für einen eben so guten Freybrief zu einer einträglichen Stelle, als den ränkeschmiedenden Kopf manches Beysizers in seinem Dikasterio. Lebenzow wurde sehr gut versorgt, und triumphirte mit der Präsidentin im Stillen über die Nase, die sie dem weisen Kato gedreht.

Der gute Präsident gieng seinen Weg mit den geradesten Schritten fort, arbeitete unaufhörlich mit dem Fürsten an dem Wohl des Staats, und hatte die Aussicht, viele Jahre noch zweyter Vater des Vaterlandes zu seyn, als eine schrekliche Ueberraschung ihn auf einmahl aus der Zahl der Lebendigen hinwegris, und uns die

---

Funfzehnte Finsternis,

Eine der schreklichsten unter ihren Schwestern,

---

bereitete.

Fräulein von Beliwald war zwar noch sehr jung, aber die Natur hatte ihre Reife vor den Jahren befördert. Schlank, wohlgewachsen, voll und blühend war sie eine der gesuchtesten Mädchen, wo irgend man für Huldigung der Schönheit sich beeiferte. Sie umflatterte das Heer von Stuzern, sie bewunderte der Kenner der Grazien, sie betete der seufzende Adonis im stillen an, und für sie brante mancher biedre, aber blöde Jüngling.

Was

Was ihre Erziehung, was das Beyspiel auf sie gewürkt hatte, davon in der Folge mehr. Da die Präsidentin sich wenig mehr um ihren Mann bekümmerte, da der einzige Sohn von ihm entfernt war, so war seine Tochter noch der Rest seiner häuslichen Freuden. Er sahe es gern, wenn sie ihn auf seinem Zimmer besuchte, er dankte ihr für jede heitre Stunde, die sie ihm schuf — ihr ofnes unbefangnes Betragen entzükte ihn. Auch sie war gern bey ihm: denn der Vater überhäufte sie dann mit Wohlthaten, und der Mutter Zärtlichkeit fieng nach und nach an abzunehmen, weil die Tochter zu sehr mit ihren Reizen wetteiferte.

Der Präsident hatte schon verschiedene Anträge wegen des Mädgens gehabt, hatte jeden geradezu wegen ihrer Jugend abgewiesen, hatte sie aber doch bey solchen Gelegenheiten aufmerksam betrachtet, und gefunden, er selbst würde in seinen jüngern Jahren um ein solches Mädgen angehalten haben.

Jezt kam ein Brief, der einen ähnlichen Antrag enthielt, und der ihm zu wichtig war, als daß er ihn so geradezu hätte abweisen sollen. Er war von einem der reichsten Grafen im Lande, von einen

nen schönen jungen und geschikten Mann, dessen Vater spezieller Freund des Präsidenten gewesen, mit dessen Familie verbunden zu seyn, er als ein ansehnliches Glük betrachtete. Freude leuchtete in seinen Augen, als er las, als er in den empfindungsvollen so warm aus dem Herzen quellenden Ausdrüken, das künftige Glük seiner geliebten Tochter las. O Mädgen, rief er nach einer Pause aus, glüklicher kan ich dich nicht machen, als du hier wirst. Nein, ich selbst kan als Vater nicht besser für dich sorgen. Er soll sie haben — er soll sie haben, und nun eilte er, so spät es auch schon war, zum Kabinette seiner Frau, um ihr die froliche Nachricht zu bringen.

Sie war nicht im Zimmer. Er nahm sein Licht, und öfnete die Schlafkammer. Sein Blik mußte gerade auf ihr Bette gehen. Sie lag schon in süssen Träumen, und in Lebenzows Armen.

Dieses erbliken, laut aufschreyen, rüklings niederfallen, und todt seyn, waren Sekundenräume. Der edelste und größte Mann nächst dem Herzog im ganzen Lande, war nicht mehr.

Zwölf-

Zwölfte Aufklärung.

Und man weinte an seinem Grabe.

Des Präsidenten Geschrey, sein Schlag auf die Erde, und die Flamme des Lichts, welches einen Bogen Papier ergriff, erwekte beyde aus dem lasterhaften Schlummer. Man erschrak, löschte vors erste die Flamme, und untersuchte alsdenn den Zustand des Präsidenten. Da er nach allen wahrscheinlichen Zeichen todt war, so beruhigte man sich: denn nun konte man doch nicht verrathen werden, und solte er auch würklich wieder zu sich kommen, so läugnete man, und ein optischer Betrug mußte die Schuld tragen.

Lebenzow mußte sich also schnell ankleiden, und nach Haus eilen, und wie er fort war, fieng die Präsidentin im Bette aus Leibeskräften so an zu schreyen, daß alles hätte erwachen müssen, und wenn sie im Todtenschlafe gelegen hätten. Das ganze Haus lief zusammen, und die Präsidentin hörte nicht auf zu schreyen, man hob den Präsi-

denten auf, die Präsidentin hörte nicht auf zu schreyen, die Tochter, die des Vaters Leiche mit Thränen benezt hatte, näherte sich dem Bette ihrer Mutter, und bat sie wimmernd, sich ihr nicht auch zu rauben, die Präsidentin sties sie von sich, und hörte nicht auf zu schreyen. Hierauf trugen einige Bediente den erblichenen Präsidenten weg, die Kammerfrau der Präsidentin, die sehr gut wußte, wo die Dame der Schuh drükte, führte das Fräulein mit Gewalt fort. Die übrigen verloren sich, die Präsidentin blieb allein, und hörte auf zu schreyen.

Sie stand auf, spielte jezt die gefaßte Frau, gieng zu den herbeygerufenen Aerzten, bat sie, einer unglüklichen verlaßnen Frau ihren Mann wieder zu schenken, schikte nach Lebenzow, der ganz erstaunt hereintrat, und über den Verlust seines Wohlthäters wimmerte, und suchte diesen noch zu trösten. Da aber keine Mittel, den Präsidenten zu retten, anschlugen, so nahm sie aufs neue die Thränensäke, die in ihrer Gewalt standen, zu Hülfe, und weinte so jämmerlich, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen.

Unsre

Unsre Traditores sagten uns, bey einer gewissen sehr frohen Gelegenheit habe in einem kleinen Zirkel Lebenzow die Geschichte selbst verrathen, es wäre aber doch einem in der Gesellschaft schauerlich gewesen, und dieser habe ihm eingewandt: Da er doch selbst Glauben an Geister habe, ob er nicht gezittert hätte, daß einer dieser Patrone auftreten, und sagen mögte: Seyd ihr denn ganz ausgeartet, ehebrecherische Brut, daß ihr nicht einmahl Trauergefühl beym Tode eines so würdigen Mannes habt, den ihr doch hingerichtet! — Lebenzow lachte hierzu.

Niemand war bestürzter, wie der Herzog, als er diesen Todesfall erfuhr. So ist sie dahin — meine rechte Hand — mein zweytes Ich! Guter Beliwald, ich hätt ihn gern noch behalten. Ihn haben seine Leute zu Tode geärgert, und das ist schändlich. Ja, er dachte, ich hätts nicht gemerkt, wie er um Lebenzows Stelle bat. Guter Alter! ich wolt' ihn nur nicht kränken. Nun — schlaf er wohl — ich werd ihm wohl bald nachfolgen, und 's wird auch Zeit. Wir haben das unsre gethan, nun mögen andre auch ihr Heil versuchen. Aus

dem Wege gehen muß man sich: denn alle haben keinen Plaz.

Der Herzog war Philosoph. Er verbarg also seinen Schmerz so gut er konte, weil es einem Fürsten nach seiner Meynung nicht ziemte, sich irgend einer Leidenschaft zu überlassen. Aber er fühlte ihn tief im innern, und am meisten fühlte er ihn, wenn ihn Regierungssorgen drükten.

Das: Was meint er dazu? — zu seinem Präsidenten, war ihm so zur Gewohnheit geworden, daß er es sehr oft um die gewohnte Tagesstunde, die er nun immer allein war, laut ausfrug, und dann, wenn er keine Antwort bekam, sich rasch umdrehte, und nun sahe, daß er in die Luft gesprochen hatte. Bey einer solchen Gelegenheit rollte ihm einmahl eine Thräne die Wange herab.

Pfui, sagte er zu sich selbst, das ist mir doch noch nicht passirt. Beliwald! Beliwald! er kostet mich mehr als viele Siege. Er effektuirt, was nichts in der Welt vermogte.

Der Herzog aber war es nicht allein, der jammerte. Alle Rechtschaffene und Edeldenkende, die von Beliwalds Redlichkeit oder Güte Proben hat-

ten, fühlten, wie viel sie an ihm verloren; alle die den Staat und das allgemeine Beste liebten, jammerten, daß die erste Stüze desselben gesunken war; alle, die von ihm gelernt hatten, klagten, daß sie nun mitten auf dem Wege zu ihrer Vollkommenheit stehen bleiben müßten.

Mehr als alle aber hatten Bedürftige, und Nothleidende verloren. Diesen war er ein wahrer Vater und Versorger gewesen. Diese begleiteten ihn thränend und stönend an sein Grab, und konten es lange nicht verlassen. Einige sahen mit stummem Schmerz auf die verscharrten Reste ihres Erdengottes herab, und nur die dunkle Nacht entzog denselben ihre Blike. Andre riefen laut weh über ihren Verlust aus, und nanten ihn unersezlich. Die meisten schlossen sich in ihre Kämmergen, und zollten dort dem theuren Verewigten ihr Andenken, jeder, nachdem er an ihm verloren zu haben glaubte. Viele Monate hörte man Beliwalds Namen ertönen, sahe seinetwegen trübe Blike, und sprechende Beweise wurden beygebracht — noch nie habe ein Minister so redlich regiert.

O ihr, die ihr über das Wohl und Weh ganzer Völker beschließt, die ihrs in Händen habt, Glükliche und Unglükliche zu machen, an deren Bliken und Denken die Seeligkeit, oder die Verdamnis von Tausenden hängt — die ihr Himmel auf Erden schaffen, und Hölle auf derselben bereiten könt — sagt — ists nicht besser einen solchen Nachruhm mit sich in die Gruft nehmen, als hinter sich her tönen zu hören: — Dank dem Himmel, daß er nicht mehr lebt — er drükte uns zu Boden.

Sechzehnte Finsternis.

Wird, wie viel Dunkel in der Welt, nur zu oft Licht genant.

Die Präsidentin hatte ihren Gemahl kaum zur Erde bestattet, hatte kaum, obwohl mit einem sehr ungnädigen Blik, und der Versicherung, es geschähe nur um ihres Mannes willen, vom Herzoge eine ansehnliche Pension erhalten, deren sie

bey ansehnlichem Vermögen wohl eben nicht sehr bedurfte, als sie anfieng auf einen Plan zu denken, wie sie ihr Haus empor heben könte. Ehrgeiz gieng bey ihr noch über Wollust, allein sie hatte ihn bey Lebzeiten ihres Mannes nicht fröhnen dürfen, weil dieser platterdings nicht litt, daß Weiber sich im geringsten in Staatsgeschäfte mischten.

Der erste Schritt war, daß sie ihren Sohn zurükberief, und der zweyte, daß sie Lebenzow anvertrauete, sie habe beschlossen, ihn mit ihrer Tochter zu verheyrathen. Verwunderungsvoller hatte wohl noch nie jemand einen Plan angehört, als dieser den ihm eben vorgelegten. Die Wirkung seines Erstaunens war auch sehr natürlich. Mit dem Gedanken, wie schön eine solche Verbindung wäre, war er schon lange schwanger gegangen, allein daß sie auszuführen sey, lag so weit ausser seinem Gesichtskreise, daß er die Aussicht nie übersehen hatte. Bey diesem Antrage drängte sich noch eine andre Furcht in ihm empor. Es konte eine Falle von der Dame seyn, und wenn er sie annähme, er ihre ganze Gnade verlieren.

Er bat sich Bedenkzeit aus, und erhielt sie mit einem etwas stolzen Blike, der seine Verlegenheit nur noch vergrösserte.

Indessen war der junge Beliwald zurükgekommen, und lies sich dem Herzoge präsentiren. Keines Menschen Wiedererscheinung hätte ihm weniger willkommen seyn können, als dieses. Er wolte aber den Vater nicht in dem Sohne kränken, er begegnete ihm kalt aber höflich. Er entlies ihn mit der Versicherung, wenn er Applikation zeigte, so solte sein Vater auch für ihn nicht umsonst der Busenfreund seines Regenten gewesen seyn.

Um desto zärtlicher war die Zusammenkunft Beliwalds und des Prinzen. Orest und Pylades, Damon und Pythias, Jonathan und David, und was man sonst noch für Beyspiele von inniger Freundschaft finden könte, so wogen sie wenigstens in diesem Augenblike jene nicht auf.

Nachdem die ersten Ergießungen des Entzükens vorüber waren, frug Beliwald nach der Mind, und hier sahe er im Gesichte des Prinzen ein Etwas, was ihn verwirrte.

„Sie ist verheyrathet, höre ich."

Ja, sie hat pro forma einen Mann, weil mein Vater es so wolte.

„Pro forma -- Nun -- es scheint mir aber doch, Prinz, als wenns das alte Verständnis nicht mehr wäre."

Das ists auch nicht mehr. Ich will dir alles sagen, Beliwald. Die Frau hat einen zu gebieterischen Ton angenommen. Sie hat sich einer Art von Recht über mich angemaßt, welches sie doch im Grunde nicht hat, welches ich ihr nicht zugestehen kan und darf. Doch hat sie noch so viele Reize, daß ich ihr nicht widerstehen kan. Ich glaube, ich habe ihr zu viel eingeräumet, das misbraucht sie nun. Wir sind einigemahl hart zusammengewesen. Sie, die sonst die Sanftmuth selbst war, wurde Furie. Weiber verstellen sich doch immer. Meine Hize ist auffahrend, wenn ich einmahl ins Feuer komme, und so konte es nicht anders seyn, es mußte einigemahl von meiner Seite zu Thätlichkeiten kommen.

„Wobey sie nichts gewonnen haben, Prinz."

Weiter sagte Beliwald indessen nichts über diesen Punkt. Mehr lag ihm die Unterredung im Sinn, die er bereits schriftlich sowohl als mündlich mit sei-

ner Mutter gehabt hatte, und die ihr künftiges Fortkommen und den Plan der Größe betraf, den sie zu bauen willens war. Weise genug hatte er sie von dem Vorhaben abgelenkt, noch unter der jezigen Regierung das Unternehmen zu gründen. Das wird ein Gebäude, sagte er, welches stürzen muß, sobald diese Regierung ein Ende hat. Andere ketten sich an den Prinzen, wenn wir es nicht thun, und wir können es nicht, so bald wir dem Herzoge nachgeben müssen. Lassen sie uns den Faden beym Prinzen anspinnen, und so fest ihn damit umspinnen, daß niemand sich weiter ihm nähern kan. Wie lange kan es mit unserm Herzog noch dauren? Er ist alt. Seine kränklichen Umstände nehmen täglich zu. Wie bald reibt die schon ermattete Maschine sich auf, und zerfällt. Die neue Regierung hebt mit Veränderungen an, und wen treffen diese anders, als die sich zulezt empor hoben, noch nicht ganz fest sizen, und also auch nicht Macht genug haben, sich zu erhalten. Besser also, Mutter, wir steigen zwey Jahre später, als daß wir fallen, nachdem wir kaum gestiegen. Ich zweifle gar nicht, sezte der windige Patron hinzu, daß ihre Klugheit und

meine Verdienste es nicht dahin bringen solten, daß wir noch izt Fortschritte machten — allein, wie gesagt — sie helfen nichts. Lassen sie mich machen. Ich habe einen Plan, o! er ist adorabel — ich besize ein Geheimnis — kurz Mama, unter der neuen Regierung spielen wir die ersten Rollen.

Die Dame erinnerte ihn, nur Lebenzows dabey nicht zu vergessen, und Beliwald antwortete lächelnd, dieser ihr so wichtige Mann sey ihm noch unendlich wichtiger, und solle eine Hauptperson in seinem Stüke spielen.

Da er izt beym Prinzen war, rükte er mit der Vorbereitung heraus. Glauben sie nicht, mein Prinz, sagte er, daß ich mich auf meinen Reisen blos mit Wein und Liebe beschäftigt habe. Ich bin indessen ernsthafter geworden. Ich habe in einem uns nicht sehr bekanten Lande weise Männer angetroffen, die uns arme Layen weit übersehen, die in den Einfluß höherer Wesen auf uns eindringen, die durch gewisse, dem Denken gewidmete Zeiten, sich Kentnisse verschaffen, die andre nicht haben. Sie sind nicht so strenge, diese Weisen, als gewisse Sektisten, die man auf der Erde haben soll. Sie predigen nicht

Enthaltsamkeit von physischen Vergnügungen. Sie sagen nicht, der Mensch soll aufhören dies zu seyn. Nein, er soll sichs schmeken lassen, wenns seinem Gaumen lüstet, er soll trinken, wenn seine Zunge lechzt, er soll der Liebe pflegen, wenn die Natur ihn dazu treibt. Aber er soll gewisse Stunden wählen, und in diesen soll er sich so zu sagen ausser sich sezen. Er soll eine gewisse Art von Andacht üben, die ihn dann auch sogar ohne sein Zuthun zum Guten treibt.

Der Prinz war nichts weniger als böse, und Gutes ohne sein Zuthun selbst zu üben, das war ihm eine herrliche Erfindung. Er frug also sehr ernstlich um nähere Berichtigung.

Es ist eine Gesellschaft, sagte Beliwald, die Geheimnisse unter sich haben, allein ihre Geheimnisse bestehen blos darin, Gutes zu üben, und ich habe die Erlaubnis von den geheimsten Obern dieser Gesellschaft, einen Zweig derselben hier einzupfropfen. Ich soll zwey Mitglieder wählen, und mit diesen soll ich gemeinschaftlich arbeiten. Wir machen dann die drey geheimen Obern aus, und ziehen gute Menschen in unser löbliches Interesse.

Der Prinz verlangte sogleich eins dieser drey Mitglieder zu seyn.

Das ist unmöglich, erwiederte Beliwald. Kein regierender Herr, und keiner, der Hofnung hat es einst zu werden, kan zu den Obern dieser Gesellschaft gehören. Eintreten kan er darin, und gut ist es, wenn er eintritt, aber Oberer kan er nicht werden, weil er die souveraine Gewalt, die er hat, misbrauchen, und dadurch den weisen Endzwek dieser Gesellschaft vernichten kan. Regenten sind dem Fehlen so gut unterworfen, als andre schwache Erdensöhne. Weise Regenten sehen das ein, und legen sich selbst gern einen kleinen Zwang an, um sich von dieser Möglichkeit zu fehlen, zu befreyen. So fand ich in jenen Ländern verschiedene, die in diesen Gesellschaften Mitglieder waren, und waren sie darin zugegen, so demüthigten sie sich von ihrer Würde herab, und waren ihren Brüdern gleich. Ich sage dieses keinesweges, mein Prinz, um sie zu bereden, daß sie ein gleiches thun solten, aber gesezt, sie fühlten innern Trieb — angenommen, sie hätten auch so etwas von dieser gutmüthigen Denkungsart, so könten sie nicht besser thun, als sie

wähl=

wählten ein solches Mittel, der Grösse, die die Natur ihnen gewährt. auch von Seiten ihrer Seele einen Zusaz zu geben.

Amen! sagte der würklich edeldenkende Prinz. In diesem Augenblik fiel die Falle, und er war gefangen.

Dreyzehnte Aufklärung.

Von äusserster Wichtigkeit.

Mit des Prinzen Bewilligung hatte Beliwald seinen Freund Lebenzow, und den Sekretair, der Madam Mind geheyrathet hatte, zu seinen zween Brüdern im Herrn erwählt, und beschäftigte sich nun Tag und Nacht mit ihnen, um ihnen Aufklärung in den äusserst wichtigen Geheimnissen zu geben, die dem Leser Geheimnisse bleiben werden, wenn er sie in der Folge nicht selbst entwikelt.

Vierzehnte Aufklärung.

Ein Herr klärt eine Dame auf.

Während daß der geheime Obere Beliwald sich beschäftigte, die jungen Bären ebenfalls zu geheimen Obern auszuleken, bemühete sich die Präsidentin ihre Unterhandlungen mit Lebenzow zum glüklichen Ende zu befördern. Bey der nächsten Unterredung frug sie ihn noch einmahl ernstlich, ob er ihren Antrag überlegt hätte. Lebenzow hatte seit dieser Zeit unendlich an Muth gewonnen, weil ihn Beliwald in sein ganzes Projekt gezogen, und er schon einmahl etwas geheimes werden solte, glaubte er, es könten sich wohl mehr Geheimheiten daran hängen. Um indeß der Frau Präsidentin ganz gewis zu seyn, machte er zwey Einwendungen. Die eine war der Graf, der um das Fräulein angehalten, die andre, daß das grosse Glük ihn doch für die Liebe der Präsidentin nicht schadlos halten würde, und dies wußte er mit einer so liebenswürdigen Schaamröthe und Verlegenheit hervorzubringen,

daß

daß die Präsidentin seit zwanzig Jahren zum erstenmahle selbst wieder erröthete.

Indessen dauerten die Unterhandlungen nun nicht lange mehr, und ohne uns darum zu bekümmern, wie ihre zärtlichen Vergleichspunkte gelautet haben mögen, gehen wir zur Ausführung der Sache selbst über, die nichts weniger als ohne Interesse ist.

Das Mädgen war bald gestimmt. Lebenzow hatte etwas angenehmes — sie kante ihn, als einen gefälligen nachgebenden Mann, konte sich voraus denken, welch ein ruhiges Leben sie mit ihm führen würde. Der Wille ihrer Mutter war ihr Befehl. Vom Grafen hatte man nicht mehr gesprochen, weil die Präsidentin sich erklärt hatte, sie wolte von einem Schwiegersohne nichts wissen, der am Tode ihres Gatten schuld wäre, und das Gerücht war allgemein, daß er über den Brief des Grafen gestorben.

Der Bruder ergriff den Antrag mit Freuden, denn dadurch kam Lebenzow in einen gewissen Rang, und dann waren wenigstens zwey Drittel des geheimen Kleeblatts ansehulich.

Allein

Allein nun fehlte eine Hauptperson. Der Herzog mußte seine Einwilligung zu dieser Heyrath geben, und so glimpflich man sie ihm vortrug, so schlug er sie doch rund und sehr zornig ab. Man stekte sich hinter den Prinzen, der sich auch einen derben Wischer holte, und man blieb hierauf eine ganze Weile in einer ziemlich empfindlichen Verlegenheit, bis endlich eine Konferenz Beliwalds mit der Präsidentin der Sache einen Ausschlag gab.

Es ist in der That der Mühe werth, diese wörtlich herzusezen. Nachdem beyde eine lange Weile über die Unmöglichkeit, ihren Zwek zu erreichen, gesprochen, endeten sie also:

Beliwald. Aber Mama, es ist ja nichts in der Welt unmöglich.

Präsidentin. Wie so, mein Sohn, erkläre dich doch deutlicher.

Beliwald. Es läßt sich in Gegenwart einer Dame nicht so ganz schiklich thun.

Präsidentin. Mon cher, du bist ja mein Sohn, und einer Mutter kan man alles sagen.

Beliwald. Nun dann — sie wissen doch, es giebt Hülfsmittel, wodurch man es erzwingen kan,

die

die Einwilligung zu erhalten, Mittel, die den Schein einer Uebereilung haben, die man mit dem Mantel der Liebe zudekt — Verstehen sie denn noch nicht, es giebt Fälle, wo die Ehre restituirt werden muß, wenn schon — mit ihrer gütigen Erlaubnis, die Ehre eines Frauenzimmers ein Unding ist. Ich wundre mich würklich, daß Lebenzow nicht verliebt oder so gar blöde ist, da doch meine Schwester eben nicht Widerwillen erweken kan.

Präsidentin. Ach! nun geht mir ein Licht auf. Wahrlich, du hast dich auf deinen Reisen sehr gebildet. Dein Vater hätte dir und uns allen nie einen wichtigern Dienst leisten können, als daß er dich fortgeschikt hat. Du hast profitirt pour faire etonner. Ich schäme mich, daß du mich so sehr übertroffen hast. Ich werde mein möglichstes thun, die Parthie zu arrangiren.

Beliwald. Sie werden sehr wohl thun, wenn sie eilen: denn der Herzog könte Maasregeln nehmen — einen von beyden Theilen zu einer andern Verbindung zu zwingen. Indessen bis auf Wiedersehn, Mama. Ich muß zum Prinzen, ich darf ihn nicht lange allein lassen.

Die Präsidentin hatte eine unbeschreibliche Freude über den Vorschlag. Nicht lange hernach erschien Lebenzow. Mit dem besten Air sagte ihm die Präsidentin, es sey kein ander Mittel zu dieser Verbindung übrig, als daß er ihre Tochter verführte. Sie glaubte nicht, daß das schwer halten würde, da sie ihr übrigens eben nicht die strengste Moral beygebracht hätte, auch jezt so viel als möglich gemeinschaftlich mit ihm arbeiten würde, die Niederlage zu stande zu bringen. Er wolte zwar einige Einwendungen machen: denn, das sahe er nun wohl ein, daß in der Folge dies eben nicht das beste Licht auf seinen Karakter werfen würde, aber sie brachte ihn mit dem Machtworte, es muß seyn, sehr bald zum Stillschweigen. Immer hart, daß von den Liebkosungen der Mutter er sich zur Tochter begab, um die erste Grundlage zur Verschlechterung seines eigenen künftigen Weibes zu legen.

Fräulein Beliwald war im Ernste unzufrieden über die abschlägige Antwort des Herzogs. Theils hatte sie sichs nun einmahl in den Kopf gesezt, Lebenzow müßte ihr Mann werden, theils wußte sie, sie that ihrer Familie keinen kleinen Dienst mit die-

ser Verbindung. Sie hörte also Lebenzows tröstende Liebkosungen mit willigem Ohr an, sie horchte aufmerksam auf die Ermahnung ihrer Mutter, diesen jungen Mann, troz dem, was man ihrer Ehe in den Weg legen wolte, immer als ihren Gatten zu betrachten, und so gewöhnte sie sich bald, ihn würklich so anzusehen. Es dauerte nicht lange, so war Fräulein Beliwald die treue Bewahrerin der Früchte von Lebenzows Fleisse.

Was der Bruder indeß vermuthet hatte, war geschehen. Der Graf, der um das Fräulein angehalten, nicht abgeschrekt durch der Mutter abschlägige Antwort, wandte sich an den Herzog, und versuchte, ob er durch diesen Weg nicht besser reüssiren könte. Der Herzog lies die Präsidentin rufen, stellte ihr die glüklichen Aussichten vor, die von dieser Parthie zu hoffen wären, versprach dem jungen Paare seinen besondern Schuz, und mahlte ihr die üblen Folgen jener Mesalliance.

Die schlaue Präsidentin weinte Thränen, die ganz rührend aussahen, dankte dem Fürsten für seine mehr als väterliche Vorsorge, versprach den Augenblik mit ihrer Tochter zu reden, und ganz ge-

wiß es dahin zu bringen, daß sie dem Grafen ihre Hand geben solte.

Sie verließ hierauf das Schloß, lies einige Stunden vergehen, und schrieb dann dem Herzoge einen Brief, der die verzweiflungsvollste, unglüklichste Mutter darstellte.

Sie habe eine Tochter, die nicht werth sey der Gnade, die Ihro Durchlaucht für sie hätten. Auch Lebenzow, der Heuchler, habe sie schändlich betrogen, habe ihre Tochter entehrt. Sie wäre schwanger von ihm, und um die Schande zuzudeken, müßte sie Ihro Durchlaucht nur zur Vereinigung um schnelle Erlaubnis anflehen. Die bedrängteste Mutter bäte nur, daß die Ungnade nicht auf sie fallen möge.

Was wolte der Herzog thun? Den alten ehrlichen Präsidenten im Grabe beschimpfen? Die Aussichten mit dem Grafen waren ohnedem dahin; wie würde er eine entehrte Person wollen. Er gab die Einwilligung, sagte aber, er wolle nie jemanden aus dem Hause wieder vor Augen sehen. Der Präsidentin schrieb er: hätte sie ihr Kind besser erzogen, so hätte es seinem würdigen Vater im Grabe keine Schande gemacht. Uebrigens kan sie es weis-

machen, wem sie will, daß sie nichts davon gewußt hat.

Die Pille war zwar ein wenig herb zu verschluken, aber doch war alles Wahrheit, und man tröstete sich damit, daß der Endzwek erreicht wäre, und damit, daß es unter der künftigen Regierung anders aussehen würde.

Beliwald wurde als ein Licht am Firmament der Politik betrachtet, und als Lebenzow, als Schwager ihn umarmend für seinen guten Rath ihm dankte, sagte er: Freund! man muß die Aufklärung zu verbreiten suchen.

Und zu seiner Zeit sie auch unterdrüken, nemlich die wahre, antwortete dieser im prophetischen Geiste.

Funfzehnte Aufklärung.

Und andre Leute werden auch klüger.

Wahr war es, daß Madame Mind seit einiger Zeit ihren ganzen Karakter verändert hatte, wahr, daß

daß sie, welches sie vorher nie gewesen, eifersüchtig geworden. Sie war dem Prinzen einigemahl öffentlich in den Weg getreten, wenn er schlüpfrige Gesellschaften besuchen wolte, zu denen sie nicht eingeladen war. Sie hatte es sogar dahin gebracht, daß ein fremdes Frauenzimmer, von der sie ihn zurükzuhalten nicht vermogte, dem Herzoge so gefährlich geschildert wurde, daß er sie des Landes verwies. Sie hatte den Prinzen durch unanständiges Betragen so heftig erzürnt, daß er einigemahl in Thätlichkeiten gegen sie ausgebrochen war. Dies waren evidente Beweise, daß entweder ihre erste kluge Aufführung eine glüklich verstellte gewesen war, oder daß sie sich im Ernst zu einer Art von Furie umgeschaffen, wie denn die Beyspiele bey diesem Geschlechte nicht selten sind.

Beliwald besuchte sie pflichtschuldigermaassen gleich nach seiner Ankunft, allein da sie des Prinzen mit keiner Silbe erwähnte, so glaubte er auch keinen Beruf dazu zu haben, und schwieg von ihm. So dauerte es fort, bis die öfteren Zusammenkünfte mit ihrem Manne ihre Neugierde in eine ununterdrükbare Bewegung sezten. Sie fieng sogar an

zu fürchten, man schmiede wider sie selbst etwas, wolte etwa den Prinzen ihr abwendig, und ihren pro forma Mann zu ihrem würklichen Gatten umschaffen. Sie frug den Prinzen über die Ursache dieses geheimnißvollen Betragens und erhielt keine Antwort. Das machte sie ganz untröstlich. Endlich konte sie nicht länger schweigen. Sie entdekte Beliwalden ihren Verdruß von einem Thränenguß begleitet. Sie sehe wohl, sagte sie, daß ihr Geschlecht immer das leidende seyn müßte, und daß Männer ewig den Sieg davon trügen. Er habe jezt das ganze Herz des Prinzen in Händen, und für sie sey es verloren.

Beliwald bat sie zum voraus, ihn nicht zu unterbrechen, bis er ganz ausgeredet habe.

Sie sind würklich in der Gefahr, sagte er hierauf, dieses Herz ganz zu verlieren, was sie so ganz in Händen hatten, und welches sie so schön und sicher hätten erhalten können. Die Klugheit erforderte, daß ich nichts redete, ehe sie selbst anfiengen. Hätten sie es nicht gethan, sie hätten nie den Rath gehört, den ich ihnen nunmehr geben

werde.

werde. Ihr Kopf, liebe Frau, ist mit ihrer Leidenschaft davon gegangen. Sie ist dahin die schöne Vorsicht mit der sie des Prinzen Hang und sein Gefühl sonst fesselten — und einmahl verloren, kehrt sie nie wieder zurük. Nicht mehr ihr sanftes nachgebendes hinreissendes Wesen kettet ihn an sie: denn sie haben nichts mehr von allem dem. Nur noch ihre körperliche Reize sind es, die ihn halten, daß er sie nicht ganz verläßt. Zur Favorite, Madam, sind sie verdorben, zur Erholung geht es noch. Fallen können sie sehr leicht. Sich zu erhalten ist nur ein einziges Mittel da. Es ist das, daß sie nicht blos auf den alleinigen Besiz des Prinzen gänzlich abstrahiren, sondern auch eine phlegmatische Kälte gegen seine Abweichungen der Liebe sehen lassen. Ihre geheimen Aengstlichkeiten über die Zusammenkünfte mit ihrem Mann sind Thorheiten. Diese betreffen wichtigere Dinge als sie. Sie können Theilnehmerin derselben werden, wenn sie es wollen. Suchen sie des Prinzen Freundin in den Stunden zu werden, in denen sie seine Geliebte nicht seyn können. Kömt er zur Regierung, so ist dann ihr Glük gemacht. Bleiben sie in dem Ver-

 hält-

hältnisse, in dem sie izt sind, so sind sie die erste gestürzte. Ueberlegen sie alles, was ich ihnen gesagt habe, und sie werden finden, ich habe recht. Was sie durch sich nicht sind, werden sie durch ihren Mann seyn. Ich versichre Ihnen, er wird einst eine grosse Rolle spielen. Ich habe übrigens nie geglaubt, daß sie solche Fehltritte begehen könten, da sie aber einmahl schwach genug dazu waren, so suchen sie sie zu verbessern, so gut es geht. Sie hätten bedenken sollen, daß die Liebe eines Prinzen äusserst delikat behandelt seyn will.

Madame Mind war beym Anhören dieser Moral wie verstumt. Sie konte aber nicht leugnen, daß Beliwald recht hätte. Sie fand die ihr vorgeschlagene Partie gut, und versprach ihr zu folgen. Sie bildete sich auch in kurzem so, daß sie dem Prinzen in allem nachgab, und nun wenigstens keine weitern Thätlichkeiten von ihm zu besorgen hatte. Uebrigens so bald sie nur einen Blik in die Angelegenheiten ihres Mannes gethan hatte, bekümmerte sie sich nicht weiter darum. Sie wurde eine völlige Epikureerin, as und trank vortreflich, und

alles behagte ihr auch so, daß ihr Embonpoint eins der ansehnlichsten wurde.

Siebzehnte Finsternis.

Fortsezung des sogenanten Lichts.

Nachdem Beliwald die zwey andern Herren säuberlich zu geheimen Obern initiiret, so sorgte man davor, mehreren Mitgliedern weis zu machen, nichts sey etwas, und unter diesen war nun der Prinz einer der ersten. Man deklamirte bey dieser Aufnahme ganz unsinnig über das Glük, dessen man theilhaftig würde, einen solchen Prinzen in seine Mitte aufnehmen zu können, man vergas aber auch nicht, ihm ganz ohne Umschweife zu verstehen zu geben, sein Glük sey nicht minder gros, in eine Gesellschaft einzutreten, wo er der Vollkommenheit, die eines Regenten Augenmerk seyn solte, so nahe kommen könte. Der Glanz, der gewöhnlich um einen Fürsten sey, halte selbst die die nächsten um ihn wären, zurük, die Wahrheiten zu entdeken, die sie we-

wegen ihrer mehrern Gemeinschaft mit Menschen genauer sähen, und einsähen.

Allein so bald der Fürst in diese Gesellschaft träte, sey er von dem Augenblik an Mensch, Bruder, Kind der Natur, lege ab alles das, was ihn von andern trenne, werfe sich in die Arme der Freundschaft, in den Kreis brüderlicher Liebe. Da dürfe der Beobachter und Freund es wagen, ihm zu sagen: Hier thatest du nicht recht, dort kontest du besser handeln — hier ist Glük zu befördern — dort heimliche Bosheit zu strafen.

Eben so sey es der Fall mit den Zerstreuungen. Diese hielten einen Regenten oft ab, gehörig an sich und seine Pflichten zu denken. Vergnügen wechselten gemeiniglich immer mit müssigen Stunden der Erholung ab, und auch nicht eine bliebe übrig, um einen wahrheitforschenden Blik in seine Verhältnisse zu thun. Da nun in diesen Versamlungen blos Weisheit den Vorsiz führe, so werde der Mensch theils durch Verehrung des höheren Wesens, theils durch Erkentnis seiner Niedrigkeit auf den richtigen Maasstab seines Daseyns gebracht. Der Fürst sehe sich so, wie er seyn würde, wenn ihn das Schik-

sal nicht zum Fürsten gemacht, werde durch diese wahre anschauende Erkentnis mild und liebenswürdig.

Alles dieses war in einem Konvolut von schönen Floskeln und einnehmendem Unsinn verwebt, so daß mehr der Deklamation als des Inhalts wegen die Nerven des Deklamators sowohl als der Zuhörer erschüttert, und Thränen hervorgebracht wurden, die man der Rührung zurechnete, die aber mit Herz und Seele so wenig Verbindung hatten, als des Deklamators Worte mit seinen Gedanken.

Der einzige Prinz betrog sich über sein Gefühl, weil er gerade nicht allein der weichste, sondern auch der beste in der ganzen Versamlung war. Er glaubte den mahlerischen Aussichten seiner Besserung, weil er nur zu geneigt war, selbst immer Fehler an sich zu finden, und emsig genug, sie gern verbessern zu wollen.

Er versicherte diesen drey Weisen aus dem Reiche der Politik, so wie den übrigen anwesenden Planetensöhnen, er erkenne das Glük, dessen sie ihn theilhaftig machten, er verspreche ihnen getreuer Anhänger ihrer Versamlungen zu bleiben. Wolle

die

die Vorsicht ihn zur Regierung kommen lassen, so betheuerte er, er wolle allemahl den Purpur zurüklassen, und als Mensch in ihrer Mitte erscheinen — Bruder von ihnen dann seyn, jede Lehre, jede Warnung willig annehmen.

Er machte in wahren schönen natürlichen Ausdrüken eine Schilderung seiner Denkungsart, stelte dar, wie er es mit den Menschen meine, wie er keinen Leidenden sehen könne, ohne den Wunsch und Willen ihm zu helfen, wie er aller Ungerechtigkeit Feind seyn, und sie auszurotten gedenke, wo er sie fände. Er zeigte sich so ganz im guten Lichte, daß er Thränen hätte hervorloken müssen, wenn seine Zuhörer nicht bloße kalte Bewunderer des Wortschwalls gewesen wären — wenn sie nicht Herzen von Stein gehabt hätten, wenn sie nicht alle während, daß er so sprach, mit Plänen ihn zu benuzen, beschäftigt gewesen wären.

Und in solche Hände fiel ein Prinz, der in bessern schon so jung zum Muster hätte gedeihen können, nachdem Fürsten ihre Bildung bestimt hätten. O Welt! O Schiksal!

Diese geheime Versamlung war es, in welcher der Grund zu allen den Veränderungen gelegt wurde, die in der Folge sich zutrugen, sie war es, die so manches rechtschaffenen Mannes Glüke in der Zukunft den Hals brach, sie war es, die so manchen zu Aemtern brachte, denen er nicht gewachsen war, und durch deren schlechte Verwaltung nun Tausende litten. So wird Frömmigkeit zum Dekmantel der Bosheit, Güte zum Schilde der Heuchelen, Gerechtigkeit zum Stichblat der Falschheit gebraucht.

Nachdem der Prinz äusserst gerührt und äusserst gemisbraucht, sich entfernt hatte, entließen die drey geheimen Obern die übrigen planetorischen Mitbrüder, die sich gern entfernten, um ruhig zu Hause das Glük zu überdenken, Brüder eines Prinzen geworden zu seyn, und den Plänen besser nachzuhängen, die sie während der Versamlung ausgehekt hatten.

Das ehrwürdige Trifolium aber sezte sich nun zu Schmaus und Wein nieder, und lachten sich herzlich satt, daß ihnen ihre Anschläge so schön gelungen waren. Lebenzow der der Spekulativste un-

ter allen war, und den Beliwald würklich nicht mit Unrecht gleich von Anfang eine wichtige Rolle zugedacht, hatte kaum etwas in Beliwalds Karte gekukt, als er schon einsahe, daß dies der wahre Weg sey, eines Fürsten Herz sich ganz eigen und gehorsam zu machen, wenn er anders nur einmahl einen Schritt zu thun bewogen worden wäre. Dieser Schritt war nun geschehen. Jezt war es ein leichtes ihm ehe er zur Regierung käme, alles verdächtig zu machen, was man nicht um ihn wissen wolte. Der Präsidentin stolzer Karakter hatte diesen ihren treuen Galan ganz angestekt, und seine Aussichten bereiteten ihm Stufen, auf denen er sich dem herzoglichen Stuhle schon nahe sahe. Beliwald hingegen, der durch seine Geburt Ehre genug zu haben glaubte, gieng mehr auf Gewinn aus, und der Sekretair, der angebliche Gemahl der Madam Mind, war eine Wetterfahne, die jedem Winde zu Gebote stand.

Wir haben ihn, sagte Lebenzow — er ist fest, er hat sich in Schlingen verwikelt, die wir ihm ewig angenehm erhalten werden.

Madam Mind freute sich nicht wenig, wie sie den glüklichen Ausgang des Unternehmens erfuhr. Sie wurde noch Theilnehmerin an den fröhlichen Abend, und sagte Amen! zu der Gesundheit des Prinzen, den als Herzog man beherrschen würde.

Fünftes Licht.

Sterbendes Lämpchen zwar, aber noch ohne Wolken hell.

Der alte Herzog arbeitete indessen ohne Aufhören am wahren Wohl seines Landes fort, obgleich er izt einsam war. Er hatte nicht vermogt, einen Freund wieder zu suchen, der ihm des Präsidenten Verlust hätte ersezen können, auch wäre die Mühe vergebens gewesen, die er sich damit gegeben haben würde. Samleten sich zuweilen Greise, Theilnehmer seines jugendlichen Ungemachs um ihn, so freuete er sich mit ihnen des Ueberstandenen, und zeigte ihnen seine heitre Zufriedenheit über seine eigne und seines Volks beßre Lage. Diese Stunden

den waren ihm wohl einigermaassen Trost für so manchen Verlust, den er zu bedauren Ursach hatte. Er sahe alles um sich her sterben, und sich noch allein von den Zeiten seiner ersten Jahre fast übrig. Doch nahm ihm das nichts von seiner Heiterkeit.

So heimlich die geheimen Obern mit ihren Veranstaltungen umgiengen, so war es doch nicht möglich, daß hin und wieder nicht ein Wörtgen hätte verlauten sollen, was unter den Anhängern des alten Herzogs sowohl als unter den Partikular-Antagonisten dieser Herren Aufmerksamkeit hervorgebracht hätte. Man horchte also theils aus Politik, theils aus Neugierde, und man erfuhr von so manchen Redseeligen leicht genug, um zu schließen, worauf der Plan mit dem Prinzen angelegt war. Man berichtete dies dem alten Herzoge.

Von jeher hatte dieser einen Widerwillen gegen alle solche Gesellschaften gehabt. Er hatte aber auch auf der andern Seite eingesehen, daß sie oft ein sehr nüzliches Spielwerk wären, welches von schädlichern Projekten abzöge. Er selbst hatte ehedem sich einmahl in eine solche Gesellschaft aufneh-

men lassen, und da sein heller Kopf die Schwächen derselben sehr bald eingesehen, so hatte er sie auch gleich für unschädlich erklärt, und sich weiter um die Kindereyen nicht bekümmert. Ja, einsmahls als man ihm eine Ode zufertigte, aus welcher wohl der Geist eines Mannes hervorblikte, der ins Staats-system Blike zu thun fähig war, in welcher man Thätigkeit und Wirksamkeit auf das Allgemeine von sich, nicht uneben zu verstehen gab, sagte, man glaubte Einfluß auf allgemeine Sittlichkeit und Denkungsart zu haben — so schrieb der Herzog von dem entlegenen Orte, in dem er sich damahls aufhielt an eins seiner Dikasterien: Man solle diesen Zünftnern bedeuten, er der Herzog habe gar nichts dawider, daß sie sich manchmahl einen fröhlichen Tag machten, und vergnügt im Zirkel der Freundschaft wären, welches denn eigentlich, wie er bemerkt zu haben schiene, wohl der Hauptzwek sey, allein man solle sich ja nicht einfallen lassen, die Sache ernstlicher zu nehmen, sie mit Politik zu vermengen, seine Geschäfte und Amt zu versäumen, und schimärischen Luftschlössern nachzujagen. In den Schranken bleiben, in die man sich selbst gesezt, sey der Weg, seine Verfassung

zu erhalten, vom Uebertreten wäre das Resultat — aufgehoben zu werden.

Diese seltne Sentenz wizigte die Herren, und sie liessen das Odenmachen bleiben. Die neue Bundsgenossenschaft ward dem Herzoge nun auch hinterbracht, und ihm vorgestellt, sie könne für die künftige Regierung gefährlich werden.

Kinder, sagte dieser Vater seines Volks zu den Männern, die ihm das hinterbrachten, Kinder, laßt dem Dinge seinen Lauf. Die Räder solcher Maschinen laufen sich bald stumpf, hemmt man sie aber, so warten sie in ihrer vollen Stärke, bis die sie hemmende Kraft unwirksam geworden ist, und dann laufen sie um desto schneller. Laßt sie immer sich jezt abstumpfen, weil ich noch lebe, so werden sie hernach desto weniger schaden. Diese Luftgebäude fallen in sich selbst zusammen, sie sind auf zu schwache Stüzen gebauet, als daß sie dauerhaft seyn könten. Auch gehören zu dem Wesen einige Köpfe, und wenn diese uneins unter sich werden, so zerfällt das Reich. Ich glaube wohl, daß sie meinen Sohn eine Zeitlang an ihrem Strikgen umherführen können, aber lange nicht, denn so sehr leicht

er sich einmahl einnehmen läßt, so wenig wird man ihn zum zweytenmahle hintergehen. An Scharfsinn nimt er sehr zu. Und die Leutgen, die da Antheil haben, sind so gefährlich nicht.

So behielt also die Sache ihren Lauf. Der weise Fürst sahe vorher, was da kommen würde, sahe, daß wenn er den Funken mit Asche bedekte, er einst mit verdoppelter Kraft hervorglimmen würde, und lies also lieber ihn jezt zur Flamme werden, damit er seine brennende Gewalt noch verfliegen sähe.

Sechzehnte Aufklärung.

Der Geschmak verfehlt seinen Gegenstand nicht immer

Die Arbeiten, Denk- und Ruhestunden der Bündner giengen einige Jahre hindurch immer ihren Train fort, und der Prinz besuchte sie fleißig, und erholte sich dann oft am Abend in den Armen der ihm immer noch reizenden Mind, die nicht ermangelte, da die Betstunden in ihrem Hause gehalten wur-

den, dem Prinzen beym Weggehen aufzupassen, und ihm einen Prospekt zu gewähren, der freylich unterhaltender war, als jene troken zugebrachte Zeit.

Jezt erschien aber eine Epoche, in welcher der Prinz die Versamlungen nicht mehr so häufig besuchte, und wenn er auch da war, doch die Aufmerksamkeit nicht zeigte, die er sonst darin hatte sehen lassen. Einigemahl merkte man nicht darauf, die öftere Wiederholung machte sein Betragen auffallend, und nun gesellete sich hierzu die Furcht, er mögte etwa den Geschmak daran verloren haben. Kein Raubvogel, der izt einen mächtigern seines gleichen auf sich zufliegen sieht, um seine gemachte Beute ihm zu entreißen, kan ängstlicher zittern, als diese drey Herren, da sie sich diesen Gedanken mittheilten. Einer nahm ihn dem andern gleichsam aus dem Munde, und daß sie so überein dachten, zeigte ihnen zwar sehr deutlich, daß sie alle eines Geistes Kinder wären, aber um desto gewisser auch, daß sie alles zu wagen hätten. Nun wurden Seegel beygesezt, um des Prinzen Laune nachzueilen, nun wurden Besuche über Besuche bey ihm abgelegt, nun wurde geschmeichelt und gelokt. Der Prinz

aber blieb sich gleich, geheimnisvoll und nachdenkend.

Endlich entdekte man diese Noth der Madam Mind, und schlau wie ein Fuchs schlos sie sogleich, der Prinz müßte verliebt seyn. Wolte der Himmel das, riefen die Herren in der ersten Hize aus, nachdem aber Madam Mind einige nicht gar zu ehrenvolle Titel ausgetheilt, bewies sie den Herren, daß sie nicht minder durch eine neue Liebe leiden würden, als sie selbst, da diese nie ohne Anhang seyn, und der Anhang gewis gegen ihre Projekte arbeiten würde. Neue Bestürzung erwekte neue Sorgen, und nur der Gedanke, was geschehen, sey nicht mehr zu ändern, gab endlich den Frieden ihren Seelen wieder, der ganz dahin war.

Beliwald unternahm es, die Untersuchungen deswegen anzuheben, und entdekte denn leider, daß die Vermuthung der Madam Mind nur zu sehr gegründet. Der Prinz machte ihm gar kein Geheimnis daraus, und wie er ihm die Schöne nante, erstaunte Beliwald: denn sie war eine der angesehensten Damen im Lande. Er konte kaum Verstellungskunst genug beybehalten, dem Prinzen seine Ver-

legenheit nicht sehen zu lassen, und er hätte ihm sicher die Furcht, daß er von ihrem Bunde abtreten mögte, merken lassen, wenn er nicht erst die Meynung der Mind darüber hätte hören wollen, die im Fache der Damenwirkung freylich mehr Kentnis hatte, als er.

Der Abend des nehmlichen Tages war zu einer Konferenz bestimt, und Beliwald trat mit einer so ängstlichen Eilfertigkeit zwischen die ihn Erwartenden, daß alle eine Todesangst überfiel. Es ist wahr, rief die Mind, gleich aus — es ist unglüklich wahr, er ist verliebt, und alles — alles ist verloren.

Alles drängte sich um Beliwald. Man brachte die Ohren so nahe an seine Sprachwerkzeuge, als es nur irgend auf eine schikliche Art geschehen konte; alles wolte den Gegenstand wissen, und o Wunder! kaum hatte ihn der Liebling genant, als alles schon von seinem Erstaunen zurükkam.

Die am meisten dabey interessirt war, die Mind, sezte sich ganz gelassen in einen Sessel, ihre theure Ehehälfte pro forma rief ein dummes: Die ist es? heraus, und des Herrn von Lebenzow Hochwohlgeb.

oder

oder vielmehr Hochwohlgemachten schienen einer sehr phlegmatischen Ruhe sich nähern zu wollen.

Jezt stand Beliwald wie versteinert da. Und mehr Eindruk hat meine Nachricht nicht hervorgebracht? stotterte er halb unwillig heraus, und sie bedenken alle nicht, daß dies gerade eine Person ist, die uns am allergefährlichsten werden muß, weil der ganze Adel auf ihrer Seite seyn wird!

Die zwey Herren stimten ihm gleich bey, gestanden, daß sie sich von einer Würkung wie eines Opiats hätten einschläfern lassen, wolten nun anfangen, über die traurige Lage zu deklamiren, die ihnen bevorstehen würde, als auf einmahl Madam Mind ein lautes Gelächter erhob. Beliwald war bereits geneigt, sich nach schnellen Hülfsmitteln umzusehen, weil er den Zufall für einen Anfall von Wahnsinn nahm, wie er sie aber betrachtete, und sie übrigens ganz vernünftig sahe, auch eben im Begrif fand, den Mund aufzuthun, so wolte er doch wenigstens erst den Effekt auf die Aeusserungen wahrnehmen.

Die Rede ganz herzusezen, die die Mind jezt hielt, mögte die Leser ermüden, wir begnügen uns

also, das merkwürdigste derselben auszuziehen. Sie behauptete kurz und gut, diese Dame könne ihnen schlechterdings nicht gefährlich werden, weil sie viel zu gut erzogen wäre, einen zu guten Karakter hätte, und zu wenig Kentniß in den Wissenschaften besäse, die dazu gehörten, einen grosen Herrn lange zu fesseln. Verstellung kenne sie nicht — Liebenswürdigkeit sey ihr Karakter, Offenheit ihr Wahlspruch. Jene Kunst erfordre Heucheley, Pfiffe, und mit unter auch Kniffe. Wie, sagte sie unter andern lachend, wie wird sie sich in die Kabalen schiken können, die wir ihr anzetteln werden. Sie wird sie gar nicht sehen, und in jede Falle gehen, die wir ihr legen. Wie wird sie die tausenderley Aergernisse, die wir ihr anthun, zu ertragen fähig seyn? Ihr weiches Herz wird über das alles sich grämen, und schnell, sehr schnell wird sie ein Opfer des Kummers werden. Fürchtet also nichts meine Freunde. Für jeden Schaden, der hieraus entsteht, will ich euch haften. Weiche Geschöpfe sind der Politik nie gefährlich. Edle Menschen thun denen, die nach Glük jagen müssen, keinen Schaden. Diese Wahl des Prinzen ist mir nicht zuwider. Eine

Unschuld, wie Heloisens, vermag der Liebe keinen Reiz zu geben. Es ist hier bey dem Prinzen, weiter nichts. Ihre Lebhaftigkeit reizt ihn. Geistesfeuer ist nicht immer Temperamentsfeuer, und natürliches Temperamentsfeuer ist dem, der das künstliche gewohnt ist, nur einmahl befriedigend.

Aber, liebe Mind, fiel Beliwald ihr ein, sie rechnen ein wenig gar zu viel auf den Wollüstling. Nehmen sie doch den Mann von Kopf, nehmen sie den geistvollen, den denkenden auch mit. Vergessen sie nicht, daß unser Prinz viel genossen hat, daß die Seele endlich die Oberhand gewinnt, daß mehr als blosser schöner Körper dazu gehört, um ihn für die Länge der Zeit zu fesseln.

Sie machen mir da ein sehr galantes Kompliment, sagte die Mind hierauf, aber ich will es dem Herren zu gut halten, weil er vielleicht um des allgemeinen Besten willen, Privatsachen übersieht. Aber in so weit muß ich mich erklären: Was Heloise zu besizen glaubt, das traue ich mir auch wohl noch zu. Die Rechnung können sie also streichen.

Sie verlies die Konferenz ein wenig empfindlich. Wie sie hinaus war, sagte Lebenzow: die Frau spricht zu viel. Sie kan nicht Wort halten.

J! erwiederte der Sekretair, lassen sie sie gehen. Sie wird sich schon mit Ehren durchs Leben hindurchwatscheln.

Siebzehnte Aufklärung.

Und hält ihn fest, wenn er ihn einmahl hat.

Würklich war Heloise eine Dame vom ersten Range, und besaß eine Heiterkeit, die allein sie liebenswürdig gemacht haben würde, wenn auch nicht so viele andre vortrefliche Eigenschaften von Natur und Schiksal ihr zu Theil geworden wären. Sie lebte an einem Orte, wo die Tugend in ihrer ganzen Vollkommenheit verehrt und geschäzt wurde, wo der strengste Tadler nichts aufzubringen vermogte, um einen seiner tausend Zweifel an Tugend des weiblichen Geschlechts gültig zu machen.

Der Prinz sahe hier zum erstenmahle unschuldige Offenheit. Sein Umgang mit diesem Geschlechte war bisher immer auf solche eingeschränkt gewesen, die entweder der Wollust schon geopfert hatten, oder doch im Unterliegen des Kampfs mit derselben begriffen waren. Seine Blike auf sie wirkten also entweder begehrende Gegenblike, oder man senkte schaamroth über seine eigne Empfindungen die Augen nieder, und gestand so den Triumph der Leidenschaft.

Hier wurde ihm rasch in die Augen geblikt. Kein Erröthen und keine Verlegenheit gaben ihm ein Recht, weiter zu gehen, oder Auslegungen zu machen, oder sich eines bevorstehenden Sieges zu schmeicheln. Führte er die Sprache der Unterhaltung, so kam man ihm mit Wiz und Laune zuvor. Fiel er in den Ton feiner Zweydeutigkeiten, so zog man sich durch Stillschweigen zurük, wenn man sie nicht verstand, und machten sie auf richtiges Naturgefühl einen widrigen Eindruk, so gab ein ernster Blik ihm hinlänglich zu verstehen, daß man auch von Prinzen die Achtung verlange, die kein Mann der Tugend versagen muß.

Anfänglich hielt der Prinz das für eine neue Methode sich gegen ihn zu benehmen. Schon manche Dame hatte Barok angefangen, und sehr flach geendet. Er erwartete hier den nehmlichen Fall. Er betrog sich sehr. Es giengen Monate hin, und man blieb sich gleich. Wie die Erklärungen des Prinzen freyer wurden, so nahm sichtbarer Unwille zu, und man würde sich ganz von ihm zurükgezogen haben, wenn der Wohlstand und die Lage in der man sich befand, es erlaubt hätten.

Endlich bemerkte der Prinz denn doch, Heloise müsse eine andre Gattung von Menschengeschöpf seyn, als seine bisherige Bekantinnen. Es stieg eine Idee der Tugend in ihm auf, von der er nicht allein wenig gewußt, sondern auch an das wenige nicht geglaubt hatte, weil keine einzige sich die Mühe gegeben, ihn von dieser Wahrheit zu überzeugen. Aus dem Gefühl der Begierde ward nun Gefühl der Achtung, und so wie sich davon Proben äusserten, näherte sich ihm Heloise wieder mehr. Jezt unterhielt sie sich länger mit ihm, und entzog sich ihm nicht mehr. Sie freute sich, daß er einem innern Rufe, Tugend zu verehren, Gehör gäbe;

ihr

ihr Ernst machte wieder jener liebenswürdigen Heiterkeit Plaz, und aus der Achtung des Prinzen zu ihr, ward bald Liebe.

Aber ihr Plan war es keinesweges gewesen, diese hervorzubringen: denn sie kante sie selbst noch nicht. Waren vorher seine Zweydeutigkeiten, seine Aeusserungen von Leidenschaft ihr zuwider gewesen, so waren es izt seine Erklärungen. Sie wich ihnen eben so sehr aus, wie jenen, so ehrerbietig sie auch eingerichtet waren: denn sie merkte es izt, daß sie wahre Liebe erregt hatte, ohne es zu wollen.

Diese neue Entfernung war es, die den Prinzen beunruhigte, die ihn nachdenkend machte. Sie war es, die ihn abhielt, die Versamlungen der Verbündeten so oft zu besuchen. Troz ihrer Widersezlichkeit blieb seine Liebe standhaft. Je weniger er sie sahe, desto mehr stellte er sie sich vor, desto reicher wirkte seine Einbildungskraft. Malerisch vollkommen stand sie Tag und Nacht vor seiner Seele. War das Bild von ihrem Verstande gleich nicht übertrieben, so erreichte es doch wenigstens, das ihm noch nicht genug bekante Original, und ihm war es eine so neue Erscheinung, daß sein Geist

sich

sich mit dem äussersten Wohlgefallen daran weidete.

Achtzehnte Finsternis.

So machen es Engel des Lichts nicht.

Lebenzow konte die ganze auf jene merkwürdige Konferenz folgende Nacht nicht schlafen. Unaufhörlich schwebte Heloise vor ihm, wie sie eine Leiter ihm darreichte, deren Höhe er nicht absahe, und auf welcher er im Himmel hätte steigen können.

Ob er in seiner Jugend vielleicht, sezte unser Traditor hinzu, das Buch gelesen, welches ihr in eurem Planeten Bibel nent, von dem wir aber ganz andre Begriffe haben, ob er da von Jakobsleiter etwas gelesen, und sein jeziger Traum mit jenen damahls gefaßten Bildern in Kombination gestanden, das wage ich nicht zu untersuchen, obgleich ich annehmen muß, daß der Glaube an so manche Sache beym Menschen größtentheils daher entspringt, weil man ihm die Bilder davon gemahlt,

da

da sie noch weichern Eindruk fanden — genug Lebenzow glaubte beym Erwachen an diesen Traum, wie ihr an die symbolischen Bücher, und so nahm er sich vor, des Prinzen Wünsche zu befördern, es koste was es wolle.

Seinem Vorsaz Ausführung zu verschaffen, war aber Beliwald ihm so nothwendig, als er jenem beym Betbündnisse gewesen. Zu ihm zu gehen, und ihn zu seinem Plan zu stimmen, war also sein erstes Unternehmen, und er fand diesen Freund nur gar zu geneigt, ihm beyzutreten.

Beliwald hatte keinesweges die nehmlichen Gründe, die Lebenzows Schritte leiteten. Ahndungen, Phisionen und Träume waren ihm nichts. Politik war sein Stekenpferd, und Eigennuz sein Abgott. Des Prinzen Liebling gewesen zu seyn, wäre eine schrekliche Harmonie für ihn geworden, und doch konte er es nicht bleiben, wenn er nicht Mittel schafte, Heloisens Besiz dem Prinzen zu sichern. Willkommen war ihm daher Lebenzows Antrag. Dieser solte izt die Kaze abgeben, mit deren Pfoten die Kastanien aus dem Feuer geholt werden solten. Lebenzow vergas nicht seinen Traum, noch

auch in diesen Beliwald mit zu verweben, so wenig auch ein Gedanke an ihm dabey gewesen. Beliwald umarmte ihn, nante ihn einen liebenswürdigen Träumer, einen Sohn des Glüks, einen Mann, der bestimt wäre, andere seines Glüks mit theilhaftig zu machen. Gib acht, sagte er, du wirst noch tausende deine Füsse küssen sehen, und die jezt stolz auf dich herunterbliken, werden einst aus der Tiefe zu dir hinaufschauen, und um einen lächelnden Blik betteln.

Wie schnell war dieses Par nobile fratrum einig, Heloisen eine Grube zu graben; wie schnell waren sie einig, daß die Mind gestürzt werden, doch aber nicht ganz gestürzt werden, sondern als ein Hinterhalt angesehen werden solte, von dem man im Nothfall immer noch guten Sukkurs zu erwarten hätte. Lächerlich fanden sie beyde den Stolz dieser Kreatur, wie sie sie izt nanten, aber sie fanden diesen lächerlichen Stolz so schön in ihre Aussichten passend, daß im Augenblik nicht allein beschlossen wurde, sie zur Theilnehmerin, sondern auch zur Mitwirkerin im Geheimnis und Ausführung zu machen. Da sie sie nicht fürchtet, sagte Beliwald, so wird

sie

sie den Plan herrlich finden, sie den Prinzen bald geniessen zu lassen, damit er ihrer desto ehender überdrüssig wird.

Madame de Lebenzow, Beliwalds Schwester mußte den ersten Schritt thun. Sie war mit Heloisen bekant, und man glaubte sogar, sie vermögte etwas über sie. Ungern unterzog sich diese dem Auftrage, ihrer Freundin Gesinnungen auszuforschen, aber Zureden des Mannes und Bruders, und Machtwort der Mutter heischten hier Nachgeben.

Einige mahl noch war sie von Heloisen weggegangen, und hatte doch nichts gesagt. Furcht hatte ihre Zunge zurükgehalten. Wenn schon die Mutter sie nicht nach der äussersten Strenge erzogen hatte, so hatte sie doch um des Projekts der Heyrath willen ihre eigne Ausschweifungen ihr verhehlt, übrigens aber hatte sie sie besonders, seitdem sie Frau geworden, in Dingen unterrichtet, die wie sie schon wußte, ganz gegen Heloisens Grundsäze waren. Sie gestand der Mutter den Grund, warum sie noch nicht gesprochen, und wurde deswegen so ausgescholten, daß sie lieber alles wagen, und

mit Heloisen darüber sich besprechen, als wieder einen solchen Auftritt mit ihrer Mutter erleben wolte.

Wie sie also das nächste mahl bey Heloisen war, und diese wie gewöhnlich, statt ihrer heitern Laune, die sie in Gesellschaft immer noch anzunehmen sich zwang, aber gegen eine Freundin nicht verstellen konte, traurig war, und seufzte, frug sie sie: Wie es möglich wäre, daß sie in der Lage, in welcher sie sich befände, misvergnügt seyn könte?

Heloise. (erschroken) In welcher Lage meinen sie denn, liebes Kind? Reden sie doch.

Fr. v. Lebenzow. Ein Geheimnis werden sie mir doch nicht aus dem machen, wovon die ganze Stadt voll ist, daß der Prinz sie liebt, und anbetet — und daß sie ihn wieder lieben.

Heloise. Still, liebe Frau. Das ist nicht wahr. Ich liebe ihn nicht. Ich darf ihn ja nicht lieben. Also weis die ganze Stadt, daß er mich liebt? Traurig, wahrlich, sehr traurig. Ich wolte niemand wüßte es, und am allerliebsten wolt ich, ich selbst wüßte es nicht. Wüßte ichs nicht, so wäre

meine

meine Heiterkeit noch da, so braucht ich nicht schwermüthig zu seyn.

Fr. v. Lebenzow. Aber diese verlohrne Heiterkeit zeigt doch wohl Gegenliebe an?

Heloise. O da urtheilen sie sehr übereilt, meine Beste. Gefühl der Gefahr, in welcher ich mich befinde, das kan sie anzeigen. Furcht, ihm auch nur einen Schein von Nachgeben zu zeigen, hält mich bey dem kleinsten Ausbruch einer guten Laune auf; die geringste Unbesonnenheit macht mich in den Augen der Welt strafbar, die sich die Idee nicht denkt, daß ein weibliches Geschöpf auch wohl stark genug seyn könte, einem Prinzen zu widerstehen. Mein Ruf ist das Spiel eines Augenbliks. Werfe ich falsch, so ist er auf ewig verloren. Sie haben meine Angst nun vermehrt. Ich wußte noch nicht, daß die Schlinge, die so unglüklich für mich liegt, den Augen der ganzen Welt offen wäre.

Fr. v. Lebenzow. Sie treiben ihre Pünktlichkeit in der Tugend bis zur Schimäre. Das solten sie wirklich nicht, weil sie die Freuden darüber ganz aus dem Gesichte verlieren, die sie sich doch schuldig sind. Es solte ihnen schmeichelhaft seyn, daß

der künftige erste Mann im Staate ihnen huldigt, und sie seufzen darüber. Ein andres Mädgen würde für Freuden in die Höhe springen.

Heloise. Wenn sie das denken können, so that ihre Mutter sehr unrecht, sie so zu unterrichten. Die meinige lehrte mich, daß der Reichthum unsers Geschlechts in dem Benehmen gegen das andere liege, daß wir die Superiorität, die es in so manchen Stüken über uns hat, blos durch die Achtung, die wir uns durch unsre Aufführung erwerben, kompensiren können. Ich kan ihnen ihr weniger feines Gefühl vergeben: denn man kan es nicht haben, und doch gut seyn, aber anderer feineres Gefühl schwächen wollen, das liegt bey mir ausser dem Kreise des Gutseyns, und ich kan fast nicht glauben, daß eine Freundin, wie sie mir es sind, das aus sich wünschen solte.

Fr. v. Lebenzow. (verlegen) Wie meinen sie das, Heloise? Solten sie denken? Ich solte gesucht haben, ihr feines Gefühl zu schwächen — ich —

Heloise. (umarmt sie) O diese Verlegenheit — diese wenigen Worte Herzenssprache geben

mir

mir meine Freundin ganz wieder. Nein, sie können das nicht wollen, sie wolten es nicht. Aber man wolte es durch sie. Sezen sie ihrer Aufrichtigkeit die Krone auf. Sagen sie mir, wer wolte es, wer gab ihnen den Auftrag, daß sie in Ansehung dieses Punkts über mich, forschen solten? Sagen sie es mir, damit ich mich für diesen Feinden meiner Unschuld hüten kan? Sie weinen Kind! O ich weis alles. Gewis sind es die, die ihnen am nächsten sind. Gut! Ich will nicht weiter in sie dringen.

Fr. v. Lebenzow. Sie sollen alles wissen. Ich will kein Geheimnis mehr für sie haben. Ich habe immer ihre Denkungsart verehret, und weh hat es mir gethan, daß ich sie nicht auch hatte. Meine Mutter und mein Mann sind es, die mich gezwungen haben, diese verfängliche Unterredung mit ihnen zu halten. Sie wünschen es, daß sie sich dem Prinzen ergeben, warum, das weis ich nicht.

Heloise. O ich weis es sehr gut.

Fr. v. Lebenzow. Sie haben mir Dinge in den Mund gelegt, die ich ihnen sagen solte, die ich aber unmöglich ihnen sagen kan, Heloise, die ich

ihnen auch nicht gesagt hätte, da ich voraus wußte, daß sie nichts erschüttern könte. Man hat mich mit meiner Meinung über sie ausgelacht, man wurde böse, da ich wünschte, ihre Denkungsart zu besizen. Man versprach meiner Gewalt über sie, den glüklichsten Erfolg.

Heloise sahe aus allen diesen, wie ernstlich man die Sache triebe. Sie redete es mit ihrer Freundin ab, daß sie ihr das, was man wünschte, vorgestellt zu haben, vorgeben mögte, daß sie zwar vieles dawider bliken lassen, daß sie aber doch auch gewünscht hätte, die Urheber eines solchen Glüksgebäudes für sie zu wissen, daß sie endlich selbst auf Mutter und Mann verfallen, und troz ihrer eignen Weigerung, ja hierzu zu sagen, fichs vorgenommen habe, selbst mit ihnen zu reden.

Hierdurch sezte sie nicht allein ihre Freundin aus aller weitern Konnexion, sondern sie hofte auch ihren Zwek zu erreichen, die Quelle an ihrem Ursprunge zu verstopfen.

Frau von Lebenzow hatte dieses kaum vorgebracht, als man schon Triumph rief. Beliwald selbst lies sich hintergehen, und war unvorsichtig

genug,

genug, dem Prinzen eine Entdekung zu machen, die ihm mit vergebner Hofnung schmeichelte. Es fehlte nicht viel, so hätte sie ihm die Gnade des Prinzen gekostet, der sich sehr entrüstete, da er anstatt einer zustimmenden Antwort, eine völlig abschlägliche erhielt.

Denn sicher ihrer Beute, in ihrem Sinn, giengen beyde Herren zu Heloisen, und nach einer enthusiastischen Schilderung des Glükes, welches sich ihr darböte, erboten sie selbst sich, den ersten Grundstein zu diesem Gebäude zu legen, und baten sich ihr Vertrauen aus, um dem Prinzen die Bedingungen bekant zu machen, unter welchen sie ihn glüklich zu machen willens wäre.

Troz dem, daß Heloise etwas dergleichen von diesen Herren erwartet, und sich darauf vorbereitet hatte, so war sie doch auf diese Wendung nicht gefaßt. Sie hatte sich eigentlich vorgenommen, einen Spas mit ihnen zu haben, aber dieser sogleich zu ernsthafte Anfang, lies jede Lust dazu sterben.

Wüßte ich nicht, wer ich bin, und wer sie sind, meine Herren; so wolte ich allenfalls einer Dreistigkeit verzeihen, die so ganz nahe an Unverschämt-

heit grenzt, und wegen welcher sie einen ganz klei- nen Grund zur Entschuldigung vor sich haben, weil ich mich nicht ganz deutlich gegen die Gemahlin des einen unter ihnen erklärt habe. Allein hiermit ma- che ich ihnen bekant, daß ich blos um meine Freun- din zu schonen, es that, daß kein Gedanke irgend einer Verbindung mit dem Prinzen in meine Seele gekommen ist, da keine rechtmässige unter uns statt finden kan. Also jede Mühe, die sie sich deswegen geben, ist vergebens. Und nun kan ich nicht um- hin, ihnen meine Verwunderung darüber zu erken- nen zu geben, daß sie, Männer, die durch des Prin- zen Zutrauen einst Hofnung haben, am Wohl eines Staates zu arbeiten, sich zu dem Gewerbe herab- lassen, welches sie hier treiben wollen.

Sie erklärte ihnen hierauf noch den ganzen Um- fang einer solchen Handlung, und als Beliwald und Lebenzow durch die unerwartete Ueberraschung ver- wirrt gemacht, sich mit dem Rechte entschuldigen wolten, das ein regierender Herr habe, um seiner grössern Sorgen willen auch größere Freuden zu ge- niessen, so sagte sie ihnen ganz kurz: Daß ihre Den- kungsart über dieses Recht ihnen immer ein Ge-

heimnis bleiben würde, daß izt blos von ihrer von der Sache abgesonderten Handlung die Rede sey, und dadurch glaubten jene so viel gewonnen zu haben, daß sie, so wie sie sie verlassen, ihre gänzlich abschlägige Antwort vergaßen, zum Prinzen eilten, und ihm den Rath gaben, diese Wendung bey ihr zu nehmen.

Der Prinz, viel zu blind bey dieser Liebe, als daß er mit Ueberlegung hätte handeln können, suchte Heloisen zu sprechen, leitete das Gespräch auf ihre Zusammenkunft mit diesen Herren, und auf die geheimnisvolle Erklärung gegen sie, und freuete sich, sie nicht ganz abgeneigt zu finden, ihm ein Recht über sie zuzugestehen.

Allein wie gros war sein Erstaunen, als sie ihn bat, auf Menschen, die nicht mehr Realität besässen, als Lebenzow und Beliwald sich nicht zu verlassen, als sie ihm erklärte, sie wisse zu gut, wie kurz die Glükseeligkeit einer unrechtmäßigen Liebe, und Verbindung durch dieselbe sey. Sie halte sich fähig, einen Mann glüklich zu machen, und in einer rechtmäßigen Ehe selbst Glük zu fühlen. Sie

könne den Gedanken nicht ertragen, dieses entbehren zu müssen.

Der Prinz war ausser sich, seine Klagen giengen ihr zu Herzen: denn sie kamen aus dem seinigen, und seine Liebe zu ihr, war nicht bloße Wollust. Je theilnehmender sie für ihn wurde, desto lebhafter wurde ihm das Bild seines Unglüks. Seine Seele war würklich in einer Stimmung, die nahe an Verzweiflung grenzte, als er sie frug: Ob sie denn gar keine Liebe für ihn fühlte?

Die Frage machte Heloisen stuzen. Sie solte aus dem Innern ihres Herzens antworten. Zu Anfang dieser nehmlichen Unterredung würde sie ihm vielleicht gesagt haben, sie kenne diese Leidenschaft in Ansehung seiner nicht. So liebenswürdig er auch wäre, so fände sich doch zwischen ihren Verhältnissen gegen einander ein zu großer Unterschied, als daß sie ohne Ehrfurcht an ihn denken könne, und Ehrfurcht und Liebe bestehe nicht bey einander.

Allein seit der halben Stunde dieser Unterredung waren bey ihr auch mancherley Ideen entstanden, die laut und vortheilhaft für den Prinzen sprachen. Er hatte Schilderungen vom Glük der Liebe ge-

gemacht, ohne auf Verhältnisse dabey zu sehen. Er hatte ihr den besten Theil seines Herzens sehen lassen, hatte von ihren Grundsäzen durchdrungen, selbst in diese mit eingestimt — hatte sich unglüklich erklärt, und Mitleiden war ja in Heloisens Seele herrschend. Wie konte sie also hart genug seyn, ihn gänzlich niederzuschlagen! Wie konte sie sagen, sie fühlte keine Liebe für ihn, da sie nicht wußte, welch ein Gefühl es war, welches sie neu in sich fand.

Er wiederholte seine Frage, da sie mit der Antwort zauderte, nahm ihre Hand, und sezte noch hinzu: Machen sie mich nicht ganz unglüklich, Heloise.

Prinz! antwortete sie jezt mit einem Feuer, das er noch nie an ihr bemerkt. Ich weis nicht, was ich ihnen antworten soll, ja ich gestehe, ich weis nicht, was ich fühle. Das weis ich, daß ich unsrer beyden Lasten trage, daß sie drauf rechnen können, daß man bey ihren vortreflichen Eigenschaften nicht gleichgültig bleiben kan. Ich darf nicht sagen, daß ich sie liebe, selbst wenn ich auch überzeugt wäre, dem sey so.

Der

Der Prinz hatte nie Gelegenheit, Heloisen allein zu sprechen. Eltern und ganz nahe Verwandte hatte sie nicht mehr. Sie war bey einer würdigen Dame, die dem Range des Prinzen gleich war. Heloise war also im Gesellschaftszimmer mit dem Prinzen, und war von den übrigen nur so weit entfernt, daß ganz gedämpftes Reden von ihnen nicht verstanden werden konte. Sie konte bey dieser feurigen Antwort unmöglich an diese Lage denken, und nur, daß sie der Gesellschaft den Rüken zugekehrt hatte, schüzte sie davor, daß nicht alle Worte verstanden wurden.

Indessen hatten sehr viele die Wärme des Gesprächs bemerkt, und so wenig sie auch darauf zu achten schienen, so beobachtete die Dame vom Hause dennoch, daß viele Ohren sich ganz im Stillen dem Orte zudrehten, wo diese beyde sprachen. Sie stand also auf, und gieng auf sie zu, und der Prinz, der nie an der gehörigen Achtung irgendwo es fehlen lies, unterhielt sie sogleich.

Damit endigte sich für diesmahl dieses Tete a Tete, und so viel Mühe sich der Prinz seitdem gab, ein neues zu erhaschen, so war ihm dies vor der

Epo=

Epoche, die ihn zur Regierung brachte, dennoch unmöglich.

Beliwald und Lebenzow hatten kaum die ersten Proben seines Zorns empfunden, als sie ihre Klagen in dem Zimmer der Mind ausgossen, und hier war es, wo man beschlos, Heloise solte und müßte des Prinzen Maitresse werden, hier war es, wo alle Karten dazu gemischt und ausgetheilt wurden, wo Freunden Heloisens es begreiflich gemacht wurde, daß, wenn sie auch schon an der Freundschaft zu ihr untreu handelten, sie doch ihr eignes Glük beförderten, wenn sie diesem Bündnisse beyträten, wo ehrliche Menschen zu Schurken, Rechtschaffenheit zu Spizbüberey umgeschaffen wurde.

Neunzehnte Finsternis.

Welche alles verfinsterte, was es noch nicht war.

Daß Madame Mind so weit gekommen war, selbst an einer Maitresse für ihren angebeteten Prinzen

mit

mit arbeiten zu helfen, dazu hatte es mancherley Künste gebraucht. Lächerlich war es immer, daß eine Person ohne Stand und Rang, die des Prinzen wollüstiger Leidenschaft entgegengekommen war, es unternehmen wolte, seine Maitresse zu bleiben, wenn er das Ruder der Regierung in Händen hätte, und das war doch eigentlich der Dame Absicht. Da sie diese Lächerlichkeit nicht selbst einsehen wolte, so stellten Lebenzow und Beliwald sie ihr so ziemlich deutlich dar, sagten auch unter andern, daß wenn jenes ihr Ernst gewesen wäre, so hätte sie dem sehr politischen Einfalle des alten Herzogs, sie zu verheirathen, nothwendig ausweichen müssen, wodurch sie sich des Rechts begeben, über ihn herrschen zu können.

Ausserdem war Madame Mind erstaunlich eitel. Sie glaubte noch immer eben die Schönheit zu seyn, die sie ehedem gewesen, und konte sichs nicht überreden, daß gewisse feine Züge ganz bey ihr verwischt wären, daß eine gewisse Ueberreife Plaz genommen. Ferner hielt sie ihren Verstand immer noch für so blendend als er ehedem gewesen, wolte sich gar nicht einreden lassen, daß durch übertriebne Wollust, sie

ihn

ihn gleichsam eingewiegt hätte, daß er mit einer harten Schleimhaut überzogen wäre, die ihn verhinderte anders als mit Nebel von solchen Dünsten umgeben sich darzustellen.

Diese beyden Punkte, über die niemand ihr etwas zu sagen wagte, wurden ihr einst von einem liebenswürdigen Freunde aus dem Thierreiche so nahe ans Herz gelegt, daß sie aufmerksam darauf ward. Madam Mind bekam nehmlich einen äusserst schönen Papagay geschenkt, der sehr gelehrig war. Er kam von so unbekanter Hand, daß auch nicht das kleinste Wörtgen dazu geschrieben war, und er wurde so sehr der Liebling der Dame, daß sie sich entschloß, ihn in ihr Schlafkabinet zu nehmen. Eines Tages als sie den Prinzen erwartete, und sich in ein reizendes Negligee geworfen hatte, welches ehedem sie zu einer Grazie gemacht, aus dessen Falten aber jezt das nicht mehr so konsistente noch elastische Fleisch wie ehedem, hin und wieder herauszudringen anfieng; als sie mit sich selbst überlegte, ob dieser Zuwachs ihrer Zirkumferenz sie wohl schöner oder weniger schön machte, und im Begriff war das erste zu behaupten; fieng ihr Papagay unvermuthet

an:

an: Wenn man alt wird, wird man heßlich. Puz dich nicht.

Sie drehte sich, wie vom Donner gerührt um, und fieng schon an zu wähnen, daß dies ein gespielter Streich wäre. Doch machte es so viel Wirkung, daß sie sagte: Du kanst recht haben, mein Schäzgen, wir wollen uns hüten, und das Ding überlegen. Aber solte ich ja meinen körperlichen Reizen zu viel zutrauen, so hab ich doch Verstand, und der soll mich erhalten. Kaum hatte sie das Wort ausgesprochen, als der Papagay zu singen anfieng:

Verstand nimt mit den Jahren ab,
und Wollust ist sein Grab.

Wütend sprang sie jezt auf das Thier zu, und hätte ihn gewis umgebracht, wenn nicht glüklicher Weise die Thür seines Käfichts offen gewesen wäre, und er vor ihren Zorn sich auf den Ofen retirirt hätte.

Der Prinz trat eben ein, und so hatte die Bataille ein Ende. Weil der Prinz den Abend ziemlich aufgeräumt, und sie mit ihm zufrieden war, so hatte sie ihrem Vogel eine Versöhnungsscene zugedacht, und lokte ihn mit allerhand süssen Namen. Aber der beleidigte Freund war unerbittlich, und nichts

kon-

konte ihn bewegen, sich ihr zu nähern. Erst wie sie hinaus war, lies er sich von der Kammerjungfer besänftigen, und so viel Mühe sich die Mlnd gab, ihn sich wieder eigen zu machen, so brumte er doch jedesmahl, wenn sie ins Zimmer trat, sprach, so lange sie darin war, kein Wort, und biß sie einmahl so heftig in den Finger, daß sie seines künftigen Zorns wegen besorgt wurde, und ihn wegschenkte.

Indessen lagen ihr diese angebrachte Warnungen immer vor Augen, und von der Zeit an entschloß sie sich, den Prinzen von der Seite der nehmlichen Schwäche anzugreifen, durch welche sie bey ihm gestiegen war.

Sie brachte ihn selbst aufs Gespräch von Heloisen, gestand ihm, daß es ihr schmerzhaft sey, eine Nebenbuhlerin zu wissen, daß, da sie aber die Ansprüche eines Mannes von seinen Vorzügen Einzige zu seyn, aufgeben müsse, sie wenigstens unendliche Freude empfände, eine so würdige Person ihre Stelle ersezen zu sehen. Sie erhob Heloisen bis im Himmel, führte an, sie sey um der Liebe willen zu ihm verbunden gewesen, so genau nach ihr sich zu erkundigen, und log eine Menge guter Eigenschaf-

ten her, die sie erfahren zu haben vorgab, von denen sie aber nicht wußte, ob sie würklich bey Heloisen anzutreffen waren, und sie auch nicht hätte beurtheilen können, wenn sie gleich sie an ihr gesehen hätte.

Dem Prinzen war das schmeichelhaft, und der Kniff legte würklich den Grund zu ihrem künftigen Glüke. Die Wirkung davon erfuhr sie sehr bald, denn schon einige Tage nachher, kam ihr Mann, der immer beym Prinzen noch sehr in Gnaden stand, und täglich für ihn arbeitete, mit der Nachricht, der Prinz habe versprochen, wenn er zur Regierung käme, für ihn und für sie zu sorgen. Er habe sich sehr gefreut, daß ihr Verstand zugenommen. Also hast du doch unrecht, Papgen, sagte die Mind. Ihr Mann wußte aber nicht, was diese Ausrufung heißen solte, und hatte auch kein Recht darnach zu fragen.

So standen die Sachen; der Prinz lebte in Zweifel, was aus seiner Liebe werden würde. Lebenzow, Beliwald, und die Mind waren überzeugt, Heloise würde des Prinzen Maitresse werden. Der Sekretair bekümmerte sich nur darum, wie er sich

des

des Prinzen Gnade recht vortheilhaft zu nuze machen könte; Heloise glaubte nichts gewisser, als der Prinz würde ihrer sorgfältigen Zurükhaltung endlich überdrüßig werden, und sich einen andern Gegenstand suchen; als auf einmahl die Nachricht erscholl, der alte Herzog sey plözlich krank geworden.

Unruhe und Unordnung ward allgemein. Man sahe nichts als erschrokne Gesichter. Keiner getrauete sich den andern um die wahre Beschaffenheit der Sache zu fragen, aus Furcht, er mögte eine nachtheilige Antwort erhalten.

Der Prinz war äusserst gerührt. Er eilte zu seinem Vater. Sein edles Herz ergoß sich in Klagen. Er nahm warmen aufrichtigen Antheil an den Leiden dessen. Er küßte seine Hände, nezte sie mit Thränen. So schmeichelhaft die Aussicht zur Regierung zu kommen, für ihn war, so war der Gedanke daran aus seiner Seele verbannt. Kindliche Liebe verdrängte jede andre Empfindung. Er hätte so gern einen Theil seiner Leiden ihm abgenommen. Er wünschte aufrichtig, er mögte ihm noch leben, damit er an seinem großen Beyspiel noch lernen könte.

Die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Des Herzogs Tage waren gezählt. Er entschlummerte, und der Prinz war verwayst.

Trauer fiel über die Natur. Finsternis wurde edes Licht. Wohin man hörte, erschallte es seufzend: Er ist tod! Nur die schon verfinstert waren, nur die lange schon auf den Tod des Herzogs nicht blos gewartet, die um diesen gebetet hatten, diese traf diese Finsternis nicht. Schwarz wie Pech waren schon ihre Seelen. Sie konte nichts mehr verdunkeln.

Sechstes Licht.

Funken, der hell geblieben wäre, hätte man ihm Oehl gegeben, und nicht Wasser.

So schmerzhaft der gute Prinz, den Tod seines Vaters fühlte, und so weh ihm im Augenblik desselben der Verlust that, so war er doch im andern gleich gefaßt, die Pflichten eines Regenten, die ihm nun zufielen, zu erfüllen. Er troknete die Thrä-

ne mit mänlichem Muthe. Um ihn standen, die beym Leben seines Vaters die ersten Stellen im Lande vertreten hatten, die Nächsten um ihn gewesen waren, und weinten.

Weinen sie nicht, meine Freunde, redete sie der Prinz an. Wir haben alle einen vortreflichen Vater verloren. Ich soll izt der ihrige seyn. Wenigstens will ich suchen es zu seyn, will sehen, ob ich in die Fußtapfen dessen treten kan, dem sie so treu dienten. Versprechen sie mir jenen Gehorsam zu leisten, und ich bestätige ihnen alles, was mein Vater gethan hat. Seine Geseze sollen mir heilig seyn. Seinen Willen will ich erfüllen. Sie sind meine Räthe, wie sie die seinigen waren. Sie sind meiner Macht Stüzen, meines Volks Seegen, wie sie es bey ihm waren.

Diese Rede gab allen Muth und Leben wieder. Trübe Augen wagten es hell zu ihrem Herzog aufzusehen. Alles gelobte ihm gern Gehorsam. Alles lies wenigstens Freude zwischen der Trauer hervorbliken, wenn sie auch nicht ohnbewölkt froh seyn konten.

Der Prinz dachte, was er sprach, heuchelte nicht. Der neue Herzog hatte würklich den Vorsaz zu thun, was er hier gesagt hatte, wolte in die Fußtapfen des Herzogs treten. Er zeigte es gleich dadurch, daß er keine Veränderungen vornahm, die Leute an ihren gehabten Stellen bestätigte, jedem, auf den sein Vater Zutrauen gesezt hatte, Zutrauen zeigte, und so es verdiente, das Lob, was man ihm beylegte.

Wir können hier nicht umhin, eine kleine Anmerkung unsrer Herren Traditoren, unsern Lesern ebenfalls so wiederzugeben, wie wir sie von ihnen erhalten.

Sie müssen nicht, sagten sie, in manchen was wir von Anfange sagten, und dem, was sie jezt hören, Widersprüche suchen. Wenn sie bedenken, daß dort vom Ganzen, hier von Einzelnen die Rede ist, wenn dort allgemeine Uebersicht, hier Ausführung der Skizze gegeben wird, so sind das verschiedene Dinge.

Achtzehnte Aufklärung.

Wie sich die Spielenden aus der Finsternis dabey benehmen, und ihre ersten Angriffe auf den neuen Herzog.

Ausser dem Sekretair war von den Personen, die auf den Tod des alten Herzogs mit nicht ganz seichtem Grunde gehoffet hatten, kein Mensch zugegen, auch bekam in den ersten Tagen keiner den neuen so zu sehen, daß er insbesondre mit ihm hätte reden können. Nothwendig aber schien es dem Sekretair zu seyn, seine Person einigermaassen in Erwegung zu bringen, und wo möglich, sich der ersten als regierender Herr auszutheilenden Gnade von ihm zu erfreuen. Er that dieses auch richtig, und weil er in Ausdrüken sprach, die zu gleicher Zeit Ehrfurcht gegen den alten Herrn, und Diensteifer gegen den neuen verriethen, so wurde er gleich mit einer Stelle begnadigt, die ihn nicht allein zum Vertrauten seines Herzogs machte, sondern ihm auch Ansehen und etwas reichliches Brod gab. Er

wurde geheimer Schazmeister der Privatangelegenheiten. Er kündigte seiner quasi Gattin dieses Glük an, die nicht mindre Freude darüber bezeigte, und nun doch in der Welt zu einen gewissen Namen gekommen war, der sie zu Frequentirung von Gesellschaften berechtigte, in denen sie sich sonst nicht wohl durfte sehen lassen. Mit meinem Gelde, sagte sie, will ich izt wohl *zwingen, was der Stolz* mir noch verweigert.

Auch Beliwald und Lebenzow schienen über den Schritt, den der Sekretair gethan, sehr erfreut, obgleich in ihrem Herzen sie es wohl nicht seyn mogten, denn der Sprung war ein wenig stark. Je tiefer sie nun das Ausserordentliche des Glüks fühlten, desto tiefer bükten sie sich auch vor dem neuen Herrn Schazmeister, und versicherten, daß sie es immer gewünscht hätten, seine Verdienste auf eine solche hervorstechende Art belohnt zu sehen, baten ihn dringend sich nun nicht sowohl ihrer, als besonders der Schäflein ihres Betstalles anzunehmen, und für den Flor der neuerrichteten Gesellschaft besorgt zu seyn.

Der neue Herr Schazmeister, höflicher als ein Ohrwurm, sich von großen Lichtern so sehr flatirt zu sehen,

sehen, gar nicht gewohnt, bedeutete ihnen, nur zu befehlen, was er thun solte, und versprach sogleich alles ihrem Willen gemäß einzurichten.

Sehr weise aber sagten sie ihm, er mögte einige Zeit verstreichen lassen, weil es nicht rathsam sey, sich gleich von Anfange zu sehr nach Begnadigungen zu bestreben.

Lebenzow brachte hierauf einen Entwurf vor, den er gemacht hatte, den Herzog nächstens zu einer Feyerlichkeit in ihre Versamlungen einzuladen. Hier wolten sie ihn ganz ausserordentlich überraschen. Hier solte er hingerissen werden, zu glauben, sein Herzogthum würde ein Paradies seyn, wenn er lauter solche Unterthanen hätte. Vorher wolten sie nicht die geringste Spur irgend einer eigennüzigen Absicht zeigen.

Beliwald und der Schazmeister stimten diesem Projekte höchst erfreut bey. Der fromme Lebenzow, denn diesen Ruf hatte er sich beym Herzoge schon erworben, wolte die Versamlung mit einer Rede: Ueber die Glükseeligkeit eines Landes unter einem frommen Regenten eröfnen, durch welche er des Herzogs Augen zu Wasserquellen umschaffen wolte.

Wenn man bedenkt, daß dieser Mann zu gleicher Zeit vor kurzem Liebhaber von Mutter und Tochter war, so kan man sich denken, welchen Grad von Frömmigkeit er eigentlich in seiner Seele hatte. Und wenn wir schon, sagten unsre Traditores' dieses Uebel nicht für eins der größten Laster bey uns halten, so gehört es doch auch nicht unter die Tugenden eines Frommen, und unter die Eigenschaften eines Heiligen.

Man lies den neuen Herzog jezt erst ein wenig zu Athem kommen, und nahm den Zeitpunkt sehr sorgfältig wahr, in welchem seine Liebe erwachte. Beliwald, der nichts weniger suchte, als öffentliche Aemter zu erhalten, sondern es blos darauf ansezte, der Liebling seines Herrn zu bleiben, mengte sich in gar nichts, was Staatsgeschäfte angieng, und da der Herzog von ihm erwartete, daß er Wünsche äussern würde, auch nicht gern ihn in einem Fache anstellen wolte, wo er nicht gern wäre, so gieng die Zeit hin, bis der Herzog endlich anfieng unruhig zu werden, und ihm nun klagte, daß seine Leidenschaft gegen Heloisen immer mehr und mehr

zunähme, und daß er selbst als Regent ohne ihren Besiz unglüklich seyn würde.

Das war der Zeitpunkt in dem Beliwalds Wirkungskreis, anhub. Jezt ersahe er seine Gelegenheit, dem Herzoge vorzustellen, daß blos Liebe für ihn, und der Gedanke, ihn nicht ohne speciellen Freund zu lassen, ihn abgehalten hätten, um eine Versorgung zu bitten. Dem Staate dienten tausende. Eigentlich dem Fürsten so leicht keiner. Es scheue sich vielmehr jeder seinem Regenten zu nahe zu seyn, weil man da zu viel zu fürchten zu haben glaube. Er habe einmahl das Glük seinen Herzog näher als andre zu kennen, und seiner Gemüthsstimmung gewis zu seyn. Eine Liebe, wie er sie für ihn habe, wähne keine Furcht, und von der wolle er auch nichts wissen. Seine Zärtlichkeit für den Regenten gründe sich nicht auf Eigennuz.

Der Herzog fand dies sehr schön gesagt, allein er fand nur, daß es ein schlechter Trost für eine Leidenschaft sey, ihren schlechten Erfolg jemanden klagen zu können. Beliwald hatte nur hierauf gewartet. Er sagte, wenn ihm der Herzog erlauben wolte, einige Federn in Bewegung zu sezen, wenn

er ihm es nicht verdenken wolte, daß Heloise manch-mahl einen unfreundlichen Tag hätte, so getraue er sich, ihm einen gewissen guten Erfolg zu versprechen. Er sezte hinzu, der Herzog könne ihr ja diese, wenn er einmahl in ihrem Besiz wäre, durch tausend köstliche wieder ersezen.

Dieser Vorschlag ward eingegangen. Beliwald erhielt uneingeschränkte Vollmacht. Als alles das arrangirt war, eröfnete Beliwald dem Fürsten noch, daß die Versamlung, deren Eingeweiheter und Bruder Sr. Durchlaucht wäre, ihn innigst ersuchten, den Freudenbezeugungen, die sie wegen seiner Gelangung zur Regierung zu feyern sich vorgenommen, beyzuwohnen, und ein so dankerfülltes Seelenfest mit Höchstdero Gegenwart zu beehren.

Der Herzog antwortete sehr gnädig, daß er erscheinen würde, und er mache es sich zur Pflicht dies löbliche und ihm so angenehme Institut in seinem Lande aufrecht zu erhalten, und dessen Unterstüzer zu befördern.

Die Nachricht war ein Jubel für alle Bundesgenossen. Immer hatten sie gezittert, der Herzog mögte entweder durch die ihn drükende Last der Re-

gierungssorgen abgehalten, oder durch irgend einen heimlichen Feind wider sie eingenommen werden. Davor konten sie indessen sehr sicher seyn: denn da der Fürst nie irgend einem von seines Vaters Räthen Gelegenheit zur Vertraulichkeit gegeben, so hatte auch keiner jezt den Ton annehmen mögen, ihm dergleichen zu sagen, aber gehoft hatte man, daß er von sich selbst von einer Sache abstrahiren würde, die im Grunde mehr Spielwerk als Realität war.

Alle Anstalten wurden nun in dem Versamlungssaale zu einer feyerlichen Aufnahme gemacht. Von den Ceremonien konten die Traditores uns nicht viel sagen, weil, wie es in dem Planeten Mode wäre, man in Ansehung dieser sehr pünktliches Stillschweigen zu halten pflegte, wie es auch wohl auf unsrer Erde gebräuchlich ist, allein wegen der Realitäten nahmen die Brüder es nicht so genau, und daher liefen im Publikum verschiedene Exemplare von Lebenzows Rede herum, von welcher wir einige Stellen unsern Lesern nicht vorenthalten wollen.

„Ein Regent, sagte dieser seltne Neuigkeitskrämer unter andern, ein Regent ohne Frömmigkeit ist wie eine Maschine ohne Bewegung. Sie dauert

fort,

fort, aber sie wirkt nichts. Frömmigkeit ist das was unsre Vollkommenheit bewirkt. Ohne sie giebt es gar keinen, auch nicht den kleinsten Grad derselben. Alle Regierungen also, die nicht mit ihr verbunden sind, wirken nichts zum allgemeinen Besten. Sie machen keinen einzigen Unterthan vollkommener. Gottlob! rief er im äussersten Enthusiasmus aus, Gottlob, daß wir dahin *gekommen sind*, *einen solchen* Regenten zu haben! Dank sey es dem Himmel, daß endlich die Augen eines Führers der Schaafe aufgegangen, daß er sehen kan, wohin er sie leitet. Ja, Ew. Durchlaucht, sie sind es, der die wahren reinen Lehren des Gottesdiensts aufrecht erhalten will. Sie sind es, der uns auf den rechten Weg führen, der endlich einmahl dem Dunkel Einhalt thun will, welches man über unsern Glauben gezogen, der dem schädlichen Insekte Aufklärung die Augen ausreissen, und es wieder blind machen wird, diesem Insekte, was die ächte Rechtschaffenheit bisher in sich geschlungen. Wir alle, Ew. Durchlaucht, die wir hier versamlet sind, haben, seitdem sie zur Regierung gekommen sind, nicht aufgehört für sie zu beten, zu beten, daß der Geist von oben, der

in

in unsern Zirkeln auf sie niederkam, sich auf ihnen erhalten möge; zu beten, daß die irrigen Begriffe, die Denkfreyheit unter der vorigen Regierung ausgebreitet, sie nicht ansteken, zu beten, daß die Freygeister nicht auf ihre arme Seele wirken, und sie zum Schaden ihres Volks verderben mögen.

Was kan wohl schädlicher seyn, als wenn jeder denken kan, was er will? kan er da nicht auch thun, was er will? und wenn er thun kan, was er will, thut er dann nicht auch Böses, wenn er es thun will? Heißt das nicht der Bosheit Thür und Thor öfnen? Und ist der Regent nicht da, diese zu schliessen?

O würdiger Herzog, schliessen sie in ihrem Lande der Bosheit Thür und Thor zu! Würdiger Bruder in dem Herrn, lassen sie das Flehen derer, die so treu an ihnen hangen, nicht vergebens seyn! Oefnen sie der wahren Lehre wieder den Weg! Wir alle sind bereit, Hand an zu legen, wohin sie uns sezen. Wo sie uns anstellen, wollen wir wirken. Gern wollen wir ertragen, wenn Neid und Bosheit uns niederdrüken. Gern wollen wir, Freuden, Blut und Leben, für unsern treflichen Bruder wagen.

Er

Er schlos hierauf mit einer Tirade, die niemand verstand, worüber aber alle weinten, und nachdem noch einige sehr erbauliche Lieder gesungen waren, gieng die Gesellschaft wieder aus einander, und der Herzog war völlig überzeugt, er habe hier ein Häufgen der besten Unterthanen, die je ein Regent hätte haben können.

Der geheime Schazmeister, der an dem Abend noch bey ihm war, lies seine holde Stimme ebenfals noch zum Lobe dessen erschallen, was heute vorgegangen war, und stellte sich so gerührt, als ob er kaum noch die Thränen zurükhalten könte. Er bat in diesem Enthusiasmus für Herrn von Lebenzows baldige Beförderung, und daß man diesem Manne ein Amt geben mögte, wodurch er aufs ganze Einfluß hätte.

Der Herzog wußte zwar nicht gleich, wohin mit ihm, weil er keinen andern vor den Kopf stossen wolte, indessen beschloß er in seinem Herzen, ihm bald zum grossen Mann zu befördern.

Mit diesem Gedanken legte er sich nieder, gab aber bald bessern Raum, denn kaum war er im ersten Schlummer gefallen, so träumte er von Heloisen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Albrecht, Johann Friedrich Ernst,

Dreyerley Wirkungen Eine Geschichte aus der Planetenwelt, tradirt und so erzählt

Bd.: 1

Germanien [d.i. Wien] (1789)

P.o.germ. 18 t-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104302-0
VD18 9032580